

ALLES IST BEREIT!

Die Architektur der vier Arteplages der Expo.02 entwickelt ihre endgültige Form – mittels weltweit technischen Neuerungen. Ein Traum ist Realität geworden.

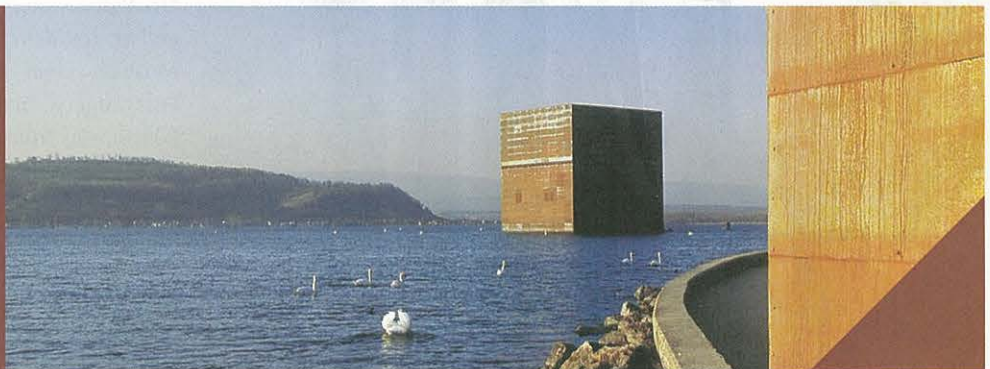
Biel

Die Arteplage mit dem Thema «Macht und Freiheit» ist die urbanste von allen: Mit drei Türmen, die 40 Meter hoch sind, mit seiner gigantischen Plattform und mit seiner Passerelle, die 620 Meter lang ist und sich darum herum windet. Hier kann man den Pavillon aus Gold besuchen, den Harald Szeemann entworfen hat.



Murten

Schwimmend, auf einem 34 Meter hohen Sockel, prägt der Monolith von Jean Nouvel bereits das neue Bild von Murten – ebenso stark wie die alte Stadtmauer. Drei spektakuläre Panoramen werden hier gezeigt – darunter dasjenige der Schlacht von Murten – und verkörpern das Thema «Augenblick und Ewigkeit».



Neuchâtel

Drei Kieselsteine, die Ikonen, illustrieren das Thema «Natur und Künstlichkeit». Der grösste Kieselstein mit einem Durchmesser von 110 Metern ist die grösste Struktur, die jemals ohne unmittelbare Stützen gebaut wurde. Daneben befindet sich wogendes Schilf: Natur verwandelt sich in Künstlichkeit.



Yverdon-les-Bains

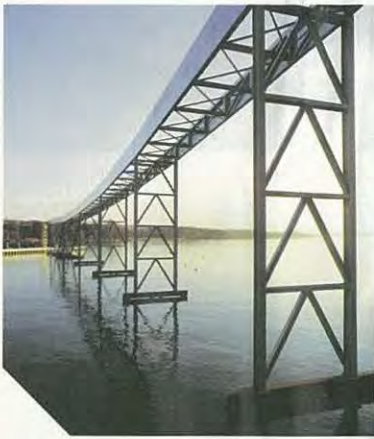
Eine Weltpremiere! Rund 31'000 Düsen produzieren Wasserdampf und formen so die von den amerikanischen Architekten Diller und Scofidio gestaltete berühmte Wolke. Mysteriös, diese Insel, auf der die Besucher die Orientierung verlieren. Eine gute Gelegenheit, sich mit dem Thema «Ich und das Universum» auseinander zu setzen.



BIEL

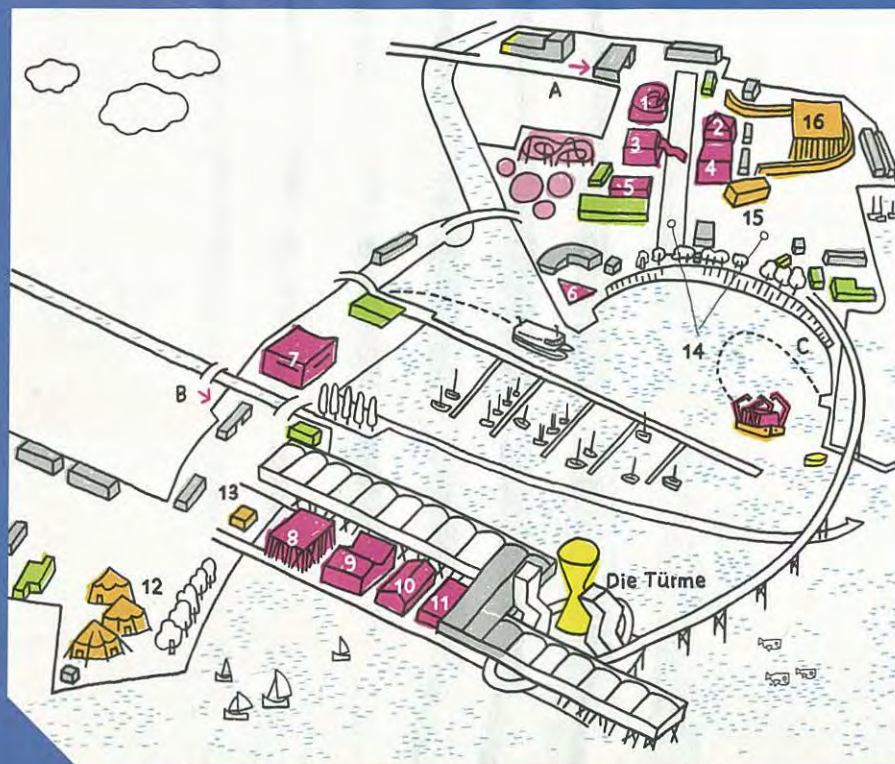
DIE NEUE STADT

Als Bindeglied zwischen der Deutschschweiz und der Romandie hat Biel sich eine neue Identität geschaffen. In den 60er Jahren galt sie als «Zukunftsstadt», zehn Jahre später wurde sie von der Krise besonders hart getroffen. Diese Zeiten sind nun vorbei. Die Industrie hat dem



Dienstleistungssektor Platz gemacht. Die Telekommunikationsbranche folgte der Eidgenossenschaft mit ihrem Bundesamt für Kommunikation (Bakom) und hat in den letzten Jahren rund 7000 neue Stellen geschaffen.

Die Expo.02 ist an dieser Renaissance nicht ganz unschuldig. Die Aussicht, zu einem der vier Expostandorte zu werden, zwang die Behörden, Probleme zu lösen, die sie allzu lange vor sich hergeschoben hatten. Insgesamt sind etwa 200 Millionen Franken investiert worden, um der Stadt ein jüngeres, fröhlicheres Gesicht zu verleihen. Während die Altstadt ihren etwas verschlafenen Charme erhalten konnte, hat sich der Rest der Stadt gründlich verändert. Mit dem sanierten Kongresshaus, den renovierten Museen, einer attraktiveren Innenstadt, einer neuen Fussgänger Verbindung vom Bahnhof zum See hat Biel künftig alle Trümpfe in der Hand. Mehr denn je setzt die Stadt auf Multikulturalität: Ihre 50'000 Einwohnerinnen und Einwohner stammen aus 126 Ländern und sprechen 60 Sprachen.



Ausstellungen

- 1 Nouvelle DestiNation
- 2 Leben, Lust und Lohn
- 3 Happy End
- 4 Strangers in Paradise
- 5 Territoire imaginaire
- 6 Bien travailler – Bien s'amuser
- 7 Empire of Silence
- 8 Grenzen (er)leben
- 9 Geld und Wert – Das letzte Tabu
- 10 Cyberhelvetia.ch
- 11 sWISH*

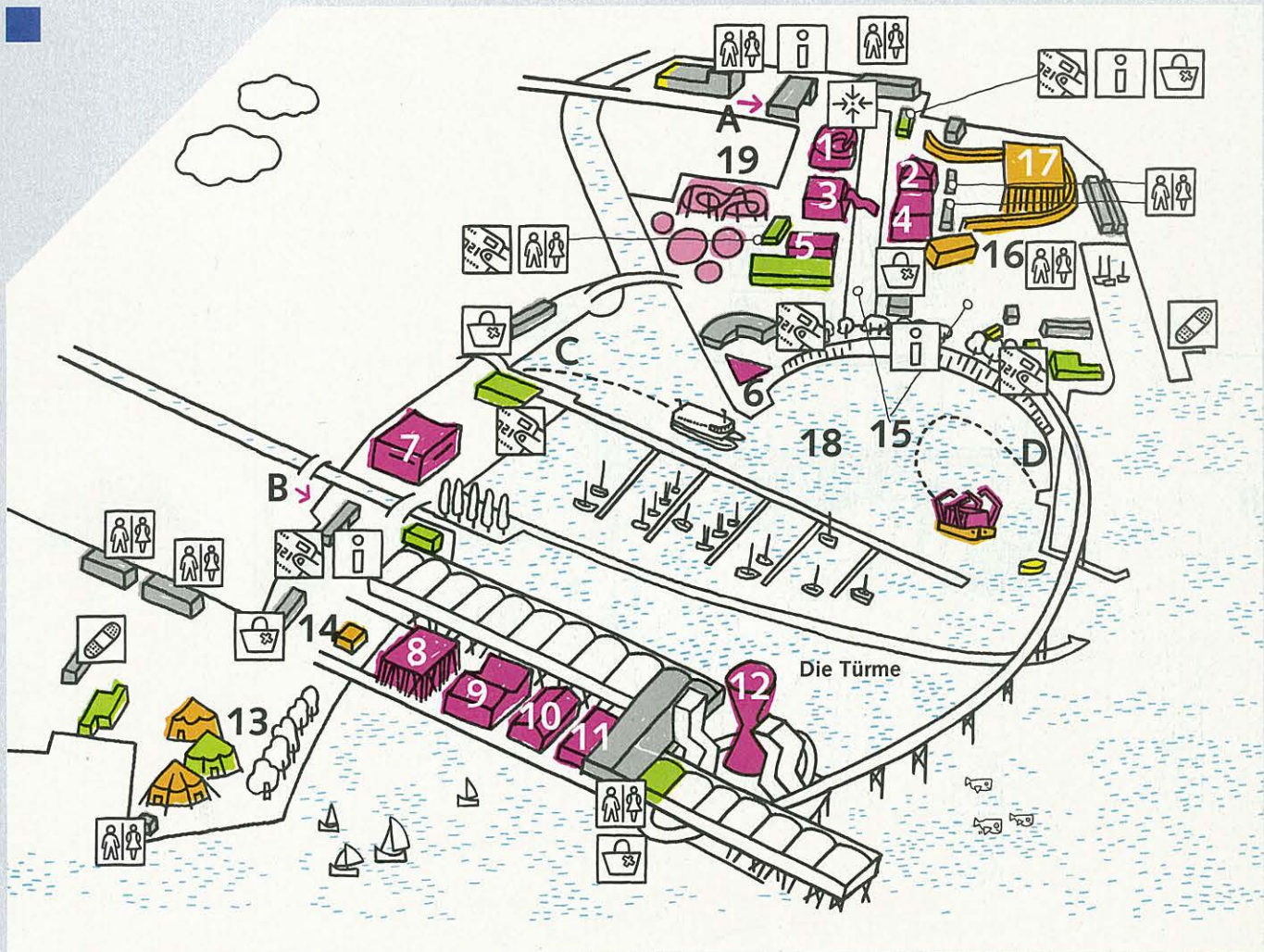
Events

- 12 Das Zelt
- 13 La Scène du Rivage
- 14 Piazza
- 15 Theater Mummenschanz
- 16 Hauptbühne

- 17 Funpark
- A Haupteingang
- B Nebeneingang
- C Anlegestelle Arteplage Mobile du Jura

ARTEPLAGE BIEL-BIENNE

«MACHT UND FREIHEIT»



- 1 Nouvelle DestiNation
- 2 Leben, Lust und Lohn
- 3 Happy End
- 4 Strangers in Paradise
- 5 Territoire imaginaire
- 6 Bien travailler – Bien s'amuser
- 7 Empire of Silence
- 8 Grenzen (er)leben
- 9 Geld und Wert – Das letzte Tabu
- 10 Cyberhelvetia.ch
- 11 sWISH*
- 12 Klangturm

Events

- 13 Das Zelt
- 14 Scène du Rivage
- 15 Piazza
- 16 Theater Mummenschanz
- 17 Hauptbühne
- 18 Nachtspektakel
- 19 Funpark

- A **Haupteingang**
B **Nebeneingang**

- C Anlegestelle IRIS-Katamarane
Anlegestelle Linienschiffe
D Anlegestelle Arteplage Mobile du Jura

Restaurant

Expo souvenir shops

WC

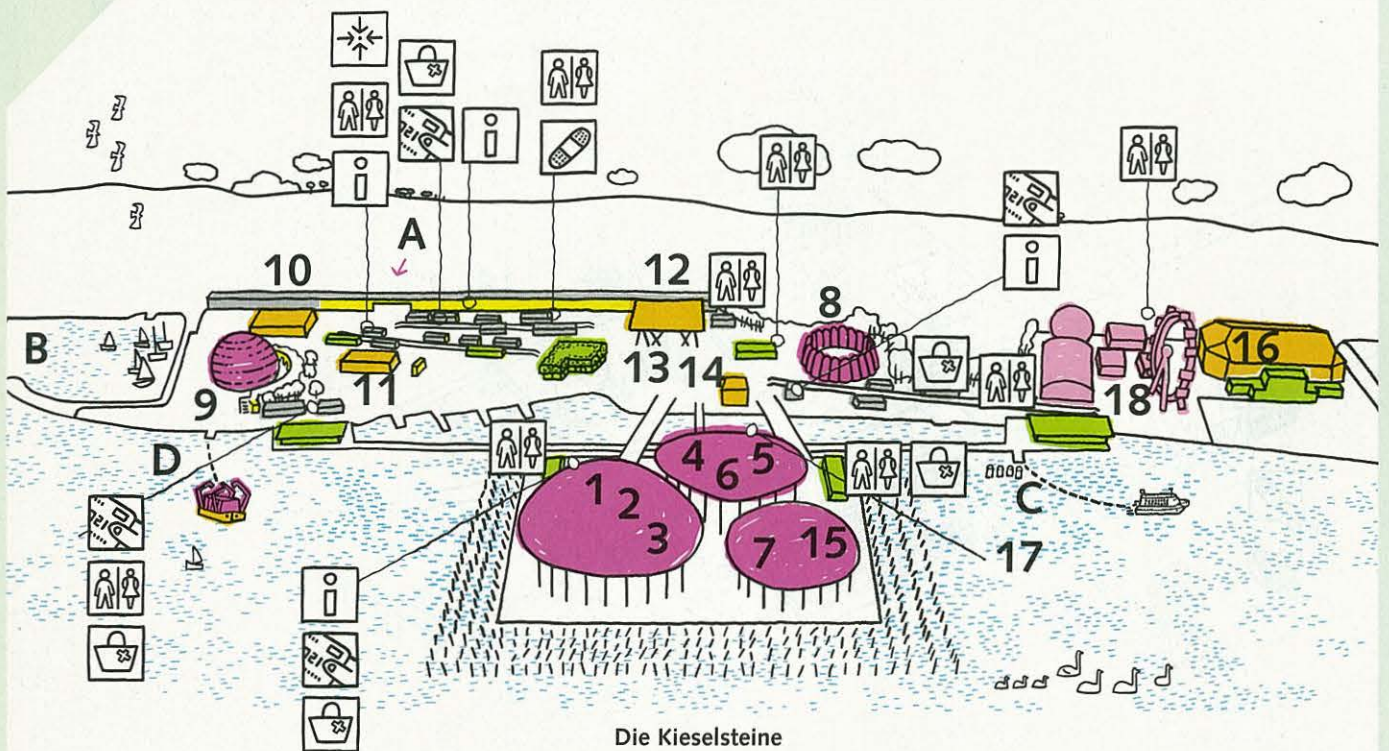
Informationsstelle

Meeting Point

Sanität

Bancomat





Die Kieselsteine

Ausstellung

- 1 Biopolis
- 2 Magie de l'Energie
- 3 BEAUFORT 12
- 4 Ada
- 5 Robotics
- 6 Piazza Pinocchio
- 7 Aua extrema
- 8 Manna
- 9 Palais de l'Equilibre

Events

- 10 Cargo
- 11 Théâtre des Roseaux
- 12 Grande Scène
- 13 Piazza
- X 14 Scène de la Passerelle
- 15 Scène des Galets
- 16 Patinoire du Littoral
- 17 Nachtspektakel

18 Funpark

A Eingang

- B Anlegestelle Linienschiffe
→ Biel → Murten
- C Anlegestelle IRIS-Katamarane
→ Yverdon-les-Bains
- D Anlegestelle Arteplage Mobile du Jura

Restaurant

Expo souvenir shops

WC

Informationsstelle

Meeting Point

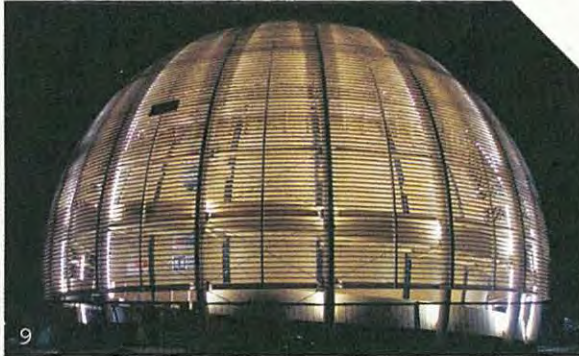
Sanität

Bancomat



NEUENBURG

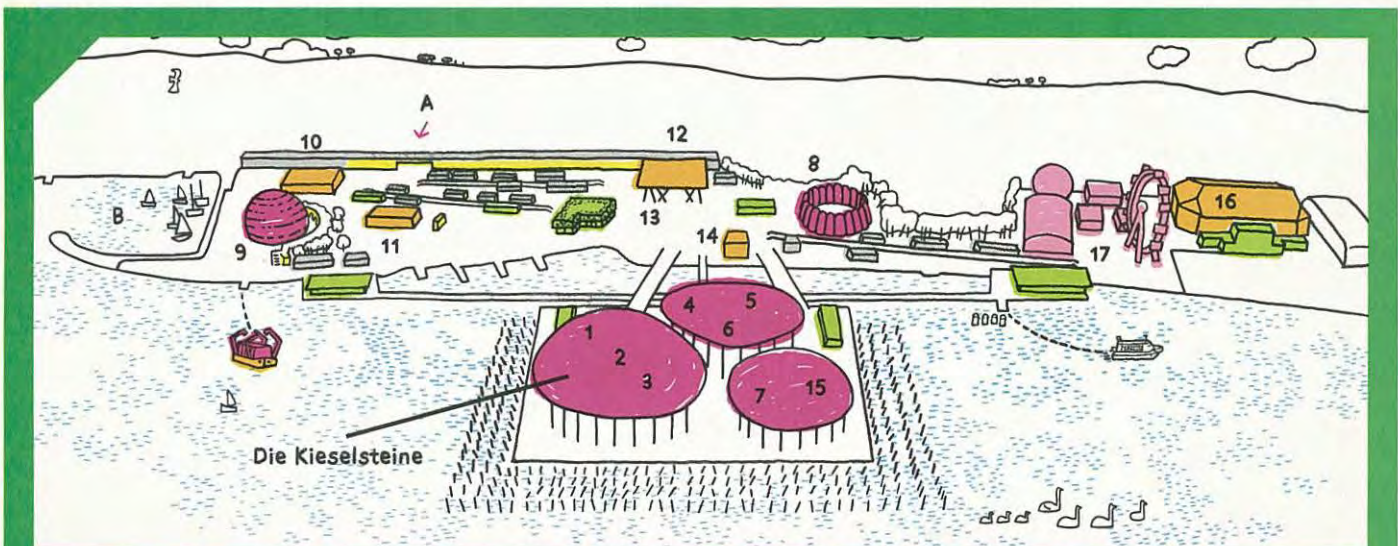
DIE WELTOFFENE STADT



gepflasterten Gassen und Häusern aus gelbem Sandstein. Die Museen laden ein, über Kunst, Natur und Archäologie nachzudenken. Neuenburg ist aber auch die Stadt der Präzision: Die Automaten von Jaquet-Droz, Unternehmen der Mikrotechnik und Forschungsanstalten haben den Ruf der Kantonshauptstadt in diesem Bereich geprägt. Ganz zu schweigen von der Universität, an der Bildung auf

«Neuenburg ist eine kleine Stadt von 32'000 Einwohnern, in der die kulturellen, schulischen und sportlichen Möglichkeiten jenen einer Grossstadt ebenbürtig sind!», betonen die Bewohnerinnen und Bewohner. Die geschichtsträchtige Stadt hat es verstanden, die Zeugen der Vergangenheit zu bewahren: die 1276 eingeweihte Kathedrale La Collégiale, das Schloss aus dem 14. Jahrhundert, die Altstadt mit ihren

höchster Ebene betrieben wird. Für Entspannung sorgen der See und die öffentlichen Parks, etwa sechzig Bars und hundert Restaurants, elf Nachtclubs und natürlich die Fête des Vendanges. Ihre Weltoffenheit beweist die Stadt, die ihren ausländischen Mitbewohnern bereits 1848 das Stimmrecht gewährte, auch heute noch.



Ausstellungen

- 1 Biopolis
- 2 Magie de l'Énergie
- 3 BEAUFORT 12
- 4 Ada
- 5 Robotics
- 6 Piazza Pinocchio

Events

- 7 Aua extrema
- 8 Manna
- 9 Le Palais de l'Équilibre
- 10 Le Cargo
- 11 Théâtre des Roseaux

12 Grande Scène

- 13 Piazza
- 14 Scène de la Passerelle
- 15 Scène des Galets
- 16 Patinoire du Littoral

17 Funpark

- A Eingang
- B Anlegestelle Artepilage Mobile du Jura

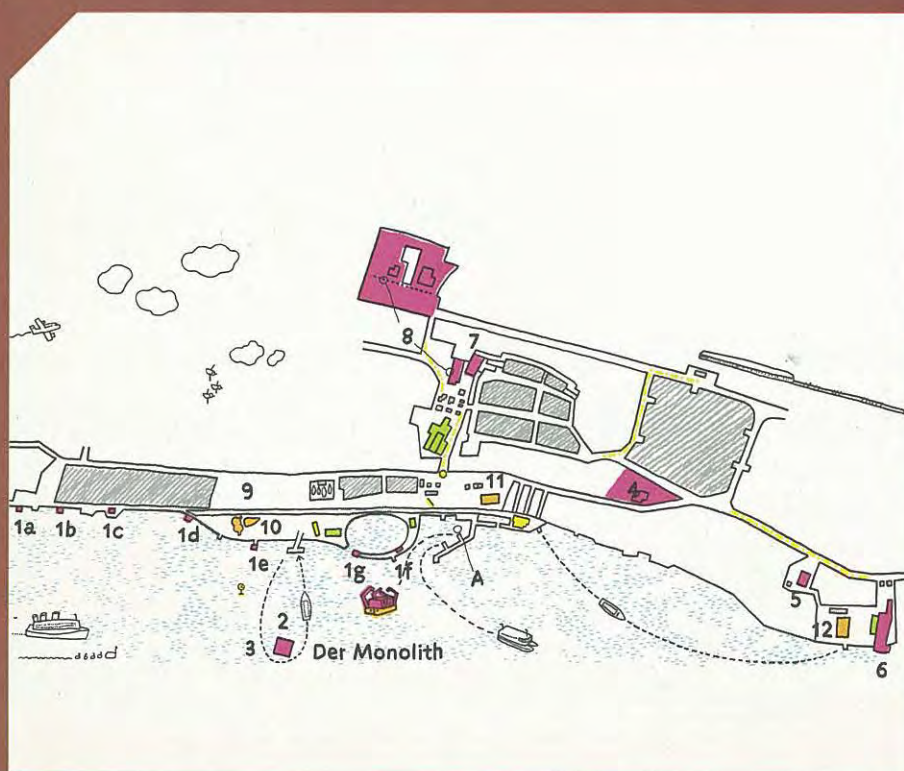
MURTEN

KRIEG UND FRIEDEN



Trotz seiner bescheidenen Grösse nimmt das Städtchen Murten in der Schweizer Geschichte einen wichtigen Platz ein. Hier haben vor sechshundert Jahren die Eidgenossen die Armeen von Karl dem Kühnen geschlagen. Heute strahlt der mittelalterliche Ort eher Lebensfreude aus. Man geniesst den Gâteau à la crème, die Weine des Vully, die Eglifilets aus dem See und das Gemüse aus dem Grossen Moos. Tourismus und Gastronomie sind für den Wohlstand der Hauptstadt des freiburgischen Seenbezirks von grosser Bedeutung, aber auch Kultur (Theater, Historisches Museum) und Sport

(Schwimmbad, Wassersport usw.) spielen eine wichtige Rolle. Murten lebt von seinen Besuchern, aber nicht nur. Banken und Versicherungen, Elektronik und ein Biscuit-Hersteller beschäftigen einen bedeutenden Teil der Bevölkerung. Das mittelalterliche Murten ist auch ein Ort der Zweisprachigkeit: Drei Viertel seiner Einwohnerinnen und Einwohner sprechen deutsch, ein Viertel französisch. Zwischen See und Weinbergen, zwischen Deutschschweiz und Romandie lebt Murten achthundert Jahre nach seiner Gründung friedlicher denn je.



Ausstellungen

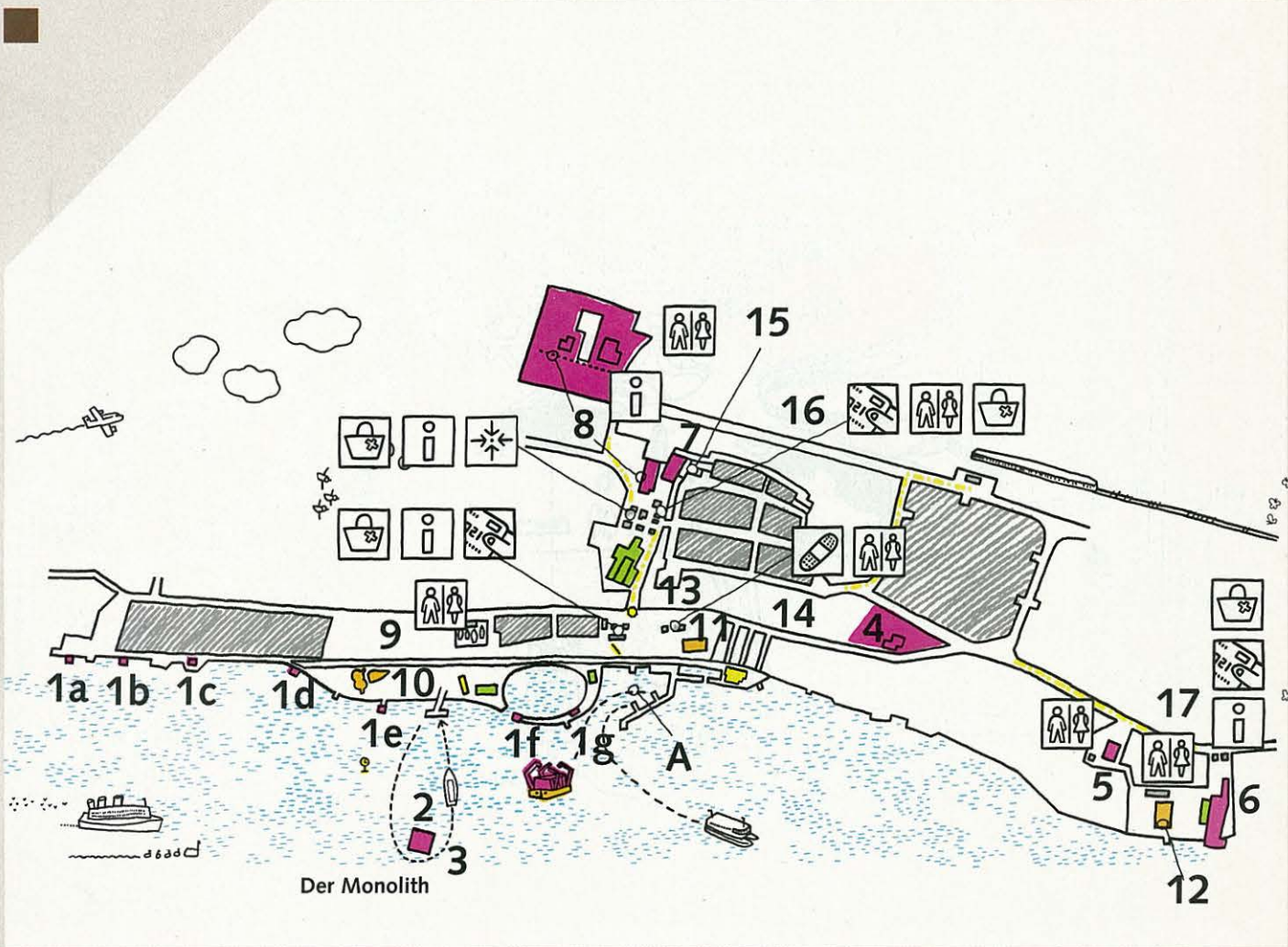
- 1a-g Un ange passe
- 2 Panorama der Schlacht von Murten
- 3 Panorama Schweiz Version 2.1
- 4 Der Garten der Gewalt
- 5 Blindkuh
- 6 Werft
- 7 Heimatfabrik
- 8 Expoagricole

Events

- 9 Piazza
- 10 Théâtre de Gravier
- 11 Tente Centenaire
- 12 Scène de Meyriez

- A Anlegestelle Arteplage Mobile du Jura

ARTEPLAGE MURTEN-MORAT
«AUGENBLICK UND EWIGKEIT»



Ausstellung

- 1a-g Un ange passe
- 2 Panorama der Schlacht von Murten
- 3 Panorama Schweiz Version 2.1
- 4 Der Garten der Gewalt
- 5 Blindekuh
- 6 Werft
- 7 Heimatfabrik
- 8 Expoagricole

Events

- 9 Piazza
- 10 Théâtre de Gravier
- 11 Tente Centenaire
- 12 Scène de Meyriez
- 13 Eglise française
- 14 Rathausaal
- 15 Deutsche Kirche
- 16 Begegnungszentrum Freie Ev. Gemeinde
- 17 Eglise de Meyriez

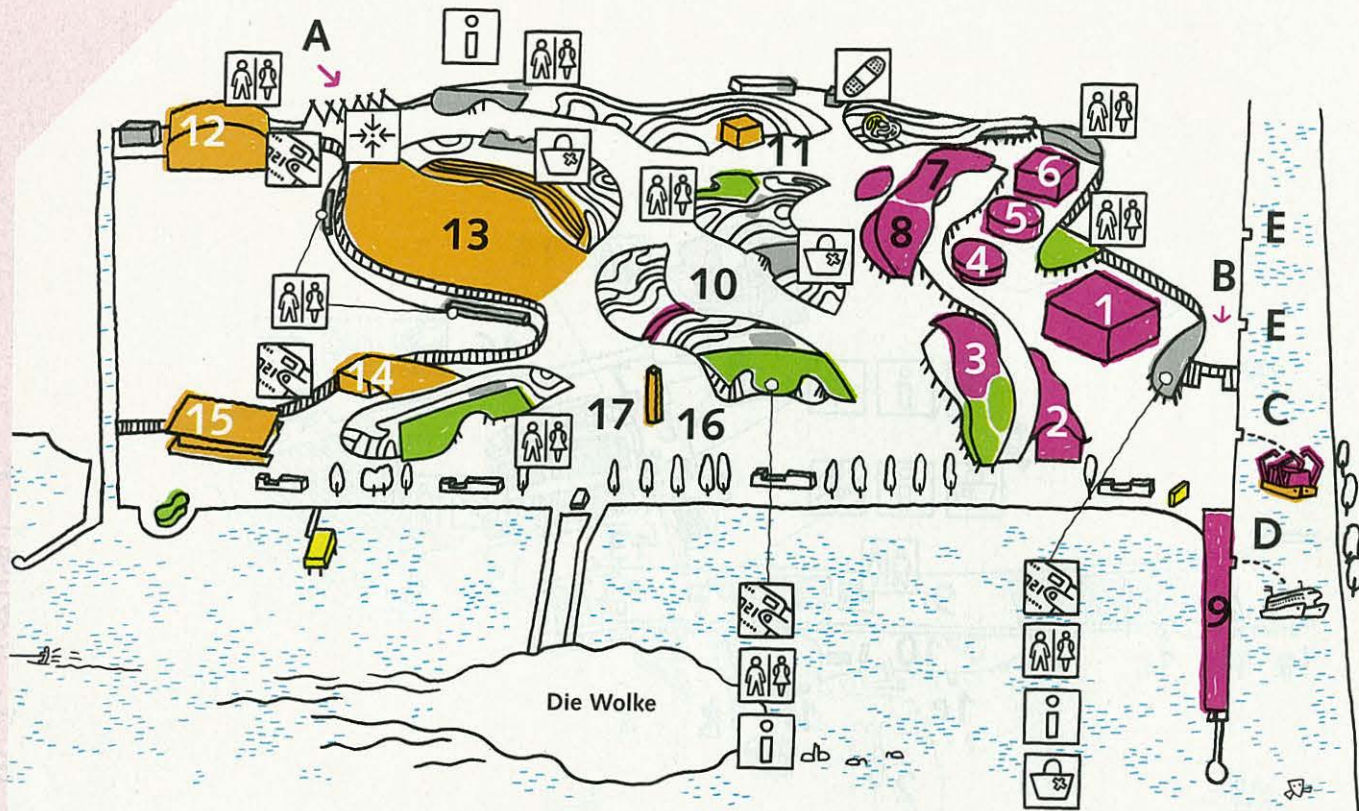
- A Anlegestelle Arteplage
 Mobile du Jura
 Anlegestelle Iris-Katamarane
 Anlegestelle Linienschiffe

Restaurant

- Expo souvenir shops
- WC
- Informationsstelle
- Meeting Point
- Sanität
- Bancomat



«ICH UND DAS UNIVERSUM»



Ausstellung

- 1 Wer bin ich?
- 2 Le premier regard
- 3 SwissLove
- 4 Circuit
- 5 Onoma
- 6 SIGNALSCHMERZ
- 7 Kids.expo
- 8 Garten Eden –
Faszination Gesundheit
- 9 Oui!
- 10 Media Cut

Events

- 11 Scène des Collines
- 12 Yverdôme
- 13 Festival Site
- 14 Scène des Etoiles
- 15 Mondial
- 16 Piazza
- 17 Nachtspektakel

- A Haupteingang**
- B Nebeneingang**

- C** Anlegestelle Arteplage
Mobile du Jura
- D** Anlegestelle
IRIS-Katamarane
- E** Anlegestelle Linienschiffe

Restaurant

Expo souvenir shops

WC

Informationsstelle

Meeting Point

Sanität

Bancomat



Auf Dienstag, 10.9.02, 15 Uhr, hatte sich ein mir unbekannter Herr **Niklaus Keller aus Aegeri** mit einer deutschen Volkstanzforscherin namens **Aenne Goldschmidt aus Basel** bei mir zur Besprechung von Tanzproblemen angemeldet. Ich holte die beiden am Bahnhof Dietikon ab und besprach mit ihnen im Ortsmuseum bis 18 Uhr die gewünschten Probleme. Sie interessierten sich vor allem für die Feldforschung und für die Arbeit „Schweizerisches Volkstanz-Inventar“.

Die beiden werden daher nächstens auch **Martin Wey** aufsuchen. Als Geschenk für meine Auskünfte überliessen sie mir Frau Goldschmidts „Handbuch des deutschen Volkstanzes“ mit Nachtrag und Notenband sowie Widmung. Zum Glück hatte ich meine Publikationen und einige „Volkstanz-Aufsätze“ schon vor der Besprechung im Ortsmuseum bereitgelegt. Meine Besucher nahmen gerne einiges leihweise mit.

Am Samstag, 14.9.02, 14 Uhr, meldete sich die Mittelschülerin **Freundorfer** im OM. Ihr Grossvater (!), **Franz Freundorfer**, besuchte bei mir die Sekundarschule. Die Mittelschülerin wollte von mir wissen, wie ich die Zeit des 2. Weltkriegs erlebte, und wir besprachen ausführlich die begründete Angst der Bevölkerung, den Mehranbau, die Rationierung, den Fall Nord, die Festung Dietikon, das „Reduit“. Ich nehme an, dass aus meinen Angaben ein spannender Vortrag entstand.

Am Dienstag, 17.9.02, 14 Uhr fand, verteilt auf ganz verschiedene Orte, das „Kulturkapitel“ der Sekundarlehrerkonferenz statt. Aus mehreren Programmen wählte ich „**Russlands Wunderkinder**“. Der Film im Kino Capitol, Dietikon, zeigte musisch hochbegabte Kinder, die ganz untypisch für den Westen sind, lauter Klavierspieler in der Schule, bei Prüfungen und Konzerten, in ihren Familien, die ihr Leben ganz auf die Ausbildung dieser Wunderkinder ausgerichtet haben. Eltern und Kinder sind von ihrer Arbeit und der Musik besessen. Die Kleinen spielten auswendig Chopin und Ähnliches.

Am Freitag, 4.10.02, 18.30 Uhr, traf ich mit meinem Schirm beim Stadthaus Dietikon ein, denn ich hatte mich für die Kultur-Veranstaltung „**Stadt wandeling**“ angemeldet. Die kabarettistische Darbietung der beiden Holländerinnen begann im Foyer, führte in den Parlamentssaal und dann im Freien durch den Wasservorhang des Brunnens zur Bühlnstrasse, wo die beiden Damen viel total **erfundenes Zeug von einer holländischen Königin** erzählten, die hier mit ihrer Kutsche in die Reppisch stürzte und dabei ihre Krone verlor!

Die unterhaltsame Wanderung führte zum Glück bei nur leichtem Regen durch Privathäuser und unbekannte Hinterhöfe um das leerstehende Gasthaus „Krone“ herum zurück zur Musikschule und zum Stadthaus. Unterwegs erzählten die beiden Künstlerinnen ihre Lügengeschichte, sangen, tanzten und musizierten. Auf den von der Gemeinde gestifteten „Apéro“ verzichtete ich.

Am Mittwoch, 9.10.02, 18.30 Uhr versammelten sich Besucher von Volkshochschulkursen im Stadthaus-Foyer, um hier Dietikons Volkshochschul-Präsident **Peter Müdespacher** zu verabschieden.

Als ich 1934 als junger Sekundarlehrer nach Dietikon kam, besuchte ich im Hotel „Krone“ die von etwa zehn Personen besuchte Generalversammlung des örtlichen Verkehrsvereins. Ein Vertreter der Volkshochschulen Basel und Zürich namens **Weilenmann** forderte mehr Erwachsenenbildung.

Stadthostessen haben verrückt gespielt

Dietikon «Stadtwandeling» auf den Spuren von Königin Sonja II. von den Niederlanden

MONTAG, 7. OKTOBER 2002
LT. MZ

Eine komische Art von Stadtwanderung haben jene Gäste mitgemacht, die sich auf ein Abenteuer mit zwei «holländischen Hostessen» eingelassen hatten. Sie wurden in ihrer Stadt an der Nase rumgeführt.

HELEN BUSSLINGER

Sie waren overdressed, ohne Frage, die beiden Holländerinnen Alma Jongerius und Gonne Klein, die sich im Foyer des Dietiker Stadthauses als Stadthostessen vorstellten. Mit weiss-schwarz getupften Hüten, einem grellblauen Blazer, einem roten Minijupe, gelben Stiefelchen und goldenen Handtäschchen verulkten sie die üblichen Hostessenkostüme. Ihr Eifer, mit dem sie alle begrüßten, hatte etwas Wahnhafes. Und als die eine mit dem Ruf «Verfolgen Sie mich» den Schirm in die Luft streckte, war auch dem Letzten klar, dass hier ein Theater abging. Ein Theater, bei dem der Gast ebenso auf die Schippe genommen wurde wie der Brauch der Stadtführungen.

Die Gruppe folgte den Hostessen quer durch die Stadt, zuerst einmal quer durch den Stadtbrunnen, dann zum «Färberhüsli», wo einige Steine auf dem Boden als erste Werke von Bruno Weber bezeichnet wurden. Weiter gings mitten durch ein Malatelier an der Oberen Reppischstrasse, durch Hinterhöfe und über nasse Wiesen. Auf solchen Zickzackwegen war noch keiner und keine durch Dietikon gegangen.

Für Klamauk sorgten die beiden Schauspielerinnen, indem sie mit ihren Schirmen rumsuchtelten, zu singen angingen, auch mal vom Fenster eines Hauses runterguckten und die Stadtwanderer, die sich am nasskalten Abend auf das Abenteuer eingelassen hatten, zu verspotten schienen. Eindeutig war man selbst Teil des Spektakels. «Wir sind spät dran», riefen die beiden und fingen an zu rennen, die Gruppe – mir nichts, dir nichts – lief ihnen nach.

Wenn eine Königin Dietikon besucht

Bei diesem alternativen Stadtrundgang wurden einige geschichtliche Daten angeführt, aber spärlich, im Gros-

sen und Ganzen gings um die Königin «Sonja II. von den Niederlanden», die vor 200 Jahren Dietikon besucht haben soll. Die Hostessen erzählten wild fabulierend fantastische Geschichten, die Kinder- und Hausmärchen glichen. Königin Sonja sei in die Reppisch gefallen und von einem Dietiker namens Ungricht rausgefischt worden, dabei sei ihre Krone verloren gegangen. Vor dem Hotel «Krone» stehend, riefen die beiden erwartungsgemäss: «Da ist sie, die Krone von Königin Sonja II. von den Niederlanden.»

Doktor Grendelmeier habe die niederländische Königin gesund gepflegt, deswegen sei im Grendelmeierhaus ein Fest gefeiert worden, hiess es. Umgehend kam das gute Ende. Die adelige Frau sei nach einiger Zeit nach Holland zurückgekehrt und habe einen Unbekannten geheiratet, süffisant wurde suggeriert, das sei Ungricht von Dietikon gewesen. Die Gäste waren nicht ganz unglücklich darüber, dass sie nach der Stadtwanderung im Foyer des Stadthauses von Maya Herzig mit einem Apéro empfangen wurden. Die Stadtwanderung war ein Anlass im Rahmen von «Kultur in Dietikon».



Overdressed und durchgedreht Die beiden holländischen Stadthostessen führten Interessierte auf Abwegen durch Dietikon.

FOTO: BUS

Angeregt durch die Besprechung im Verkehrsverein Dietikon organisierte ich 1934 mit Kollege H. Albrecht und unterstützt von der Volkshochschule Zürich den ersten **Volkshochschulkurs in Dietikon**.

Wir befassten uns zuerst mit der **Geologie des Limmattals**, und ich erinnere mich vor allem an die anschauliche Schilderung des Linthgletschers von dessen Geschiebe ganz zu oberst auf dem Üetliberg eine Gesteinsschicht erhalten geblieben ist.

Wir konnten anfänglich in jedem Winter nur einen einzigen Kurs verwirklichen, und ich schrieb jedesmal für mich eine Art vielseitiges **Protokoll**, das irgendwo bei den Büchern in meinem Estrich zu finden sein müsste.

Gegen das Ende der Dreissigerjahre erwachte durch Hitlers Ansichten, die Überlegenheit seiner „arischen Rasse“ betreffend, auch bei uns das Interesse für **die Rassen der Menschheit**. In einem unserer ersten Volkshochschulkurse liessen wir daher dieses Thema durch einen Fachmann der Universität Zürich behandeln.

Dieser Gelehrte liess vor jeder seiner Vorlesungsstunden drei oder vier etwa Kubikmeter **grosse Kisten** voll menschlicher Knochen, vor allem Schädel, ins Zentralschulhaus schicken. Im Physikzimmer wurden dann **ganz ohne Wertung** die Rassenunterschiede besprochen.

Natürlich kamen auch die **Hautfarben**, der **Gesichtsausdruck** und die **Art der Haare** zur Sprache. Wir Europäer besitzen z.B. „krauses“, „welliges“ Haar, weil der Haarquerschnitt leicht variiert; die Indianer jedoch haben „straffes“ Haar, weil ihre Haare auf der ganzen Länge den genau gleichen Querschnitt aufweisen.

Ich erinnere mich auch an einen Kurs über **Rechtsfragen**, der so gut besucht war, dass statt des kleinen Physikzimmers der Singsaal im Zentralschulhaus verwendet werden musste. Ich ertete bei dieser Gelegenheit eine **Rüge**, weil ich den Referenten dem Publikum nur mit seinem Namen und Beruf (Professor), nicht aber mit seiner Funktion als Nationalrat vorstellte!

In der Zeit der kriegsbedingten **Verdunkelung** unseres Landes, 1939 bis 1945, reisten viele Leute nachts nicht mehr gerne nach Zürich, wo die Auswahl an Volkshochschulkursen sehr gross ist. Es gelang uns daher, jeden Winter in Dietikon zwei oder drei Kurse anzubieten und durchzuführen.

Mach dem Zweiten Weltkrieg jedoch reisten die Bildungswilligen wieder vermehrt nach Zürich, so dass die Dietiker Volkshochschule kriselte, bis deren Leitung und Organisation schliesslich 1962 von **Peter Müdespacher** übernommen wurde.

Peter Müdespacher war ursprünglich Primarlehrer, wurde dann Kartonagelehrer am Seminar Küsnacht und konnte sich Seminarlehrer nennen. Er nahm mir die Organisation der Volkshochschulkurse für Dietikon ab und unternahm grosse Anstrengungen, deren Zahl zu vermehren.

Am 9. Oktober 2002 übergab Müdespacher nach vierzig Jahren Organisationstätigkeit mit einem Fest im Stadthaus-Foyer sein Amt **Ernst Joss**, SP-Gemeinderat, was mit Ansprachen des Stadtpräsidenten, Gerti Vollenweiders und seines Nachfolgers gewürdigt wurde, siehe Vorschau und Berichterstattung im „Limmattaler Tagblatt“ auf der Rückseite dieses Blattes aufgeklebt und auf der Seite 2280.

In beiden Zeitungsartikeln sind auch Bilder von Peter Müdespacher und Ernst Joss veröffentlicht.

Das vierte Kind des Seminarlehrers

L.T.

Dietikon Während 40 Jahren prägte Peter Müdespacher die Volkshochschule **MITTWOCH, 9. OKTOBER 2002**
MZ

Von den insgesamt knapp 500 Kursen, welche die Volkshochschule Dietikon seit Beginn organisierte, wurden 468 in der Amtszeit von Präsident Peter Müdespacher durchgeführt. Nach 40 Jahren im Dienste der VHS reicht er das Zepter nun weiter.

SULEIKA BAUMGARTNER



Vorgestern ist Peter Müdespacher zum fünften Mal Grossvater geworden. In absehbarer Zeit wird sich der 70-Jährige vermehrt um das Kind seiner jüngsten Tochter kümmern können. Insgesamt hat der Dietiker drei Kinder. Plus ein viertes: die Volkshochschule (VHS) Dietikon. «Ohne Peter Müdespacher gäbe es in Dietikon vermutlich keine Volkshochschule», sagt dessen Nachfolger im Präsidium, SP-Gemeinderat Ernst Joss. Die letzten 40 Jahre VHS wurden denn auch von Müdespacher geprägt.

Als dieser 1961 in den Stiftungsrat eintrat – Begründer und Lehrerkollege Karl Klenk hatte ihn angeworben –, ging es der Volkshochschule schlecht. Durch die plötzliche Erkrankung des Präsidenten Peter Marques sah sich der damals 30-jährige Müdespacher unerwartet mit der Führung der VHS konfrontiert.

Das letzte Geld in Werbung investiert

Die Stadt Zürich habe damals wie ein Magnet gewirkt und in ihrem Einzugsgebiet sei eine Volkshochschule nach der anderen eingegangen. «1966 hatten

wir noch 600 Franken auf dem Sparbüchlein», erinnert sich Müdespacher. Die Entscheidung lautete: «Wir investieren alles in die Reklame.» Und statt einem wurden fortan fünf Kurse angeboten. «Wir stellten ein Programm zusammen, dass wir in alle Haushalte verteilen liessen.» Von da an gings mit der Schule bergauf.

Ende der 60er-Jahre kostete ein Kurs 15 Franken, heute zahlen die Teilnehmenden für einen Abend soviel. «Was das Angebot angeht, waren wir immer à jour», sagt Müdespacher. 1971 stand etwa die Einführung in die Datenverarbeitung auf dem Programm oder Astrologie mit Bruno Stanek.

«Ersetzte mir Uni-Semester»

Müdespachers Motiv, sich bei der VHS zu engagieren, war das eigene Interesse an der Weiterbildung: «Durch meine Funktion als Studienleiter sass ich während rund 50 Abenden jährlich in irgendeinem Kurs – das ersetzte mir mehrere Universitätssemester.» Ohne diese Weiterbildung wäre er wohl nie Seminarlehrer geworden. Angefangen hatte der in Romanshorn geborene als Primarlehrer. Später gab er Kurse in Werken und gelangte so ans Oberseminar in Zürich. Als eine Stelle frei wurde, griff er zu.

Seit den Anfängen der Volkshochschule, die in das Jahr 1933 zurückreichen, wurden 498 Kurse angeboten. 468 davon wurden unter Müdespachers Leitung durchgeführt. «Die Grundidee der Volkshochschule ist für mich immer noch dieselbe, wie ich sie vor 40 Jahren formuliert habe», betont Müdespacher. Als Bildungsziel be-



Peter Müdespacher Blättert in alten Akten der Volkshochschule. FOTO: SUL

zeichnete der Präsident damals in einem Artikel, der im «Limmattaler Tagblatt» erschienen ist: «Ausgezeichnete Referenten sollen auf leicht verständliche Weise wertvolles Bildungsgut vermitteln, und durch bescheiden gehaltene Eintrittspreise sollen diese Vorträge allen Interessenten zugänglich gemacht werden.» Dabei hatte der spätere SP-Gemeinderat (1990–2000) den mündigen Bürger im Auge: «Der einzi-

ge sichere Weg ist die Weiterbildung des erwachsenen Menschen. Sie allein kann ihn in die Lage versetzen, wieder selbstständig und mit Überzeugung in der Demokratie mitzuarbeiten.»

Während 25 Jahren führte Müdespacher die Schule ehrenamtlich, danach richtete die Volkshochschule des Kantons Zürich eine Entschädigung aus. Von der Stadt Dietikon wird die VHS mit 9000 Franken im Jahr unterstützt. «Eigentlich wollte ich das Amt bereits vor zehn Jahren aufgeben», sagt Müdespacher, «doch weit und breit war kein Nachfolger in Sicht.» Umso mehr freue er sich, dass mit Ernst Joss jemand Engagierter die Führung der Volkshochschule Dietikon übernehme. Mit der Neuorganisation und Erweiterung des Stiftungsrats werde der Präsident entlastet: «Zudem ist jedes Mitglied, welches einen Kurs organisiert, auch für die Publikumskontakte und die Abrechnung verantwortlich.» Müdespacher wird der Schule weiterhin als Referent, vorab in Geologie, und als Mitglied des Stiftungsrats erhalten bleiben.

Öffentliche Verabschiedung: Heute Mittwoch, 9. Oktober, 18.30 Uhr, Apéro zu Ehren von Peter Müdespacher (Präsident) und Gerti Vollenweider (Mitglied) des Stiftungsrates der Volkshochschule Dietikon, im Foyer des Stadthauses.

Vorschau: Wie funktioniert die Stadt Dietikon? 22. und 29. Oktober, mit Stadtpräsident Hans Bohnenblust und Stadtschreiber Thomas Furger, Anmeldung bei Buchhandlung Limmattal, Telefon 01 774 13 83, Fax 01 774 13 81, E-Mail (neu!): buchshopping.dietikon@edi.begasoft.ch.

Blumen, Dank und viel Lob

Dietikon Volkshochschulpräsident Peter Müdespacher verabschiedet

Während 40 Jahren prägte Peter Müdespacher als Präsident die Volkshochschule Dietikon (LT vom 9. Oktober). Am Mittwochabend erwies ihm halb Dietikon die Ehre. Zusammen mit Gerti Vollenweider, die altershalber als Mitglied des Stiftungsrates zurücktrat, wurde Müdespacher im Foyer des Stadthauses verabschiedet. Die Würdigung übernahm neben seinem Nachfolger, SP-Gemeinderat Ernst Joss, Stadtpräsident Hans Bohnenblust. Dieser bedankte sich bei Müdespacher «für das, was er für Dietikon und seine Umgebung erreichte» in aller Form.

Mit Geschenken wurde der scheidende Volkshochschulpräsident geradezu überhäuft: viel Blumen, eine CD mit Wanderbildern sowie eine «geologische» Riesen-Crèmeschnitte bewiesen, wie sehr Müdespacher von der Stadt, seinen Dozenten, Schülern und Freunden geschätzt wird.

Der pensionierte Seminarlehrer und Hobby-Geologe, der auch weiterhin für



Verabschiedung Peter Müdespacher (rechts) und Nachfolger Ernst Joss. FOTO: JCG

die Volkshochschule als Referent tätig sein wird, freute sich über das Lob, gab aber zu bedenken: «Angesichts der 4,7 Milliarden Jahre, die die Erde alt

sein soll, sind 40 Jahre nicht einmal ein Augenblick.» Des Weiteren bedankte sich Müdespacher bei all seinen Weggefährten. (jcg)

Als **Professor Heinrich Boxler** noch in Dietikon wohnte, war er Mitglied der Heimatkundekommission, die er leider verliess, als er seinen Wohnsitz nach Feldmeilen verlegte. Er tauchte aber immer wieder im Zentralschulhaus Dietikon auf, denn er ist nicht nur Deutschlehrer am Seminar Küsnacht, sondern auch Berater der jungen Sekundarlehrer.

Seit 1993 unterrichtet Prof. Boxler, der auch **Burgenkenner** ist, jedes Jahr in der Volkshochschule Dietikon. Sein Thema lautet „**Schweizer Literatur der Gegenwart**“. Er bespricht in seinem „Novemberkurs“ die Neuerscheinungen des laufenden Jahres und liest aus den Büchern charakteristische oder besonders interessante Stellen vor. Ich besuchte jeden seiner bisher durchgeführten Kurse.

Schon im ersten Kurs verteilte er eine **Liste** mit 200 Autoren, die sich nach Frisch und Dürrenmatt bemerkbar machten, und es werden 1021 seit etwa 1960 erschienene Bücher von schweizerischen Schriftstellern aufgezählt. Jedes Jahr bekamen die Kursteilnehmer eine Ergänzungsliste mit den 60 bis 100 neu auf dem Büchermarkt aufgetauchten Werken von schweizerischen Autoren. Durch drei verschieden gestaltete Schriftarten wird die Bedeutung der einzelnen Werke bewertet.

Gesundheit erzeugt Wohlbefinden und ist zum Teil auch abhängig vom starken Willen und von der Intelligenz. Wer genügend Widerstand gegen ungesunden Modetrend leisten kann und gescheit genug ist, der hört z.B. rechtzeitig mit dem Rauchen auf oder beginnt gar nicht damit.

Trotz aller Vorsicht plagten mich im Oktober 2002 ein hartnäckiger **Husten und erhöhte Temperatur**, so dass ich viel Zeit in der Sauna, in der Badewanne und im Bett verbrachte.

Eine **spezielle Vernissage**: Am Dienstag, 29. Oktober 2002, telefonierte mir Hans Clavadetscher um etwa 08 Uhr 30 ins Ortsmuseum und bat mich, um 10 Uhr ins Lehrerzimmer des Zentralschulhauses zu kommen, mit mir müsse etwas besprochen werden, das man nicht am Telefon verhandeln könne.

Ich befürchtete, der Konvent der Lehrerschaft wolle mir die Benützung der Kopiermaschine im Arbeitszimmer der Schule verwehren. **Karl Wiederkehr** hatte vor einiger Zeit vom grossen Papierverbrauch auswärtiger Benützer, z.B. der Musikschule, gesprochen. Wenn ich in der Schule private Kopien herstelle, dann bringe ich stets mein benötigtes Papier mit, und von Zeit zu Zeit erstellt **Hans Clavadetscher** die Abrechnung für den Gebrauch der Kopieranlage.

Zu Beginn der grossen Pause versammelten sich viele Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler im Gang vor dem Lehrerzimmer. An der Wand rechts und links der Türe waren eingerahmt und unter Glas elf grossformatige **Zeichnungen und Aquarelle** aufgehängt.

Diese „Kunstwerke“ stammen alle von mir. Sie entstanden im Zeichensaal der Oberrealschule beim Landesmuseum und in der Zürcher Altstadt unter der Anleitung des Lehrers **Isella**. Dargestellt nach ausgestopften Präparaten sind lebensgrosse Schwimmvögel, Vasen, eine blaue Schwertlilienblüte und verschiedene Studien von Gebäuden und Brunnen zum Thema Perspektive.

In einer grossen Mappe waren all diese Arbeiten und noch einige mehr bei meiner Pensionierung im Schulhaus zurückgeblieben. Ich hatte sie total vergessen, und nun sollte bei dieser kleinen öffentlichen Ausstellung mit Musik und Laudatio hier im Schulhausgang eine Art „**Vernissage**“ durchgeführt werden.

Hans Clavadetscher sorgte für Ruhe, erklärte mit lauter Stimme meinen Ausbildungsgang und wie in der Oberrealschule die präsentierten Bilder entstanden, ergriff dann seine Gitarre und veranlasste, dass von allen Anwesenden das bekannte Lied „Im Frühtau zu Berge...“ gesungen wurde. Er hängte dann als Solist eine von ihm für mich gebastelte weitere Strophe an:

*„Jetzt chömed und lueged die Bilder do a,
da hetti ganz sicher de Picasso Freud dra gha.
Mir danked für das Gschenk
em liebe Karli Klenk
und findet ganz sicher au Gfalle dra.
Jetzt hend er das gseh.
Mir rüefed juhee
und schened im grad no en Lindetee!“*

Das **Lindenblütentee-Geschenk** hatte er in seiner Laudatio schon vorbereitet und erklärt, man könne mir wegen meiner Lebensweise nichts Süsses, keinen Kaffee und auch nichts Alkoholisches schenken! Und die anwesenden Schülerinnen und Schüler ermahnte er, nach meinem Vorbild nicht zu rauchen, gesund zu leben, um wie ich neunzig Jahre alt zu werden.

31. Oktober 2002: Der **Halloween**-Brauch scheint von Amerika nun auch nach Dietikon zu kommen. Schon seit einigen Jahren sah man vermehrt Kürbisse in den Gärten. Im Jahr 2000 säte auch ich einige von Sohn Karl (Steffisburg) erhaltene Kerne bei meinem Kompost in fruchtbare Erde.

Die Ranken wurden etwa acht Meter lang, drangen weit in die Wiese hinein vor und kletterten ins Gebüsch hinauf. Die **Kürbisse** wurden schwer und riesengross, hatten aber nur verhältnismässig wenig Fruchtfleisch.

Im Lebensmittelgeschäft erwarb ich daher einen kleinen, „fleischigen“ Kürbis mit etwa zwölf Zentimeter Durchmesser, dessen Samen ich Ende Mai 2002 ins Freiland säte.

Kürbisse haben weibliche und männliche Blüten. Wenn bei kühlem und regnerischem Wetter wenige Insekten unterwegs sind, ist es vorteilhaft, die blühenden Pflanzen mit den männlichen Staubbeuteln von Hand zu **befruchten** und durch das Herausschneiden einiger Blätter für mehr Licht und Luft zu sorgen.

Ich konnte mehrere kleine Kürbisse mit viel Fruchtfleisch ernten, was zusammen mit Kartoffeln, Mais oder Haferflocken gute **Suppen** ergab. Samen dieser nützlichen Kürbissorte kann ich nun weitergeben.

Dieses Jahr kamen am **Halloweenabend**, als es dunkel war, zweimal als schwarze Teufel bemalte und verkleidete Kinder und Jugendliche bei mir vorbei. Ich erschrak natürlich, als zum erstenmal ein Gegenstand gegen meine Fensterscheibe klatschte. Als ich das Wohndielenfenster öffnete, sah ich die „gfürchige“ Gesellschaft vor meiner Haustüre.

Sie seien mit ihren schwarzbemalten Gesichtern offensichtlich die „Halloween“- **Hexen und Teufel**, sagte ich und schickte sie nach kurzem Gespräch weiter. Doch ach, zwanzig Minuten später tauchte die zweite bemalte Kindergruppe bei mir auf.

Bei dieser Gruppe war auch ein recht kleines Mädchen mit schwarz bemaltem Gesichtchen, das seine **Tränen** nicht mehr zurückhalten konnte. Es drückte sich ganz nahe zu mir an mein Wohndielenfenster heran und klagte schluchzend, bei den Grossen seien sehr böse Buben, die mir sogar Eier an die Fenster geworfen hätten.

Ich tröstete die Kleine, indem ich ihr erklärte, das sei doch nicht so schlimm, es sei ja **keine Scheibe eingeschlagen** worden, und die Fenster könne ich abwaschen, dann sei alles wieder in bester Ordnung.

Einigermassen getröstet zog das kleine Mädchen an der Hand eines grösseren mit diesen etwas freundlicheren Halloween-Hexen weiter. Die **Reinigung meiner Fenster** verschob ich auf den nächsten Morgen. Erst bei Tageslicht sah ich dann die Bescherung. Das angetrocknete Eigelb und das Eiweis samt den hängen gebliebenen Eierschalen lösten sich gar nicht so leicht vom Fenster und von der Hauswand.

Der **Schulsivester** war im Lauf der Jahre ausgeartet. Eine Zeitlang unternahmen Initiative Lehrkräfte mit ihren Klassen an diesem „Schülerfest“ etwas Sinnvolles, besuchten das Hallenbad, eine Kegelbahn oder unternahmen eine Wanderung in den Wald, wo am Lagerfeuer Mitgebrachtes gebraten, diskutiert und gesungen wurde.

Seit der Schulsilvester frühmorgens in der Dunkelheit verboten wurde, benützen nun die Schüler die Dunkelheit des Halloween-Abends für ihren Unfug. Einmal im Jahr muss offenbar über die Schnur gehauen werden.

K. Kleenk

Zum Jubiläum **25 Jahre Musikschule Dietikon** verfasste der ehemalige Sekundarlehrer **Karl Kober** zusammen mit Klavierlehrer **Livio Castioni** das **Musical „Traumreis“** mit mehr als 120 Mitwirkenden in Chor, Orchester, auf und hinter der Bühne. Es wirkten praktisch alle Musikschüler und Musiklehrer der Dietiker Musikschule mit.

Das monumentale Werk wurde am 8., 9. und 10. Nov. 2002 im Kath. Pfarreisaal St. Agatha, Dietikon, uraufgeführt. Da ich am Samstag und Sonntag, den 9. und 10. Nov. in Huttwil sein musste, besorgte ich mir sofort in der „**Buchhandlung scriptum**“ für 20 Fr. eine Eintrittskarte für den Freitag, 8. November und bekam in der ersten Reihe den Platz Nummer 13.

Als „höfischen Tanz“ hatte ich **Frau Manuela Krah** die „Tschechische Polonéz“ vorgeschlagen, doch ach, das Orchester übte schon lange eine Pavane und Frau Krah konstruierte daher einen hübschen Tanz für zwei Paare dazu. Dieser Tanz wurde als Traum auf eine Riesenleinwand projiziert, passte sehr gut in Kobers Musical, war aber keine Pavane und endete als Konzession ans Publikum mit einer falsch ausgeführten Reverenz.

Der zweite Tanz, der im Musical vorgeführt wurde, war die bekannte „**Tarantella**“, die wir auch in unsern Volkstanzkreisen gerne tanzen. Sie wurde aber stark vereinfacht und wie die „Pavane“ mit einem nicht dazu gehörenden Theaterschluss versehen. Nach meiner Meinung sollten echte Volkstänze nicht mit Aufzügen, Abgängen und Komplimenten ans Publikum „verziert“ werden.

Das Musical wird von Szene zu Szene abwechslungsreicher und spannender. Junge Leute wollen nicht mit ihren Eltern die Ferien in Griechenland verbringen, reisen dann aber auf eigene Initiative mit einem Schiff den Rhein hinunter, lernen dabei nicht nur die Loreley, sondern sogar **Poseidon** persönlich kennen, der mit ihnen aufs Meer hinaus, nach Spanien, Italien und Griechenland reist. Unterwegs erleben sie ein Abenteuer nach dem andern. Ein gewaltiger Sturm durfte nicht fehlen, und Karl Kober trat als Zirkusdirektor auf!

Nach den Ferien treffen sich Eltern und Kinder wieder zu Hause. Die Eltern bringen als Geschenk eine Abbildung Poseidons heim. Doch, als wirksame Pointe und spektakulärer Schluss des Stücks wirkt die Aussage der Jugendlichen, die triumphierend verkünden, sie hätten Poseidon persönlich kennen gelernt!

MITTWOCH, 6. NOVEMBER 2002
MZ

Musizieren spendet Kraft

Dietikon 25-Jahr-Jubiläum
der Musikschule

Die Musikschule Dietikon feiert Grund genug, ihr Wirken unter die Lupe zu nehmen. Die Anfänge der Dietiker Musikschule waren bescheiden. Es fing damit an, dass in den Dreissiger- bis Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts in Dietikon Lehrer Instrumentalunterricht erteilten. Vor allem auch Ehrenbürger Karl Klenk engagierte sich für die musikalische Erziehung der Dietiker Jugend. In den Sechzigerjahren befasste sich die Schulpflege eingehend mit der musikalischen För-

derung der Kinder und organisierte Blockflötenkurse, die von 1961 bis 1971 von der Schule finanziert wurden. 1977 wurde der Verein Jugendmusikschule Dietikon gegründet. Im eigenständigen Schulbetrieb wurden damals fast 400 Schüler unterrichtet.

Subventionen notwendig

Musikalische Ausbildung kostet Geld. Anfang der Achtzigerjahre zeigte sich, dass ein Gemeindebeitrag von 230 000 Franken jährlich zum Unterhalt der Schule nötig ist. Der Beitrag wurde 1983 in einer Volksabstimmung bewilligt. 1987 fanden erste Gespräche zur Zusammenarbeit mit der Stadtjugendmusik statt. 1991 wurde die Ausbildung aller Blasmusik- und Schlagzeugschüler von der Musikschule übernommen. 1992 wurde von der Bevölkerung gutgeheissen, dass die Stadt Dietikon in Ergänzung zum Kanton 50 Prozent

von den Kosten übernimmt. Seit 1997 gilt dank dem neuen kantonalen Musikschulgesetz eine einheitliche Subventionierung.

Schliesslich zeigte die Öffnung der Schule für Erwachsene Erfolg: Seit 1995 kommen rund 30 Erwachsene in den Genuss von Musikstunden. 1997 konnte zum 20. Geburtstag das neu renovierte Grendelmeyerhaus bezogen werden. Für den guten Geist in der Musikschule Dietikon spricht die grosse Konstanz der jeweiligen Präsidenten: Walter Bächli amtierte von 1977 bis 1980, Peter Bühlmann von 1980 bis 1987, Ruth Schenk von 1987 bis 1999, Hans-Peter Trutmann seit 1999. (bus)



Aufgeregte kleine Flöhe Dass auf der «Traumreis» niemand verloren ging, grenzte an ein Wunder.

FOTO: BUS

Generationen auf Reisen

Dietikon Musical zum 25. Geburtstag der Musikschule Dietikon

Dreimal über ein volles Haus freuten sich die Verantwortlichen der Musikschule Dietikon, als übers Wochenende das Musical «Traumreis» aufgeführt wurde. Die Freude am gemeinsamen Werk beflügelte Mitwirkende wie Publikum.

HELEN BUSSLINGER

Beim Finale des Musicals «Traumreis» gabs auf der Bühne lauter strahlende Gesichter. Kinder, die aus Freude an der Musik kaum noch still stehen konnten, Jugendliche, denen der Stolz über die gelungene Aufführung ins Gesicht geschrieben war und Erwachsene, die mit Haut und Haaren dabei waren. Das Finale, eine Komposition von Charly Kober, als Rumba von Livio Castioni bearbeitet, war der passende Abschluss für das Musical, das als Uraufführung über die Bühne ging. Nicht umsonst klatschte und stampfte das Publikum mit.

Die Kleinen mit den Grossen

Dass bei diesem Gemeinschaftswerk mit 120 Mitwirkenden alles klappte und sich alle zur rechten Zeit am rechten Ort einfanden, war an sich schon

ein Wunder. Das zweite Wunder war das einzigartige Zusammenspiel. Da spielte eine Zehnjährige neben einem sechzigjährigen Saxofonisten Gitarre, da geigten Primarschülerinnen neben erwachsenen Cellisten, weiter hinten brillierten Mütter mit ausgefeiltem Flötenspiel.

Leider war es nicht allen Anwesenden vergönnt, einen Blick in das 60-köpfige Orchester zu werfen. Was da zu sehen war, liess einem das Herz im Leib hüpfen. Wann schon spielen Grosse mit Kleinen so unbeschwert zusammen! Das Orchester wechselte mehrmals die Formation, hie und da musste man minutenlang warten, bis ein Musiker, der auch Schauspieler war, von der Bühne hinuntergeflitzt war und wieder die Noten vor sich hatte.

Zusammenspiel der Extraklasse

Dass der 25. Geburtstag auf diese Weise gefeiert werden konnte, war dem Multitalent Charly Kober zu verdanken. Von ihm stammten alle Texte und Liedmelodien, er war der Urheber des Ganzen. Livio Castioni hatte die Musik arrangiert, ergänzt, für die jeweiligen Instrumente eingerichtet und mit dem Orchester einstudiert. Wie im Opernhaus gab es einen Chor. Und wo auf lebendige Weise musiziert wird, darf auch getanzt werden.

Für Tänze aus aller Welt waren Penny Pelger und Manuela Krahl verantwortlich. Optimales Zusammenspiel war bei den Hauptfiguren unumgänglich. In den Hauptrollen agierten gewandt Yvonne Eisenring, Alexander Haab und Daniel Koller. Der Seebär alias Odysseus wurde von Rolf Imbach gespielt, Veronika Wiederkehr und Thomas Furger verkörperten die Eltern der beiden Jungen.

Ein Abend zum Abheben

Während einer Traumreise, einer Schiffsfahrt von Basel ans Meer, erlebten drei Jugendliche ein Stück «Weltmusik»: Seemannslieder, mittelalterliche, amerikanische, israelische, bretonische, irische und niederländische Melodien. Dann natürlich die verschiedensten Rhythmen wie Rap, Rumba und Blues. Höhepunkte waren der Tarentella-Tanz, Bauerntänze und Zirkuszenen, ein schwarzer Geiger war die Poesie in Person.

Nach dem Abheben in die Welt der Musik fanden sich Schauspieler wie Musikanten am Ende des Stückes wieder im Kirchgemeindehaus St. Agatha ein. «Ungern», sagte Anja Adamov, «trotz der Fehler, die wir machten, war es wunderschön. Am liebsten hätte ich das Finale nochmals gespielt und dann immer wieder und wieder.»

Dom. Cortopassi: Rusticanella.

Dieses hübsche Musikstück spielte mir das Seniorenorchester Baden am 4. Juli 2002 als „**Ständchen**“ zu meinem **90sten Geburtstag**, was mir grosse Freude bereitete und wofür ich recht herzlich danke.

Von einem Komponisten mit dem Namen **Cortopassi** hatte ich noch nie gehört und suchte daher in meinem Lexikon, in dem der Lehrerbibliothek und in den beiden des Ortsmuseums Dietikon nach einem „Cortopassi“, doch nirgends war der offensichtlich italienische Namen verzeichnet.

Da kein Lexikon weiterhalf, fragte ich Hans Jörg **Weltin**, den Dirigenten des Orchesters in Zürich Albisrieden, wo ich auch mitspiele, ob er etwas von diesem Musiker wisse. Das war nicht der Fall, doch er versprach mir, in seinen Spezialwerken nachzuschauen. Etwa zur gleichen Zeit traf ich zufällig am „Höck“ der pensionierten Lehrkräfte Dietikons den Berufsmusiker und ehemaligen Direktor der Musikschule, Orlando **De Martin**, der ebenfalls in seinen Büchern nachzuschlagen versprach.

Doch ach, keiner konnte in seiner Literatur herausfinden, wann und wo der geheimnisvolle Cortopassi geboren wurde und wirkte. Am „Grendelfest“, das jedes Jahr am Ende der Sommerferien von meinen Nachbarn im Grendelsträsschen gefeiert wird, plauderte ich mit Herrn Dr. Schaeren und den ein Haus weiter hinten wohnenden Musikanten, und als die Rede auf meine verschiedenen Geburtstagsfeste kam, fiel natürlich auch der Name Cortopassi.

Beide Herren rannten auf der Stelle heim, um in ihren Büchern Auskunft zu suchen. Doch auch sie fanden nichts. Meine letzte Hoffnung war nun **Alfons Meier**, der Dirigent, der dem Seniorenorchester Baden die „Rusticanella“ - Musiknoten zum Spielen verteilt hatte. In der ersten Probe nach den Sommerferien 2002 erzählte ich ihm von meiner erfolglose Suche, und er sagte lachend, kurz und bündig: „Und ich weiss auch nichts!“

Am 31. August 2002 durfte ich mit meinem **Sohn Karl Klenk**, der Gymnasiallehrer in Thun ist, die „Expo“ in Biel besuchen. Heimgekehrt nach Steffisburg suchten wir „**im Internet**“ nach „Cortopassi“ und „Rusticanella, Lied an die Hirtin“. Wir fanden mehr als hundert Einträge, vor allem wann und wo das beliebte Stück gespielt wurde, leider aber nicht, was wir vom Leben des Komponisten gerne gewusst hätten.

Hier die früheste Erwähnung: 1924 spielt ein Handharmonika-Verein das Stück „Rusticanella“ an einer Cortopassi-Jahresfeier. Dann taucht das Stück 1932 und 1934 wieder auf, aber auch in etwa 50 Konzertprogrammen von 1958 bis 2002. In der Citta di Lerice existiert eine „Banda Cortopassi musicale“, die den „Foxtrott de la primavera“ und „Canzoni popolari“ spielt.

„Rusticanella“ wird als „canzone per mandolino e canto“ bezeichnet mit „parole di G. Drovetti Moncalieri, C. Beltramo“ und als „Marcia“, gespielt vom Rundfunkorchester Napoli.

Kann mir vielleicht doch noch jemand die Lebensgeschichte Cortopassis finden?

Karl Klenk, 4.9.2002.

Als die ASV (= Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise") von mir einen Geburtstagswunsch erbat, sagte ich, ich sei im Bezug auf Geschenke ein schwächerer Fall! Schenke mir zum Meinzigsten nichts Süßes, nichts Alkoholisches, ---- etc. --- etc. ... Doch in der ASV gibts Internet-Spezialisten, vielleicht finden sie doch noch etwas über den geheimnisvollen Cortopassi. Wann, wo geboren? Ausbildung, Wirkungsorte etc. ...

Und in der Tat, die Spezialisten druckten mir 25 Seiten aus. Sie suchten nach "Cortopassi" und nach "Rusticanella", und zwar in den Seiten von Musikalienhandlungen und Antiquariaten von Berlin, Meiningen, London, Malmö und Washington.

Sie fanden den Namen Cortopassi" und das Stück "Rusticanella" unter Solonmusik, Kammermusik, Blasmusik, Banda e fanfara militari, Gitarrenmusik, mehrere Lieder von D. Cortopassi unter Pianoforte e canto, --- "Rusticanella" arrangiert für Salonorchester von L. Weninger. 1936 auch in Hamburg unter Tanzmusik und Evergreen. Romantico slow, composed by D. Cortopassi with Tito Schipa Evergreen. "Rusticanella" mit "Die Berliner": Rundfunkorchester (Blasorchester) Leipzig. Unvergängliche Melodien (Hans Gansch, von 1985 bis 1996 Solo-Trompeter der Wiener Philharmoniker) Rusticanella, bearbeitet von Gerhard Baumann. Banda Centrale della Marina Militare: "Rusticanella", Marcia D. Cortopassi. Fanfara Associazione Bersagliere + Corpo Musicale Marina Italiana. Ein CD-Verlag von La SPÉZIA führt noch folgende Stücke Cortopassi auf: 1. Fox-Trot della Primavera (Canto e Pianoforte. Parole di E. Frati 1927) 2. Marcia: Fox-Trot per Pianoforte. 3. Passa do serenata. Per Pianoforte con Parole 4. Rusticanella, Canzone per Canto e Pianoforte, Parole di G. Drovetti, Noncalici C. Beltramo.

Doch, ach, was ich wissen wollte, fanden auch diese Internet-Spezialisten nicht!

K. K.

In meiner „jugendbewegten“ Zeit, vor allem in der kirchlichen Jugendgruppe und bei den SAC-Junjoren wurde viel gesungen, und es war bei uns damals üblich, gegenseitig Unterschriften in unsern Liederbüchlein zu sammeln. Wenn ein Kamerad meinen Namen in seinem Liederbuch haben wollte, dann suchte ich jeweils mein damaliges Lieblingslied, das von Martin Schlenzog, um meinen Namen dazu zu setzen. Ich weiss nicht, ob auch heute noch diese Sitte existiert und ob man das damals ganz moderne Lied, Melodie und Satz von 1927, noch kennt:

„Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als dass er Treu erzeugen und Freundschaft halten kann; wann er mit seinesgleichen soll treten in ein Band, verspricht sich, nicht zu weichen mit Herzen, Mund und Hand.“

(Kopie)

**GUTSCHEIN
für
KALR KLENK**

**Für einen Tonträger mit
einem Musikstück von**

Domenico Cortopassi

**Überreicht durch die ASV
zu Deinem 90. Geburtstag**

Der Präsident:



Karl Klenk, Holzmatt 15
8953 Dietikon - ZH

Dietikon, 15.11.2002.

An den Vorstand ASV.
Meine Lieben

Ihr habt Euch in der Tat grosse Mühe gegeben, um für mich etwas über den geheimnisvollen Komponisten **Domenico Cortopassi** herauszufinden. Wenn ich recht verstanden habe, wurden vor allem Tonträger entdeckt, die zum Kauf angeboten werden.

Aus den aufgefundenen „Webseiten“ konnte ich auch entnehmen, dass von Cortopassi noch einige andere Kompositionen bekannt wurden, leider aber nicht **wann und wo der Komponist geboren wurde und Weiteres aus seiner Lebensgeschichte, was mich vor allem interessiert hätte.**

Ihr möchtet mir nun zu meiner grossen Freude einen Tonträger mit einem Musikstück von Cortopassi schenken! Ich kann mir gut vorstellen, dass die „**ASV-Internet-Fachleute**“ schon viel **wertvolle Zeit** mit der Cortopassi-Suche verbrachten, was an und für sich zusammen mit den wohlschmeckenden Dörrfrüchten Geburtstagsgeschenk genug wäre !!!!!

Trotzdem sende ich Euch den Gutschein zur gelegentlichen Einlösung. Wählt wenn möglich eine **CD- Ausgabe mit Rusticanella** gespielt von einem Salon- oder Kammerorchester mit Streichern und Bläsern, nicht reine Blasmusik.

Dass Ihr nicht nochmals alles suchen müsst, lege ^{ich} ausser dem Gutschein die für mich ausgedruckten Blätter bei, die Ihr mir eventuell bei einer kommenden Gelegenheit zurückgeben könnt.

Ich hoffe, es gehe auch Euch allen, wie mir, immer gut und sende Euch recht herzliche Grüsse.

Karl Klenk

Karl Klenk.

Astrid Heinzer und **Werner Naef** offerierten an der Arbeitstagung der **ASV** (= Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise) vom 9. und 10. Nov. 2002 in **Huttwil** „Schweizer Volkstänze“. Ich reiste mit dem Auto schon am frühen Samstagmorgen über Rothrist zum Tagungsort, wo im Hotel Mohren von 10 bis 12 Uhr die Delegiertenversammlung durchgeführt wurde.

Ausser den üblichen Geschäften mussten **Wahlen** in den Vorstand vorgenommen werden. **Christine Huber** vom VTK St. Gallen wurde Präsidentin, **Cornelia Lang** vom VTK Zürich Kassierin und **Thomas Berger** vom VTK Bern Vizepräsident.

Willi Chapuis war kurze Zeit der erste ASV-Präsident. Alle seine Nachfolger amtierten in der Regel rund zehn Jahre. Der erste war ich selber, dann folgten **Martin Wey** und **Franziska Heuss**. **Otto Wyss** vom VTKZ war nur sehr kurze Zeit im Amt, und auf ihn folgte **Andreas Schöne**, der nun von Christine Huber abgelöst wird.

Von den dargebotenen Schweizertänzen waren mir Chirsipfäffer, Mir wie luege, de Gschpässig, de Gygekratzer, und s Wunder, schon vor der Tagung ein wenig bekannt, nicht aber die vielen „verrückten Neuerfindungen“ wie z.B. Schottisch uf zwei Reihe, Himalayabahn und weitere neue Tänze, deren Namen ich noch nie gehört hatte.

Da ich seit der Gründung der ASV an allen ihren Veranstaltungen dabei war und mitarbeitete, konnte ich auch diesmal nicht fehlen. Für die Tagung in Huttwil bezahlte ich 105.- Fr. Ausserdem kaufte ich zwei Tanzbeschreibungen für sechs Fr.

Am 7. November 2002 schrieb mir meine ehemalige Schülerin **Marlis Metzler**, die in seinerzeit allen Schulfächern Bestnoten erzielte und ausserdem sehr fleissig war. einen etwas verspäteten aber sehr netten Brief zu meinem Geburtstag. Die berühmte Violinistin, die aus der Orgelfabrik Dietikon stammt, wohnte nach ihrer Ausbildung eine Zeit lang in Nussbaumen, nun aber seit Jahren in Lugano.

Marlisens Brief kam aus **St. Moritz**. Er wurde mit einer auffällig schwungvollen Schrift auf offiziellem „Laudinella“-Briefpapier abgefasst. Im Kurszentrum „Laudinella“ hatte Marlis Sacchi-Metzler (Violine) mit Elfi Schindler (Violoncello) und Laurenz Custer (Klavier) am Sonntag, 3.11.2002, romantische Kammermusik von J. Brahms, F. Smetana und Clara Schumann gespielt.

Ohne speziell darauf hinzuweisen, legte Marlis noch ein zweites Konzertprogramm bei, aus dem hervorgeht, dass die gleichen Musikstücke auch am 16. November um 15.30 Uhr im Andachtsraum des **Krankenhauses Thalwil** aufgeführt werden.

Da dies eine Art Einladung war, fragte ich im Krankenhaus an, ob auch „Aussenstehende“ das Konzert besuchen dürfen. Dies war der Fall. Ich reiste daher mit der Bahn nach Thalwil und wanderte **im strömenden Regen** vom Bahnhof zum Krankenhaus, das sich recht weit, etwa eine Viertelstunde Marschzeit entfernt von der Bahnstation befindet. Das Konzert war - wie könnte es auch anders sein! - sehr schön und gut besucht.

Auch an Marlis gingen die Jahre nicht spurlos vorüber! Sie ist tatsächlich eine „**ältere Dame mit weissem Haar**“ geworden, hat aber immer noch ihren freundlichen Blick. Sie freute sich, mich anzutreffen, hatte aber nur kurze Zeit für ein Gespräch, da sie von allen Seiten bestürmt wurde.

HOTEL LAUDINELLA

St. Moritz,
7. Nov. 02

Lieber

Herr Kleuk!

Endlich möchte ich Ihnen
recht herzlich danken für Ihren
schönen Brief vom 25. Juli 02,
es erfreute uns beide, auch meine
Mann, sehr!

- Wie interessant Sie doch schreiben
von Ihren zahlreichen Geburtstags-
Festivitäten berichten und die
Ruhe haben, ins Détail zu gehen,
alles bewunderungswürdig!

Gut, dass Sie mich auf Anette von
Droste-Hülshoff aufmerksam ge-
macht haben, so las ich endlich
wieder einige Gedichte von ihr,
sie sind großartig! Dass sie
auch komponierte wusste ich nicht

- Mit dem Trio von Clara Schumann
haben wir schönen Erfolg. Sie war
ebenfalls eine großartige Frau!

Ja, ich bin auch oft in der
Laudinella. Die Fahrt mit
dem Postauto von Lugano
hier hinauf ist jedesmal ein
Erlebnis, und ich kann vor
dem Hotel aussteigen!

Der Verein für Gesundheit
und Persönlichkeitsentwicklung
trifft sich hier fast jedes
Jahr. Heute fahren wir
nach Besnina-Hospiz und
wandern hinunter nach
Alp Grüm. Die Ausstellung
des Bodens soll da besonders
wertvoll sein.

Ich wünsche Ihnen eine
gute Zeit und grüsse Sie
Cherzlich!

Harlo Sacchi -
Metler

So blieb es bei einer kurzen Begrüssung im Künstlerzimmer. Der Gruss von Karl Klenk, Steffisburg, wurde ausgerichtet, Cortopassi kurz erwähnt.

Gelesen: Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche. Sehr geschickt geschrieben und voll interessanter Gedanken.

Sumaya Farhat-Naser „Thymian und Steine“, herausgegeben von Rosmarie Kurz und Chudi Bürgi. Eine palästinensische Lebensgeschichte. LENOS - Verlag. Ich wurde schon früher durch einen Artikel in der NZZ auf dieses Buch aufmerksam, siehe Seite 2249. Palästinenserinnen und Israelitinnen arbeiten gemeinsam für den Frieden. Ein Hoffnungsschimmer!

Rolf Kaufmann, Zeltweg 9, 8032 Zürich, Tel 01 252 41 53: „Das Gute am Teufel. Eigenen Schatten und Abgründen begegnen“, Walter-Verlag.

Rolf Kaufmann: „Die Hölle. Eine Reise in unsere Unterwelt“. Benziger. Beide Bücher erklären das menschliche Unbewusste, aus dem „Visionen“, „Erscheinungen“ und „Projektionen“ aufsteigen, woraus ganze Religions-Systeme entstanden.

Willy Obrist: „Tiefenpsychologie und Theologie. Aufbruch in ein neues Bewusstsein“. Benziger. Auf den Theorien Obrists beruhen die beiden Werke von Pfarrer Rolf Kaufmann.

Jesus Christus gab seinen Anhängern den Auftrag, im Sinn der Liebe zu wirken, d.h. 1. Frieden stiften, 2. den Armen helfen, 3. Kranke pflegen und wenn möglich heilen. Alle diese Aufgaben gingen im Lauf der Zeit von den Klöstern und Kirchen an den Staat über.

Es entstanden durch diese „Erleuchtungen“ und „Visionen“ auch **Auswüchse:** Wunderheilungen, Wiedererweckungen, etc. wurden erfunden, die heute kein vernünftiger Mensch mehr glaubt!

Andererseits brachten die Religionen zu ihrer Verherrlichung gewaltige **Kunstwerke** in Architektur, Musik, Dichtung, und Malerei hervor.

In diesen Zusammenhang passt auch der Denkspruch, den ich zur Konfirmation von **Pfr. Oskar Frei**, Meilen, bekam: „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Ap.G. 17,28. Offenbar besprach ich schon als Konfirmand Probleme wie: Wo ist Gott? Wo der Teufel? und Ähnliches.

Etwas ganz anderes behandelt der Schwede **Henning Mankell** in seinem nicht enden wollenden **Kriminalroman** „Die weisse Löwin“. Dieser Bestseller wurde im Limmattaler Tagblatt in rund 150 Fortsetzungen veröffentlicht, und ich las ihn in einem Zug, als alles vorlag. Es handelt sich um eine Gruppe extremer Buren, die in Schweden Berufskiller ausbilden, welche Nelson Mandela und De Klerk umbringen sollen, weil diese für die Versöhnung mit den Schwarzen und fürs friedliche Zusammenleben in Südafrika einstehen und nicht für einen „rein weissen Burenstaat“. Die Geschichte ist ausserordentlich spannend gestaltet, spielt sowohl im Norden, d.h. in Skandinavien, als auch im Süden Afrikas.

Die CD „Leasa und losa“ von **Rudolf Kurzemann** bekam ich für kurze Zeit leihweise. Es handelt sich um Gedichte und Aphorismen in alemannischer Mundart, Götznert Prägung, die aus den beiden Büchern „Ö Bömm kond tanza“ und „Uf Tod und Leaba“ ausgewählt wurden. und einige neue Arbeiten. Zwischen den einzelnen Gedichtgruppen wird hübsche Musik von Rolf Aberer gespielt. Das der CD beigefügte Textheft enthält von jeder vorgetragenen Gruppe nur das erste Gedicht, dann aber folgen einige weitere, die auf der CD nicht gesprochen werden.

Professor Heinrich Boxler erklärte in der Volkshochschule, die Lektüre des 2002 erschienenen Buchs „Die Liebe, sagte Stradivari“ von **Jürg Beeler**, der in Zürich lebt, sei „ein absolutes Muss“ für jeden Violinisten, der Verfasser habe den Geigenbau sehr gewissenhaft und gründlich recherchiert. Das Buch behandelt aber vor allem die „sexuelle Untreue“ eines Geigenbauers und seines Freundes. Die geschilderten Vorgänge spielen meist in Venedig, aber auch in willkürlichem, „modernem“ Durcheinander an andern Orten und zu ganz andern Zeiten, wobei der Verfasser sehr intelligente, anschauliche und frappante Formulierungen findet.

Ein Beispiel: „Ich hasste Anne, ich liebte sie“. (Anne ist die Freundin des Geigenbauers). „Ich wollte Marta nicht verlassen, ich wollte Anne nicht verlieren“. (Mit Marta ist der Geigenbauer verheiratet). „Ich war ein Fisch im Aquarium und Anne drehte langsam den Sauerstoffhahn zu“..... „Ich hatte die Wahl zwischen der Möglichkeit, eine schwangere Frau (Marta) sitzen zu lassen, also mich als Scheusal zu entlarven, oder Anne zu verlieren“.

Am 19. November 2002 beteiligte ich mich endlich wieder einmal zusammen mit 55 Wanderern an einer der **Dietiker Seniorenwanderungen**, die auf Wanderwegen von Klotten nach Effretikon führte. Das Mittagessen wurde in der „Linde“ Nürensdorf eingenommen. Es erzeugte mir starke Magenschmerzen. Um das Bauchweh zu heilen, kochte ich mir zu Hause ein wenig Haferschleim, nahm nach einem Besuch in meiner Sauna ein heisses Bad, und legte mich sogleich ins Bett. Am folgenden Morgen war ich glücklicherweise wieder ganz gesund.

Meine ersten grösseren Wanderungen unternahm ich schon als Mittelschüler. Alles, was damals (in den Jahren um 1930) am schwarzen Brett der Kantonsschule angeboten wurde, machte ich mit, die Singstunden, die Proben und Aktivitäten des Kantonsschulorchesters und die **Bergtouren der SAC-Junjoren**. Ich staunte, dass ich im Singen der einzige Oberrealschüler war, der sich beteiligte, im Orchester spielten drei oder vier aus unserer Schule, alle andern, die mitwirkten, waren Handelsschüler und Gymnasiasten.

Eine der **Wochenend-Bergtouren**, eine Kletterpartie, führte durchs Eigental auf den Pilatus, eine andere ins Glarnerland auf den „Schild“. Wir Zürcher gehörten natürlich zur Sektion Uto, die eine eigene Zeitschrift herausgibt, und da ich offensichtlich ein begeisterter Bergsteiger war, durfte ich eine unserer sehr schönen Bergtouren für die Zeitschrift beschreiben.

Als ich dann den gedruckten Bericht las, musste ich feststellen, dass die Redaktion einen meiner Sätze bewusst unterdrückt hatte. Beim Übernachten in der SAC-Hütte hatten wir gefroren, was ich kurz und nebenbei erwähnte. Das war weggestrichen, was mich empörte, denn es hätte zur Wahrheit gehört.

Als ich 1934 unmöglich in beiden Turnvereinen Dietikons mitturnen konnte, besuchte ich den neutralen **Lehrerturnverein in Zürich Altstetten**. Dort lernte ich Primarlehrer **Robert Leuthold** kennen, der wie ich Mitglied des Schweizer Alpenclubs war. Gemeinsam radelten wir jede Woche von Dietikon zu den Turnstunden in Zürich und holten dort die Anregungen für unsere eigenen Lektionen. Es ist gar nicht einfach, Turnlektionen sinnvoll und abwechslungsreich zu gestalten, was viele Kollegen dazu verleitet, ihre Schüler immer nur Völkerball spielen zu lassen.

Mit dem Lehrerturnverein Zürich oder auch oft zu zweit unternahmen wir von Zeit zu Zeit erlebnisreiche Berg- und Skitouren. Im Winter stiegen wir hinauf über den Nebel, und im Gegensatz zu allen andern Lehrkräften im damals noch einzigen Schulhaus Dietikons waren wir beide montags oft frisch braungebrannt von der Höhensonne!

Röbis Ziele waren **Ibergereg** und **Silbern**, ich kannte von Meilen her besonders gut die verschiedenen Touren von Kaltbrunn aus.

Wir unternahmen diese Tages-Skitouren meist ohne Rucksack. Für die Verpflegung genügte uns ein Brötchen und ein Apfel in der Kitteltasche. Von Kaltbrunn aus wanderten wir über **Rieden** hinauf zum **Tanzboden** und erfreuten uns an den verschiedenen Abfahrtsmöglichkeiten hinunter nach Ebnat-Kappel. Nach einigen Jahren kannten wir unsere Touren bestens und wiederholten sie bei schönem, strahlendem Winterwetter immer wieder aus Neue.

Durch die Mitwirkung im Lehrerturnverein lernte ich auch den **Volkstanz** kennen. Die Lehrerin **Thekla Kuhn**, die mitturnte, machte uns eines Tages auf die Gruppe Klara Sterns aufmerksam, deren Vorführung wir gemeinsam in der „Kaufleuten“, Zürich, besuchten. Da 1939 für die Reise nach Schweden ein Tänzer fehlte, trat ich sofort dieser Tanzgruppe bei und machte deren Weiterentwicklung bis heute mit, war zeitweise auch Tanzleiter, vor allem aber siebzehn Jahre lang Präsident dieses Vereins.

Durch die jahrelange Bekanntschaft mit Leutholds wurde ich schliesslich auch Pate („Götti“) von Röbis Tochter **Eva**, die später Lehrerin in Zürich wurde und den Strassenbau-Ingenieur Peter **Manz** heiratete. Da seinerzeit die Autobahn durch die Stadt Zürich nicht gebaut werden konnte, arbeitet Peter jetzt beim „Züritram“. Die beiden haben auch schon erwachsene Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Den Sohn sah ich nur selten, mit Tochter Karin jedoch, die nun Sekundarlehrerin ist, musizierte ich bei verschiedenen Gelegenheiten, denn sie singt in einem Chor und spielt sehr gut Violine. Seit einiger Zeit und nach mehrjähriger Praxis studiert sie nun Geschichte an der Universität in Zürich.

Der Bildschirm des Computers im Ortsmuseum Dietikon versagte Ende 2002 mehr und mehr, und die Verbindung zum Drucker war auch nicht mehr möglich. Dadurch wurde meine Herstellung von Texten stark verzögert. Im Lauf der Wochen kamen aber allerlei Notizen zusammen, die ich nun ausarbeite und ins „Reine“ schreibe.

Gelesen: Herausgegeben von Walter Salmen unter Mitarbeit von Gabriele Busch-Salmen, Monika Fink, Rainer Gstrein und Günter Mössmer: **„Mozart in der Tanzkultur seiner Zeit“**. Dieses schöne Buch schenkte mir das Seniorenorchester Baden, in dem ich mitwirke. Die ins Buch geschriebene Widmung lautet:

„Unserem Ehren-Musikanten Karl Klenk zu seinem 90. Geburtstag in herzlicher Mitfreude, die Kolleginnen und Kollegen des Seniorenorchesters Baden, 19. Juli 2002“.

Ich wusste nicht, dass es für Vater Leopold Mozart, für Wolfgang und für dessen fünf Jahre ältere Schwester Maria Anna (genannt „Nannerl“) ganz selbstverständlich und gleichzeitig eine grosse Freude war, an allen möglichen vornehmen Redouten und Maskenbällen teilzunehmen, und zwar nicht nur zu Hause in Salzburg, sondern stets auch auf allen ihren Reisen nach Mailand, Rom, Paris, München, London, Prag und am Hof in Wien. Bei all diesen Gelegenheiten wurde an Kleidern nicht gespart. Der Hintergedanke der Mozarts war natürlich, Beziehungen zu einflussreichen Persönlichkeiten anzuknüpfen und durch sie Aufträge zu erhalten! Besonders Wolfgang Amadeus Mozart entwickelte ein riesiges **Selbstbewusstsein**, und er war dank seiner ganz aussergewöhnlichen Begabung überzeugt, auch zu dieser noblen Gesellschaftsschicht zu gehören.

Seinem „Vatter“ riet er, nicht zu viel zu kriechen, und seinem Vorgesetzten, Erzbischof Coloredo in Salzburg, erklärte er **selbstbewusst**: „Ich wusste nicht, dass ich Kammerdiener wäre.“ Als Folge dieses Konflikts gelangte Mozart an den Hof in Wien.

Mozart war ein guter Tänzer, der keinen öffentlichen Maskenball und keinen Hausball bei Adeligen und Freunden versäumte. Trotz seiner Finanznöte lud er einst zehn Bekannte zu einem selbst organisierten **Tanzfest** ein und berichtete nachher: „...*Wir haben abends um sechs Uhr angefangen und um sieben Uhr aufgehört - was? - schon nach einer Stunde? Nein, nein! - morgens um sieben Uhr!...*“

Für eine seiner zeitweise beinahe täglichen Veranstaltungen erbittet Mozart seines Vaters **Harlekin-Kostüm**. Als er noch am Hof war, komponierte er vor allem **Menuette** und **Kontratänze**, später, bei häufigem Wohnungswechsel und sozialem Niedergang, auch volkstümlichere „**Deutsche**“, d.h. Volkstänze mit achttaktigen Abschnitten, zu denen die Tanzenden grundsätzlich selbst beliebige Figuren erfinden und tanzten konnten.

Im Buch „Mozart in der Tanzkultur seiner Zeit“ werden verschiedene **Persönlichkeiten** erwähnt, die ich selber, als sie noch lebten, bestens kannte und zum Teil auch als Kursleiter in die Schweiz einlud oder deren Kurse ich in der Schweiz, in Deutschland und Österreich besuchte. Oft werden im erwähnten Buch auch Texte aus deren Publikationen zitiert.

Es sind dies die Professoren **Karl Horak** und **Kurt Wager**, die ich zu Arbeitstagungen der ASV auf den „Herzberg“ kommen liess. Professor **Taubert** aus Berlin war von Martin Wey als Kursleiter auf den Appenberg eingeladen worden, und ich hatte das Glück in diesem Kurs „höfische“ und englische Kontratänze von 1650 besser kennen zu lernen. Professor **Lager** und Frau **Seidel** traf ich in St. Gallen und Freiburg.

Professor Richard **Wolfram** war von Louise Witzig immer wieder zu Vorträgen und Kursen nach Zürich eingeladen worden. Im Restaurant „Muggebüel“ und im „Rigiblick“ zeigte er dem Volkstanzkreis Zürich geduldig einige Schuhplattler und den schwedischen Webertanz, und während einer Woche im „Rotschuo“ trug er viel zur Tanzleitung und zu unsern spannenden Diskussionen bei. Universitätsprofessor Wolfram war nicht nur ein guter Tänzer, sondern auch ein sehr erfahrener Photograph, den wir an schweizerischen und andern Tanz- und Trachtenfesten, so auch an der Weltausstellung von Brüssel antrafen.

Professor **Klier** lernte ich während eines Kurses im österreichischen Rotholz bei Jenbach am Eingang ins Zillertal kennen.

Am 18. und 19. Januar 2003 erlebten wir im Kongresshaus Zürich den zweiunvierzigsten gut besuchten **Volkstanzball des Volkstanzkreises Zürich**. Er begann mit einer ganz neuen von Urs **Utiger** ausgedachten Riesenpolonaise, zu der achtzehn Anführende benötigt wurden. Mit Martina Krasser durfte ich eine der drei Hauptgruppen anführen.

Als am Ende der Polonaise ein riesiges Publikum auf der Tanzfläche stand, begrüßte Vereinspräsident **Johannes Schmid-Kunz** die mit ihrem Ehemann anwesende **Regierungsrätin Rita Fuhrer** und weitere Gäste, sowie alle übrigen Ballbesucher und unsere drei Orchester. Die Mitarbeiter bei der Ball-Vorbereitung, die ganz besonders zum Gelingen des grossen Fests beitrugen, wurden speziell geehrt, so z.B. **Gérard Suter**, der OK-Präsident.

Ein **riesiges Publikum** stand während der Begrüssung auf der Tanzfläche, und bevor viele der Anwesenden an ihre Sitzplätze zurückkehren konnten, wurde geschickt mit der ersten Gruppe einfacher Schweizertänze begonnen.

Frau **Regierungsrätin Fuhrer** strahlte grosse Freude aus. Sie freute sich offensichtlich, dass sie dieses Jahr sorglos mitmachen konnte. Vor zwei Jahren war sie telefonisch wegen der Ausschreitungen in der Gegend des Hauptbahnhofs Zürich (im Zusammenhang mit dem Weltwirtschaftsforum in Davos) mitten aus dem Volkstanzfest herausgeholt worden.

Wie an jedem Ball durfte ich auch 2003 viele Bekannte aus allen Gegenden der Schweiz begrüssen, vermisste aber andererseits Personen, die ich gerne angetroffen hätte. Wenn ich jeweils im Kongresshaus bin, erinnere ich mich zwangsläufig auch an all die Persönlichkeiten, die einst beim Ball die Hauptrolle spielten: Inge Baer-Grau und Martin Schmid, Musik, Klara Stern und Hannrs Wirth, Tanz, Dr. David Pestalozzi und viele andere Ballteilnehmer, die zum Teil gar nicht mehr leben.

Seit Jahr und Tag habe ich die Ehre, am Volkstanzball um Mitternacht die **Française** zu leiten, die von Jahr zu Jahr schöner gelingt und mit noch grösserer Beteiligung getanzt wird. Schon bald nach den Kontratänzen und der Française verliess ich das Fest, erstmals vor dem offiziellen Ende, denn ich wollte noch an diesem gleichen Sonntagvormittag die Lesung in der Stadtbibliothek Dietikon besuchen.

Sumaya Farhat-Naser.

Am 6. Juni 2002 erschien in der **NZZ** ein Artikel mit der Überschrift: „*Friedensarbeit - Kampf auf verlorenem Posten?*“ durch den ich auf die Palästinenserin Sumaya Farhat-Naser aufmerksam wurde. Die Verfasserin des Artikels, Renate Wiggershaus, macht in ihrer Arbeit auf das Buch „*Verwurzelt im Land der Olivenbäume*“ aufmerksam. Ich schnitt den Zeitungsartikel sorgfältig aus und schrieb dazu: „*NZZ, 6.6.2002, Nr. 128, S.59. Bitte zweimal lesen!*“ und kopierte ihn zur Weitergabe an Bekannte.“

In Steffisburg hatte ich anlässlich eines mehrtägigen Besuchs die Gelegenheit, das oben erwähnte **Buch** zu lesen. Den allergrössten Eindruck machte mir aber an Weihnachten, 25. Dezember 2002, von elf bis zwölf Uhr, die **Fernsehsendung** „*Sternstunde Philosophie, Friedenssuche in verzweifelter Lage - Ein Disput zwischen Sumaya Farhat-Naser und Peter Liatowitsch*“.

Die superintelligente Palästinenserin Farhat-Naser diskutierte mit dem schweizerischen Juden Liatowitsch. Es wurde klar, dass die **Palästinenser** die grosse Not der Israeli begreifen müssen, die jahrhundertlang in alle Welt vertrieben waren, und die nun hier in ihrem „heiligen Land“ nach der Auffassung vieler Palästinenser wieder vertrieben, d.h. ins Meer geworfen werden müssen, was ja in vielen Schulen schon den kleinsten Kindern eingetrichtert wird.

Und die **Israeli** müssen umgekehrt verstehen, dass die Palästinenser verzweifelt sind, da sie 1948 durch die internationale Politik aus „ihren Gebieten“ in Flüchtlingslager vertrieben wurden. Durch die stete Einwanderung aus aller Welt und durch die „laufende“ Entstehung neuer israelischer Siedlungen auf dem von ihnen beanspruchten Land fühlen sie sich in die Ecke gedrängt.

Der **Teufelskreis der Gewalt** eskaliert. Jedes palästinensische Selbstmordattentat und jede israelische Militäraktion führt nach dem Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ zu immer grösserer Gewaltanwendung.

Friedensarbeit – Kampf auf verlorenem Posten?

Die Palästinenserin Sumaya Farhat-Naser berichtet



Der Boden ist karg, doch es ist der eigene: Palästinenserinnen in Gaza. (Bild Randa Shaath)

In einer «unheilvollen Partnerschaft», meinte jüngst der israelische Schriftsteller David Grossmann, hätten der israelische Ministerpräsident Ariel Sharon und der Palästinenserführer Yasir Arafat die Hoffnung auf einen Dialog begraben, Verzweiflung gesät und «die Lage so auf die Spitze getrieben, dass ihre Völker sich zu dem Glauben verleiten lassen, sie hätten wirklich keine andere Wahl, als sich gegenseitig umzubringen». In der Tat war die Lage in Nahost kaum je so explosiv wie zurzeit. Angst, Hass und Gewalt verdrängen sich zu einem solchen Albtraum, dass es scheint, die zahlreichen Bemühungen Einzelner oder ganzer Gruppen um friedliche Koexistenz und Versöhnung seien vergeblich gewesen. In ihrem jetzt bei Lenos erschienenen Buch «Verwurzelte im Land der Olivenbäume» schildert die Palästinenserin Sumaya Farhat-Naser, wie mühselig sich der Prozess der Annäherung, der Verständigung und der gegenseitigen Respektierung israelischer und palästinensischer Frauen bei der Verwirklichung eines gemeinsamen Friedensprojektes gestaltete.

Die Autorin wurde 1948 in Bir Zeit bei Jerusalem geboren. Sie besuchte ein deutsches Internat, studierte Biologie, Geographie und Erziehungswissenschaft in Hamburg und ging nach ihrer Promotion als Dozentin für Botanik und Ökologie an die palästinensische Universität von Bir Zeit. Nach fünfzehnjähriger Lehrtätigkeit übernahm sie 1997 die Leitung des «Jerusalem Center for Women». Dieses palästinensische Frauenzentrum war 1994 parallel zu dem jüdischen Frauenzentrum «Bat Schalom» (Tochter des Friedens) gegründet worden. 1989 und 1992 hatte das jüdische Kulturzentrum von Belgien israelische und palästinensische Frauen zu einem Gedankenaustausch nach Brüssel eingeladen. Daraus entwickelte sich die Idee, ein Gemeinschaftswerk für

den Frieden zu errichten. So entstanden die beiden Frauenzentren, die unabhängig voneinander Kultur- und Bildungsprogramme anboten, darüber hinaus unter dem Namen «Jerusalem Link» gemeinsame Veranstaltungen zum gegenseitigen Kennen- und Verstehenlernen organisierten.

Aus der engen Zusammenarbeit zwischen israelischen und palästinensischen Frauen, dem gemeinsamen Engagement für «einen gerechten und dauerhaften Frieden», entstand 1996 eine erste, 1999 eine zweite «Jerusalem-Link-Deklaration». Die darin genannten Forderungen gehen weit über die Osloer Abkommen von 1993 und 1995 (Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Palästinenser und Legitimität einer nationalen Heimat für das jüdische Volk) hinaus. Beispielsweise werden die Schaffung zweier Staaten und die gleichberechtigte aktive Partizipation der Frauen verlangt.

Hinsichtlich des Status von Jerusalem – ein Punkt, der bei den Verhandlungen zwischen PLO und israelischer Delegation als zu heikel erst einmal ausgeklammert blieb – kam es zur Einigung auf die Forderung: «Die Stadt Jerusalem: zwei Hauptstädte für zwei Staaten.» Gemeint war damit die Vision einer «offenen Stadt», die zwei Völkern, zwei Nationen als Hauptstadt dient. Dafür warben Friedensaktivistinnen bei ihrer «Sharing Jerusalem»-Kampagne im Juni 1997 anlässlich des 30. Jahrestages der israelischen Besetzung Ostjerusalems. Dabei wurden immer wieder vorgebrachte Bedenken und Probleme diskutiert – beispielsweise die Sorge, mit dem Bau israelischer Siedlungen im Osten Jerusalems werde eine künftige palästinensische Hauptstadt Ostjerusalem unmöglich gemacht. Die offene Diskussion der erdrückenden Schwierigkeiten war ein schmerzlicher Prozess. «Ich muss zugeben, dass es in sol-

chen Momenten tröstlich und sogar befriedigend war, die andere Seite über ihre Sorgen und Nöte reden zu hören [. . .] «Teilen wir die Depression», sagte ich manchmal, und alle lachten.» Die Aktionswoche «Sharing Jerusalem» wurde zu einem grossen Erfolg. Es gab Podiumsdiskussionen und eine internationale Konferenz unter Teilnahme von Delegierten aus Europa und Amerika.

Konterkariert wurden die Bemühungen der Friedensaktivistinnen beider Völker durch die bekannten Provokationen und Gewalttätigkeiten von israelischer wie palästinensischer Seite. «Wären wir die politische Führung», schrieb Gila Svirsky, die Leiterin von Bat Schalom, im Dezember 2001 an Sumaya Farhat-Naser, «würden wir uns niemals – auch dann nicht, wenn wir nicht übereinkämen – auf solche Gewalttaten und auf die rassistische Sprache einlassen, die den Konflikt seit Jahren charakterisieren. Das Leiden auf beiden Seiten ist ungeheuerlich, und es wird durch diese Politik fortgesetzt.»

Doch trotz der Übereinstimmung in der Ablehnung physischer Gewalt, der Bereitschaft zur Verständigung und der Suche nach gemeinsamen politischen Lösungen kam es zum Abbruch des offiziellen Dialogs zwischen israelischen und palästinensischen Friedensfrauen. Auf den Ausbruch der Al-Aksa-Intifada reagierten Svirsky und Farhat-Naser mit einer «Frauen in Schwarz»-Demonstration, bei der die beiden ein Transparent mit der Aufschrift «We refuse to be enemies» trugen. Aber Krieg und Terror haben inzwischen selbst private Initiativen zunichte gemacht. Waren all die von Farhat-Naser geschilderten Friedensaktivitäten also umsonst? Sicherlich weniger umsonst als Krieg und Terror. Die Trümmer eines Schlachtfeldes und die Traumata der Überlebenden können schwerlich als Erfolg bezeichnet werden. Für das einstweilen abgebrochene Unternehmen der palästinensischen und israelischen Friedensaktivistinnen dagegen gilt Sumaya Farhat-Nasers Feststellung: Sind die Konflikte erst einmal diskutiert und niedergeschrieben, «sind sie wie Stoffreste, aus denen der Flickenteppich Frieden hergestellt werden kann».

Renate Wiggershaus

Sumaya Farhat-Nasër: Verwurzelt im Land der Olivenbäume. Eine Palästinenserin im Streit für den Frieden. Hrsg. von Dorothee Wilhelm, Manuela Reimann und Chudi Bürgi. Lenos-Verlag, Basel 2002. 270 S., Fr. 36.–.

Beide Völker sind verzweifelt, doch es besteht ein kleiner **Hoffnungsschimmer**. Frauen beider Seiten kämpfen für den Frieden. In der Fernsehendung von Weihnachten 2002 sprach Sumaya Farhat-Naser ihren Traum vom friedlichen Zusammenleben der beiden Völker aus:

1. Jedes Volk, das ist die erste Voraussetzung, versteht voll Mitleid die Not und die bisherigen Leiden des Gegners.

2. Wir wollen aber allen Hass und alle geschehenen Gewalttaten vergessen und von nun an einander unbehelligt leben lassen!

3. Wir schliessen Frieden, **weil wir Frieden wollen**.

4. Wir bilden zwei selbständige Staaten.

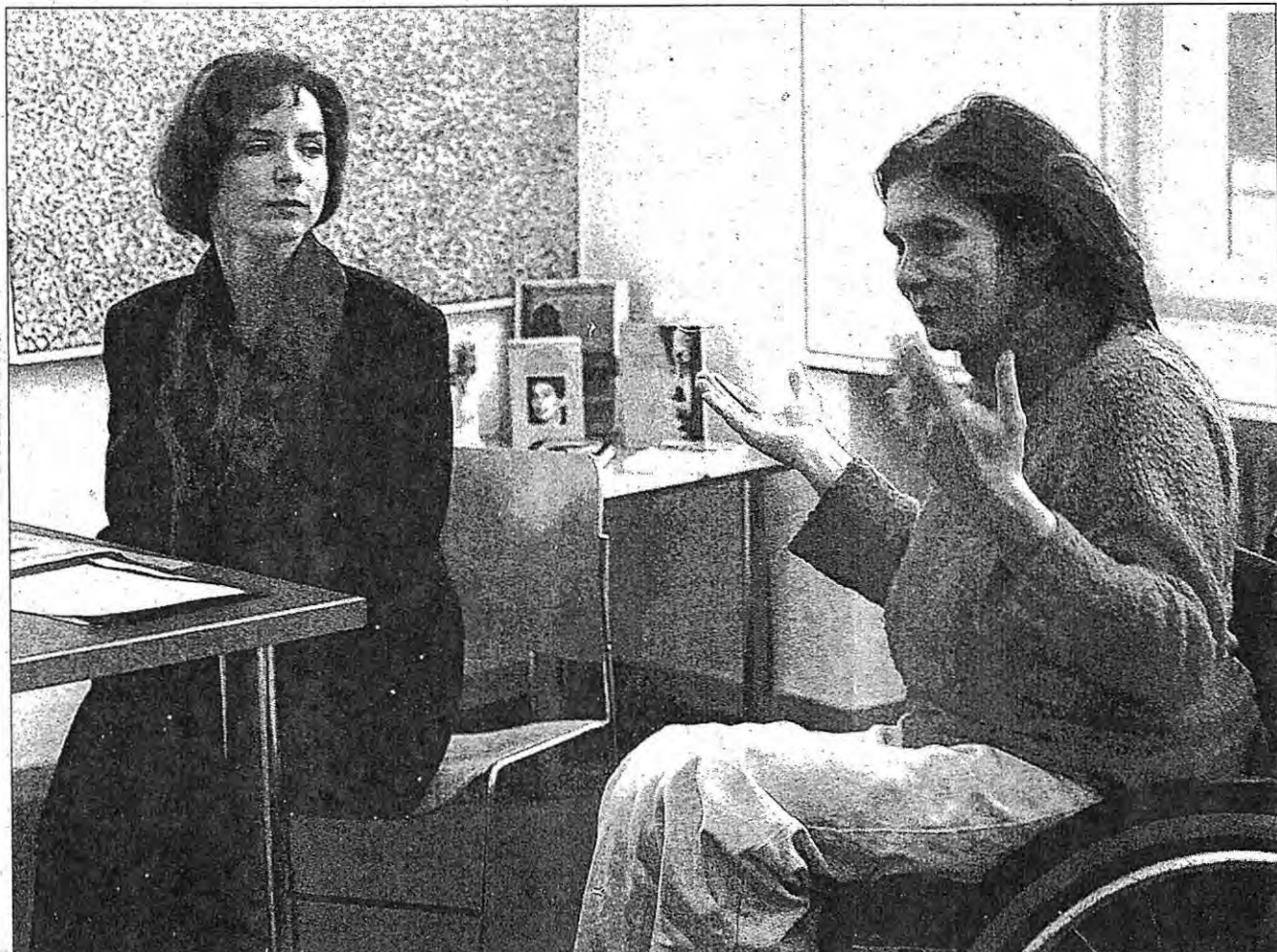
5. Die israelischen Siedler im palästinensischen Staat, bleiben, wo sie sind, unterstehen aber der palästinensischen Oberhoheit.

6. Die Palästinenser, die in Israel arbeiten oder wohnen, leben weiter wie bisher, unterstehen aber der israelitischen Oberhoheit.

7. Wir helfen einander gegenseitig statt einander zu bekämpfen.

8. Ein solcher Frieden müsste doch möglich sein, sobald die grosse Mehrheit friedlich leben will, ohne Konfrontation.

Die **Matinée am Sonntagmorgen**, in der Stadtbibliothek Dietikon, die unmittelbar nach dem Volkstanzball stattfand, wird im „Limmattaler Tagblatt“ beschrieben. Der erwähnte einzige männliche Zuhörer, das war ich!



Engagiert Die russische Schauspielerin Marina Grankova und Dorothee Wilhelm (r.) im Gespräch.

Frauen für den Frieden

Dietikon Lesung aus neuem Werk von Sumaya Farhat-Naser

Frauenlobby Limmattal und Stadtbibliothek Dietikon luden zu einer Matinee der besonderen Art ein: Die Schauspielerin Marina Grankova las aus «Verwurzelt im Land der Olivenbäume» von der Palästinenserin Sumaya Farhat-Naser vor.

STEPHANIE OTT

Wieso bin ich in deinen Augen stets die Israeli? Ich bin doch in erster Linie Frau, Mutter und Feministin und nicht Repräsentantin eines Volkes», las die russische Schauspielerin Marina Grankova vergangenen Sonntag in der Stadtbibliothek Dietikon vor versammeltem Publikum. Der Text entstammt dem neuen Buch «Verwurzelt im Land der Olivenbäume» der Palästinenserin Sumaya Farhat-Naser, die sich im Rahmen der palästinensisch-israelischen Frauen-Friedensarbeit für Gerechtigkeit in Israel einsetzt. Eindrücklich sind dabei vor allem die Briefwechsel zwischen Farhat-Naser und den Organisatorinnen israelischer Frauen-Friedensgruppen. Trotz anhaltendem Krieg zwi-

schen Israelis und Palästinensern gelang es nämlich den Frauen den Kontakt zwischen den beiden Frauen-Friedensorganisationen aufrechtzuerhalten.

In den Bann gezogen

Die Schauspielerin Marina Grankova schaffte es, ihre Zuhörerinnen und Zuhörer durch eine gelungene Lesung in ihren Bann zu ziehen. Durch ihre präzise artikulierten Worte und den leicht russischen Akzent verlieh die studierte Schauspielerin, Pädagogin und Sprachgestalterin den Texten von Sumaya Farhat-Naser eine ganz eigene Stimme. Als sie nach einer Stunde das Wort an die Mitherausgeberin des Buches, Dorothee Wilhelm, übergab, damit sie allfällige Fragen des Publikums beantworten konnte, herrschte zunächst Schweigen.

Die Zuhörerinnen und Zuhörer schienen von den eindrücklichen Schilderungen Farhat-Nasers und der fast aussichtslosen Situation in Israel wie erschlagen zu sein. Nach erneuter Aufforderung von Dorothee Wilhelm, die nach abgeschlossenem Theologie- und Pädagogikstudium heute als Projektverantwortliche für Migrationsfragen und Öffentlichkeitsarbeit beim Bü-

ro für die Gleichstellung von Mann und Frau in Zürich arbeitet, tauchten beim Publikum doch noch Fragen auf.

Frauen erziehen Männer

Werden die Frauen-Friedensbewegungen in Israel überhaupt ernst genommen? Wie sieht die Zukunft der Kinder, die in Hass und Krieg gross werden, aus? Was können Frauen in der Schweiz gegen die Ungerechtigkeit in Israel tun? Diese und andere Fragen beantwortete Dorothee Wilhelm, die selbst schon mehrmals in Israel war, ausführlich und mit viel Enthusiasmus.

Der einschneidenste Kommentar kam allerdings von einem männlichen Zuhörer: «Die Frauen der palästinensischen und der israelischen Frauen-Friedensbewegung haben mir ihre Zusammenarbeit bewiesen, dass eine Annäherung der beiden Völker zumindest in kleinen Schritten möglich ist. Demnach sollten künftig die Frauen die Männer erziehen, damit solche gegenseitigen Annäherungen auch auf politischer Ebene möglich werden können!»

Der war ich! K-Kleink
«Verwurzelt im Land der Olivenbäume, eine Palästinenserin im Streit für den Frieden», Sumaya Farhat-Naser, erschienen im Verlag Lenos. 36 Franken.

LT Nr. 1. 2003

Den Stefanstag, 26.12.2002, verbrachte ich in **Meilen**. Brigitte und Ueli hatten, wie jedes Jahr, Weihnachten, den 25.12.2002, mit ihren beiden Töchtern Daniela und Barbara in Kilchberg bei Brigittes Eltern Trudi und Dr. Dölf Boessinger gefeiert. Daniela studiert Jurisprudenz an der Universität, Barbara mit ihrer kaufmännischen Ausbildung befasst sich intensiv mit Internetproblemen. Sie zeigte mir auch ihren allermodernsten Computer.

Wie jedes Jahr brachte ich als Neujahrsgeschenk das neueste „Heimatbuch Meilen“ und das „Neujahrsblatt von Dietikon“, dazu zwei schön bebilderte Silvabände mit wissenschaftlichem Text über „Prado Madud“ und „Kunstmuseum Wien“.

Auf den Strassen herrschte bei angenehmen Temperaturen ein sehr dichter Privatverkehr ohne Lastwagen, und erst anfangs Januar folgte auf das viel zu warme Wetter ein Temperatursturz von zehn Grad.

Am folgenden Tag reiste ich mit Zug und Bus nach **Steffisburg**, wo mich Sohn Karl an der Bushaltestelle abholte. Mirjam stand wenige Meter entfernt mit dem Auto bereit. Wahrscheinlich hatten die beiden ihren Heimweg von Sigriswil, wo Mirjam in der Kirche orgelte, in der Nähe der Bushaltestelle unterbrochen und auf mich gewartet.

Auch nach Steffisburg brachte ich das neuste „Heimatbuch Meilen“ und das „Neujahrsblatt von Dietikon“ und den drei Söhnen, die ich allerdings weder am 27sten noch am 28sten Dezember 2002 zu Gesicht bekam, je einen der schönen Silvabände, die von Maria seinerzeit angeschafft wurden.

Joachim, der Arzt, der seine Weihnachtsferien im Wallis verbringt, wo die Familie seiner Freundin Laurence, die auch Ärztin ist, eine Ferienunterkunft im Skigebiet besitzt, bekam von mir das schöne Buch „Sizilien“. Adrian, der Primarlehrer, der sich gegenwärtig für längere Zeit in Marokko aufhält, bekam den Band „Marokko“, und Joel, der Polizist der Berner Kantonspolizei, der seine Ferien in Wengen verbringt, bekam den Silvaband in dem „Island“ gewürdigt wird.

Natürlich können und sollen alle fünf Familienglieder die drei hübsch bebilderten und anregend abgefassten Werke studieren.

In den zwei Tagen (27. und 28. Dezember 2002) unternahmen wir auch einen kleinen Spaziergang ins Naturschutzgebiet, und wir musizierten zu dritt, Mirjam am Cembalo, Käri und ich spielen Violine, wobei ich Käris revidierte „Blondelet“ benutzen durfte.

Da der Steffisburger Video-Apparat nicht funktionierte, konnten wir weder die von mir auf Käris Wunsch extra aufgezeichnete Fernsehsendung „Tati - Les vacances de Monsieur Hulot“, noch die Amateuraufnahme von meiner Geburtstags-Weidlingfahrt („bei Regenwetter auf der Limmat von Zürich nach Dietikon“) abspielen. Es wurde uns aber trotzdem gar nicht langweilig, denn wir hatten viel zu lesen und zu plaudern.

Im Lauf des Nachmittags - Mirjam war kurze Zeit zum Einkaufen unterwegs - traf auch noch unerwartet ein interessanter Besuch ein, Frau und Herr Ilitsch mit *hüb* schem, ganz kleinem Hündchen. In kurzer Zeit erfuhr ich viel Interessantes über diese Leute.

Auf Anfrage der Kirchenbehörde hatte sich Mirjam vor längerer Zeit bereit erklärt, diesen jugoslawischen Flüchtling aus Serajevo zu „betreuen“. Er war aus der Armee desertiert, als er seine Frau und seinen achtjährigen Sohn im Krieg verloren hatte.

In Thun fand er zufällig eine Frau, die jugoslawisch sprechen kann, und die ihn nun nach Steffisburg begleitete. Diese war ursprünglich sehr dick und musste zwanzig Kilo abnehmen. Da ihr nun **überflüssige Haut** Beschwerden machte, musste diese wegoperiert werden.

Kurz vorher hatte ich in einer Gesundheitssendung des Fernsehens das genau Umgekehrte kennen gelernt. Ein stark verbrannter Kopf hatte auf einer Seite viel **zu wenig Haut**. Die Ärzte operierten daher unter das erhalten gebliebene Haar einen Beutel und füllten ihn langsam, im Lauf von Wochen und Monaten mit einer Flüssigkeit (Salzwasser?). Dadurch wurde die gesunde Haut so stark gedehnt, und vergrössert, dass sie schliesslich über die verbrannte Stelle transplantiert werden konnte.

Der Jugoslave arbeitete zuerst in der Thuner Beschäftigungstherapie, fand nun aber offenbar eine neue Arbeit und eine neue Unterkunft in einem Dorf der Gegend. Mit der oben schon erwähnten alleinstehenden Frau, der aus irgend einem Grund drei Kinder weggenommen wurden, besuchte er Bekannte in Sigriswil, und nun anschliessend kurz auch die Familie Klenk in Steffisburg. Da Mirjam oft in der Sigriswiler Kirche die Orgel spielt, konnten bald gemeinsame Bekannte ausgemacht werden!

Am Ende des Jahres 2002 durfte ich musizierend mitwirken bei einer ganzen Anzahl von festlichen Auftritten, so mit dem Seniorenorchester im regionalen Krankenhaus **Baden**, bei Altersnachmittagen und Weihnachtsfeiern in **Wettingen**, **Frick**, **Würenlos** und **Neuenhof**, und mit dem Albisrieder Orchester im umgebauten und vergrösserten Alters- und Pflegeheim **Bachwiesen Zürich**, sowie im am 24. Dezember 2002 von 22 bis 23 Uhr 30 beim Weihnachtsgottesdienst der Kirchgemeinde **Zürich-Albisrieden** in der neuen Kirche Ginsterstrasse.

Gelesen: Von **Nico ter Linden**: „Die schönsten Geschichten der Bibel“. Der niederländische Bestseller - Autor erzählt und interpretiert die bekannten Geschichten des Alten Testaments auf originelle Weise für unsere Zeit.

Der **Computer** des Ortsmuseums bereitete neuerdings verschiedene Schwierigkeiten, so dass an dieser Stelle bereits niedergeschriebene Texte endgültig verloren gingen. Zuerst konnte plötzlich mit dem beweglichen Pfeil rein nichts mehr bewirkt werden, keine Stelle im Text, kein Symbol konnte durch Anklicken aktiviert werden, es war nicht einmal mehr möglich, den Computer ordnungsgemäss auszuschalten.

Beim Wiederaufstarten reklamierte dann der intelligente Apparat und erklärte genau, wie man richtig ausschalten müsste! Das alles wusste ich zwar schon längst, doch normales Ausschalten war ja gar nicht mehr möglich!

Nach kurzer Arbeit wiederholte sich der oben erklärte Vorgang, ja nach kurzer Zeit konnte sogar auch noch der Pfeil trotz intakter Maus nicht mehr auf dem Bildschirm bewegt werden.

Als ich mit dem geschilderten unkorrekten Ausschalten und langsamen Wiederaufstarten sehr viel Zeit und gleichzeitig eine grosse Anzahl bereits erstellter Datensätze und viel Text verloren hatte, befassten sich auch **Regula und Jean Stauber** mit dem Problem. Beide waren der Ansicht, ein solches Arbeiten, bei dem stundenlang produzierte Datensätze zwei und dreimal wiederholt werden mussten, sei nicht mehr zumutbar. Der Computer wurde zur Reparatur der Firma Data-Quest gebracht.

Dort blieb er eine ganze Woche lang, und ich kam mit meiner Arbeit in grossen Rückstand, so dass ich nun gewaltig nacharbeiten muss. Am 3. Februar 2003 konnte der Computer endlich „repariert“ wieder abgeholt werden. Leider musste ich aber feststellen, dass die „Reparatur“, die 183.- Franken kostete, nicht befriedigt. **Die Maschine erzeugt unangenehme Töne, Rechtschreibung und Drucker können nicht gefunden werden. Oft geht plötzlich gar nichts mehr, so dass sogar das korrekte Ausschalten unmöglich ist.**

Endlich, am 8. Februar 2003, waren die durch die Computerpanne liegen gebliebenen Texte aufgearbeitet, sämtliche Datensätze erstellt, so dass ich nun wieder „à jour“ bin. Nur zweimal musste ich den Stecker an der Wand herausziehen, d.h. unsachgemäss ausschalten, weil auf dem Bildschirm nichts mehr funktionierte! Ein solcher Computer ist, wie schon gesagt, nicht mehr zumutbar.

Am Montag, 10. Februar 2003, opferte **Carmen Moser**, eine der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen im Ortsmuseum Dietikon, in liebevoller Weise recht viel Zeit. Sie versuchte alles nur Mögliche, konnte aber weder vom ersten noch vom zweiten unserer Computer aus eine Verbindung zum Drucker („Laser-Writer Select 300“) herstellen.

Da auf der Rechnung der Firma DATA QUEST unten beigefügt wurde: „Bei Störungen **I. Haas**, Servicearbeiter, anrufen“, telefonierte ich schliesslich diesem Spezialisten und erklärte ihm unsere Schwierigkeiten, die trotz der Reparatur weiterhin bestehen. Doch auch dieser Herr musste einen andern Mitarbeiter der Firma befragen. Schliesslich übernahm Carmen die komplizierten Verhandlungen, die bald nicht mehr weitergeführt werden konnten.

Herr Haas versprach, zurückzurufen, was jedoch bis heute nicht geschah. In der Zwischenzeit gelang es **Jean Stauber**, von unserem neueren Computer aus den Drucker in Betrieb zu nehmen. Er fand heraus, dass irgendwo die Verbindung „deaktiviert“ war. Schliesslich gelang auch mir das Ausdrucken auf dem Umweg über den neueren Computer.

Einen ganzen Nachmittag benötigte ich, um meine **Steuererklärung** ins Reine zu schreiben und um die 51 dazugehörenden Belege zu ordnen. Da ich im Jahr 2002 an der Börse mit Aktien 68 798.- Franken verlor, bekam ich auch 3288.- Franken weniger Zinsen. Vermögen und Einkommen verminderten sich also um die genannten Beträge. Voraussichtlich werden die von mir geforderten Staats- und Bundessteuern dieses Jahr auch ein wenig zurückgehen.

Am 8. Februar 2003 war im Limmattaler unter der Überschrift „Amors Pfeil ist getaucht in Phenylethylamin“. Es handelt sich um die Präsentation einer Wanderausstellung die von Klaus Hartmann, einem Mediziner aus Frankfurt am Main, mitgestaltet wurde. Der von Ulrike von Leszczynski verfasste Artikel ist interessant und lustig. Er befindet sich auf der Rückseite dieses Blattes.

Amors Pfeil ist getaucht in Phenylethylamin

Wanderausstellung Wissenschaftler enträtseln das Hormonfeuerwerk im menschlichen Körper

ULRIKE VON LESZCZYNSKI

Kokett, hingehaucht, zärtlich, leidenschaftlich oder schlicht unvergesslich – Küsse sind der Inbegriff der Liebe. Doch wer denkt dabei ausgerechnet an Serotonin, Phenylethylamin oder gar Adenosintriphosphat? In Deutschland hilft die Wanderausstellung «Der Kuss» Neugierigen in Berlin derzeit auf die Sprünge. Als Auftakt zum landesweiten «Jahr der Chemie» verführt die Schau zur Entdeckung der Geheimnisse des Körpers.

Schon in der Bibel hebt das «Hohe Lied» Salomons mit einer leidenschaftlichen Aufforderung zum Küssen an, der römische Dichter Ovid beschreibt das korrekte Knutschen in seiner «Ars amatoria». Und Bildhauer wie Auguste Rodin, Maler wie Gustav Klimt, Dichter und Filmregisseure haben sich um das Thema verdient gemacht.

Spannender Grenzbereich

Doch die Chemie des Kusses als Hormonfeuerwerk im Körper begann die Wissenschaft erst vor rund dreissig Jahren zu entschlüsseln. «Wir wissen jetzt viel über Hormone und ihre Wirkung, doch alle Verschaltungen im Gehirn kennen wir immer noch nicht», gesteht Klaus Hartmann, der die Wander-



Doppel-Schmatz Schauspielerin Nia Vardalos wird geküsst von ihrem Kollegen Daniel Day Lewis (links) und Ehemann Ian Gomez. FOTO: FRED PROUSER/REUTERS

ausstellung mitkonzipiert hat. Die Kuss-Forschung fasziniert den Mediziner aus Frankfurt am Main schon seit langem. «Es gibt kaum einen Grenzbereich zwischen Seele und Körper, der so spannend ist», schwärmt er.

Denn für Lust und Leidenschaft ist nicht das viel zitierte Herz verantwortlich, vielmehr sind 100 Milliarden Nervenzellen und 1000 Botenstoffe mit im Spiel. Nach einem verführerischen Kuss-Signal bewirkt die Ausschüttung des Glückshormons Serotonin im Ge-

hirn, dass ein Mensch gelöster und ausgeglichener wird. Das Verliebtheithormon Phenylethylamin wirkt dazu wie Amors Pfeil: Es löst erotisches Interesse und Hochgefühl aus – Herzklopfen und Flugzeuge im Bauch. Die jetzt kräftig angekurbelte Produktion des Zell-Treibstoffs Adenosintriphosphat (ATP) sorgt für die nötige Energie, damit das Herz schneller schlagen und die Lippen sich spitzen können.

Vor kryptischen Formeln brauchen sich die Besucher der Kuss-Ausstellung

allerdings keineswegs zu fürchten. Ein Multimedia-Tunnel lässt die Gäste in das körpereigene Labor abtauchen; sie sollen sehen und hören, welche Reaktionen ein Kuss blitzschnell herausfordern kann. Die Atemfrequenz steigt, der Puls rast, die Gefässe weiten sich, und die bessere Durchblutung bringt den Kreislauf in Schwung. Küssen ist für Wissenschaftler wie eine Energiespritze, die das Immunsystem stärkt und Stress abbaut.

Täglich drei Küsse

Um so manche Erkenntnis ist der Gast nach dem Besuch der Schau auch reicher: So verteilen die Deutschen laut Umfragen täglich rund zwei bis drei Küsse. Mit 70 Jahren haben sie hochgerechnet rund 76 Tage ausschliesslich mit Küssen verbracht. Um tiefe Falten brauchen sich eifrige Küsser übrigens wenig Sorgen zu machen, denn sie trainieren im Gegensatz zu Kuss-Muffeln alle 34 Gesichtsmuskeln auf einmal und straffen damit ihre Haut.

US-Forscher setzen ohnehin ganz auf Lippenbekenntnisse. Sie fanden in Studien heraus, dass Menschen, die sich morgens mit einem Schmatz von ihren Liebsten verabschieden, beruflich erfolgreicher sind, weniger Unfälle bauen und seltener zum Arzt gehen.

KT 8.2.2003

Nicht nur gelesen, sondern gründlich studiert habe ich in der letzten Zeit „**Das ewig Christliche**“ von **Rolf Kaufmann**. Durch die Fortschritte der Wissenschaften, vor allem der Naturwissenschaften und der Tiefenpsychologie, kommt die Menschheit nach und nach zu einem ganz neuen Bewusstsein.

Rolf Kaufmann, geboren 1940 in Zürich, studierte Theologie, Zen-Buddhismus, Mystik, Jungsche Psychologie und Therapie. Er ist verheiratet und hat vier Kinder. Als ich in einen Briefwechsel über Religionsfragen mit dem „Kirchenboten des Kantons Zürich“ und mit dem „Kirchlichen Informationsdienst“ verwickelt wurde, kam ich auch mit Pfarrer Kaufmann in Verbindung, den ich in seiner Wohnung beim Schauspielhaus Zürich besuchte.

Wir unterhielten uns bestens, und Kaufmann schenkte mir zwei seiner Bücher und eines von **Willy Obrist**. Schon früher hatte ich auch das oben erwähnte, ängst vergriffene Buch Kaufmanns, „Das ewig Christliche“ (über das Glaubensbekenntnis, das Apostolicum aus dem 4. Jahrhundert) leihweise erhalten. Was auf 235 Seiten sorgfältig dargelegt wird, lässt sich nicht kurz zusammenfassen.

Dieses wegweisende Werk schrieb Kaufmann, als er noch in Uster wohnte, ebenso das Buch „**Die Krise des Tüchtigen**“ (Walter 1983).

In früheren Jahrhunderten, bis ins Mittelalter, ja zum Teil bis heute, stellten sich die Menschen **das Universum** noch ganz einfach vor. Oben war Gott im Himmel und tief unter der Erde der Teufel in der Hölle. Der Mensch hatte sich zwischen diesen beiden Mächten zu bewähren. Er kam je nach seinem Verhalten in den Himmel oder in die Hölle.

Das **archaisch-konkretistische Verständnis** der Mythen „Himmel“ und „Hölle“ und vieler anderer Mythen wird im Lauf der Jahrhunderte überwunden. Im Zeitalter der Weltraumforschung und der Tiefenpsychologie entsteht eine ganz **neue Sichtweise der Dinge**.

Alles, was den göttlichen Naturgesetzen widerspricht, das glaubte ich nie. Zur Zeit, als ich den Konfirmandenunterricht besuchte und Mitglied des **Zwinglibunds** war, sagte ich ganz ungeniert auf dem gemeinsamen Heimweg vom Schulhaus zur Seestrasse in Meilen zu Herrn **Pfarrer Oskar Frei**, ich könne mit dem besten Willen nicht glauben, dass der Mensch gewordene Jesus Christus von den Toten auferstanden ist. Ich könnte vielleicht auf Befehl oder aus Angst vor Strafe sagen, ich glaube diesen unmöglichen Vorgang, aber es wäre gelogen.

Da tröstete mich Pfarrer Frei und sagte: „Wenn du das nicht glauben kannst, dann musst du **die Sache symbolisch verstehen**. Nicht ein Körper aus Knochen, Fleisch und Blut ist auferstanden, das Christentum ist auferstanden, es lebt ja, wie du siehst noch heute!“ Da ging mir ein grosses Licht auf, und ich versuchte alle in der Bibel vorkommenden „Wunder“ symbolisch zu verstehen.

Die **Tiefenpsychologie** geht nun noch einen Schritt weiter. All die wunderbaren „Erscheinungen“, und „Offenbarungen“, auch Gott und der Teufel, sind nicht irgendwo „draussen“, nein, sie sind „**Projektionen**“.

Sie stammen aus dem Unterbewussten. Gott z.B. ist in jedem Lebewesen und wir Menschen können mit ihm in Verbindung treten, er spricht durch unser „**Gewissen**“ zu uns.

Zur Verherrlichung Gottes brauche ich kein von Menschen erfundenes „**Wunder**“, denn jedes kleine Blatt von einer einfachen Pflanze, jede noch so unscheinbare Blüte, jedes noch so kleine Insekt ist doch bereits ein „Wunder“, und Gott ist doch in allem, auch in mir, vor allem in der Form eines Wegweisers oder Gewissens.

Da Gott überall und auch in jedem Menschen gegenwärtig ist, könnten eigentlich „paradiesische“ **Verhältnisse auf Erden** herrschen, vor allem, wenn jeder Einzelne mehr seinem Gewissen und weniger den bewussten Konstruktionen seines egoistischen „Ich“ folgen würde.

Diese Art eines tiefenpsychologisch erweiterten **Pantheismus** erinnert mich an den schon einmal erwähnten Konfirmations-Spruch, der mir am 24. März 1929 von **Pfarrer Oskar Frei** zugeteilt wurde: „Gott ist nicht ferne von einem Jeden unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir. Ap.G. 17.28.“ Wahrscheinlich besprach ich schon damals ähnliche Fragen mit dem sehr geschätzten Pfarrer von Meilen.

Letzthin kam mir ein aufschlussreicher Aufsatz über „**Hermann Hesse in Montagnola**“ unter die Augen, was viele Erinnerungen weckte. In den Dreissigerjahren, am Ende meines Studiums und zu Beginn meiner Tätigkeit in Dietikon arbeitete ich regelmässig mit in der „stadtzürcherischen **Arbeitsgruppe für demokratische Erziehung**“.

Nach dem Vorbild von **Sekundarlehrer Weber**, Meilen, arbeitete ich in dieser Gruppe mit, und traf da interessante Leute, wie z.B. den Leiter der Vereinigung, **Jacques Schmid**, der damals bekannt war für seine „Lieder zur Laute“ und **Georg Thürer**, geb. 1908, von Glarus, der später in St. Gallen arbeitete und mit Gedichten bekannt wurde.

Mit dieser Gruppe verbrachte ich auch eine Ferienwoche im Tessin. Wir besprachen da im Garten unsere Probleme der „demokratischen Erziehung“, spielten Boccia und machten Ausflüge, vor allem nach Lugano in den Kursaal, zu einer Töpferei und versuchten auch mit Hermann Hesse ins Gespräch zu kommen.

Doch ach, der berühmte Herr Hesse wollte uns nicht empfangen. Er wohnte offenbar in Montagnola, um da seine Ruhe zu geniessen. In unserer Unterkunft tauchte aber die interessante **Emmy Ball-Henning** auf, die in der „Dada-Bewegung“ eine grosse Rolle spielte. Sie sass auf einem recht niedrigen Sessel und lagerte ihre langen, gekreuzten Beine auf den mit Büchern und Zeitschriften beladenen Tisch. Ihre Zigarette rauchte sie während unsern Diskussionen an einem einmaligen, etwa zwanzig Zentimeter langen Mundstück.

Während dieser Ferien und mit der "Arbeitsgemeinschaft für demokratische Erziehung" bekam ich Einblick in ganz neue Lebensgebiete.

Die Tageswanderung im Schnee.

Sonniges Wetter und Temperaturen unter dem Gefrierpunkt waren für die **Seniorenwanderung** vom 25. Februar 2003 vorhergesagt. Trotz der rätselhaften Ausschreibung, beschloss ich aus gesundheitlichen Gründen, mich endlich wieder einmal an einer grösseren Wanderung zu beteiligen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wussten nur, dass sie sich um 07.15 Uhr beim Bahnhof Dietikon einfinden mussten, dass das Mittagessen in der Gegend von „**Lebertshofen**“ in einem rätselhaften Gasthaus eingenommen werde, und dass man vor 17 Uhr wieder in Dietikon eintreffen werde.

In keinem schweizerischen Telefonbuch und ebensowenig in einem Poststellenverzeichnis lässt sich „Lebertshofen“ finden, weshalb ich, leider ohne Erfolg, die Landkarte bis weit hinaus nach Süddeutschland dort absuchte, wo Ortsnamen auf „-hofen“ vorkommen.

Der versprochene **Preis** konnte nicht ausgehändigt werden, denn niemand fand des zu stark verschlüsselten Rätsels Lösung!

Pünktlich, bei klarer Witterung, verliessen wir Dietikon mit der BDB, d.h. mit der Bremgarten-Dietikon-Bahn. Als wir die **Mutschellen-Höhe** (551M.ü.M.) erreichten, schlug uns der dichte Nebel des Reusstals entgegen. Wunderschön war daher der **Raureif** (Neue Schreibweise!), besonders dort, wo am Rand der durchfahrenen Nebelzone die Sonne die zierlichen Eisgebilde beleuchtete.

In Wohlen bestiegen wir den **Autobus** ohne zu wissen, wohin uns die Reise führen würde. Im dichten Nebel kurvten wir durch Dörfer und Weiler, bis wir irgendwo vom ersten Autobus in einen zweiten umsteigen mussten. Gelegentlich erhaschte ich beim Blick durchs Fenster einen Wegweiser mit der Aufschrift „Särmensdorf“, dann „Fahrwangen“.

In **Bettwil** kehrten wir ein zum „Kaffeehalt“. Da ich seit etwa zwanzig Jahren keinen Kaffee mehr trinke, auch keinen ohne Koffein, bestelle ich mir jeweils eine Tasse warme Ovomaltine, die ich stets zum Gipfeli anstandslos bekomme.

Bei dieser Wanderung tauchte wieder einmal die Frau auf, die vor Jahren im Bahnwagen den Mitreisenden erklärte, was ein **Gentleman** ist. Ich weiss bis heute nicht, wie diese Frau heisst, aber wenn ich sie sehe, kommt mir sofort ihr **Gentleman-Witz** in den Sinn. Jemand hatte sich offenbar erhoben, und ihr im überfüllten Wagenabteil seinen Sitzplatz angeboten.

In der Stadt Bern habe sich ein kleiner Primarschüler im Tram auch so wohlerzogen benommen. Als eine schwangere Frau zustieg, habe er ihr unaufgefordert sogleich seinen Platz offeriert, und die Frau habe ihn sehr gelobt und zu ihm gesagt: „Du bist wirklich ein richtiger Gentleman!“

Etwa ein halbes Jahr später tauchte zufällig im Schulunterricht das **Höflichkeitsthema** auf, und der Lehrer fragte seine Klasse: „Weiss jemand von Euch, was ein Gentleman ist?“ Der kleine Fritzli, der ja im Bernertram belehrt worden war, meldete sich als Einziger zum Wort und verkündete selbstsicher: „En Gentleman isch en Maa, wo e schwangeri Frau hocke laa!“

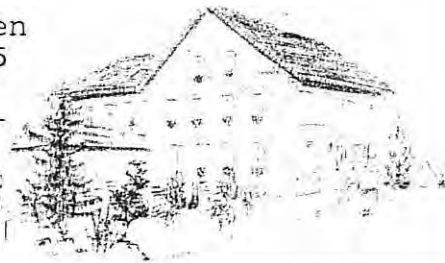
Senioren - Wanderung

Dienstag, 25. Februar 2003

Gemütliche Spätwinter-Wanderung ins (Weisse ?) oder Blaue; wir suchen den Frühling !

- Besammlung:** 0715 Uhr Bahnhof Dietikon
- Kaffeehalt:** Auf den Kaffee können wir doch nicht verzichten!
- Vormittag:** Eine wirklich gemütliche Wanderung ohne grosse Steigungen und wenig Gefälle.
Nach dem Kaffee bis zum z'Mittag.
(aufwärts ca. 150 m, abwärts ca. 220 m, Pausen sind eingeplant)
- Mittagessen:** In der Gegend von Lebertshofen befindet sich unser Verpflegungslokal.

Wer von den TeilnehmerInnen am Wandertag zwischen 0715 und 0720 Uhr als Erste(r) dem Wanderleiter den vollständigen Namen der Wirtin nennen kann, dem winkt eine Ueberraschung.



- Nachmittag:** Ein gemütlicher Spaziergang;
(eine Stunde gemächlich abwärts)
- Rückfahrt:** Vor 1700 Uhr sind wir wieder in Dietikon.
- Anmeldung:** Bis spätestens Montag, 24. Februar 2003, 09.00 Uhr, am Bahnhof Dietikon, Tel.01 740 81 06.
Bei zweifelhafter Witterung Auskunft am 24. Februar 2003, von 1000 - 1300 Uhr, beim Wanderleiter.
- Ausrüstung:** Der Witterung entsprechende Kleider und Schuhe.
Stöcke, Versicherung ist Sache der TeilnehmerInnen.
- Wanderleiter:** Bruno Ehrsam, Tel. 01 740 34 25
(während Wanderung 079 742 02 69)
- ps.: Nächste Wanderung : Dienstag, 25. März 2003

Nach dem Frühstückszwischenhalt wanderten wir einige Stunden lang im angenehmen Sonnenschein durch die prächtige Schneelandschaft zum „**Guggibad**“, wo in alten Zeiten die Zürcher Chorherren ihre Festgelage abhielten. Schliesslich erreichten wir nach **Oberschongau** den Flugplatz für die Ausbildung von Segelfliegern, die früher, vor dem Bau des grossen Rangierbahnhofs zwischen Dietikon und Spreitenbach stattfand.

Im Hotel Strebel bei **Geltwil** (682 M.ü.M.) wartete ein riesiges Mittagessen auf uns, Auf die feine Gemüsesuppe folgte ein gemischter Salat und schliesslich ein riesengrosser Teller mit zwei währschaften Fleischstücken, einem Spaghettiberg, Schwarzwurzeln, Karotten und Bohnen. Ich wollte eine halbe Portion bestellen, doch dieser Wunsch konnte nicht erfüllt werden, da alle Teller schon gerichtet und bereitgestellt waren.

Die Spaghetti und das Fleisch schob ich ganz ungeniert in einen kleinen, durchsichtigen Plastiksack, den ich zufällig in meinem Rucksack fand. Am nächsten Tisch bemerkte ich eine Frau, die auch ein Fleischstück in ihre Papierserviette einwickelte und in ihrer Tasche verschwinden liess. „**Augur augurem ridet!**“, sagten jeweils die alten Römer, d.h. „Die Eingeweihten lächeln einander zu!“. Noch zwei Tage lang konnte ich meine Mittagessen mit Fleisch und Spaghetti ergänzen.

Am Nachmittag, nach der Mittagsrast, wanderten wir auf einem grossen Umweg weiter und gelangten schliesslich nach **Muri**. Die Bahn brachte uns von dort an Boswil vorbei nach Wohlen, und die BDB etwa um halb sechs Uhr abends zurück nach Dietikon. Den Muskelkater verspürte ich noch zwei Tage lang,

Immer wieder staune ich über die vielen Karteien, Hefte und Heftchen, über die Namenlisten und die andern **Sammlungen**, die ich im Laufe meines Lebens anlegte und nun der Reihe nach wieder aufgabe und zum Altpapier werfe.

Da ist z.B. eine **Sammlung von „Fallfehlern“**. Der Genitiv verschwindet mehr und mehr. Heute hört und liest man: „*während dem Gewitter*“ und „*während dem Vortrag*“ statt wie früher: „während des Gewitters“ und „während des Vortrags“. Statt „während dreier Minuten“ liest man „*während drei Minuten*“.

Fallfehler anderer Art kommen auch immer häufiger vor. Da wird oft der Nominativ verwendet, wo doch der Akkusativ stehen sollte. „*Der XY-verein wünscht Ihnen ein froher Geburtstag!*“ statt „**einen frohen** Geburtstag“. Weitere Beispiele dieser Art von Fehlern: „*Europa müsste lernen, dass es ein Staat gibt, der die direkte Demokratie kennt*“. „*Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Kunst nur dann ein Sinn macht, wenn sie ein Publikum hat*“.

Und da, im allerletzten Beispiel, haben wir gleich eine weitere Unart. Sehr häufig wird **Perfekt** verwendet **statt Imperfekt**. Das ist doch schweizerische Mundart, die das Imperfekt nicht kennt.

In korrektem Deutsch müsste das heissen: „Ich machte die Erfahrung, dass Kunst...“ Eben lese ich im Tagblatt die fett und gross gedruckte Überschrift „*An der „J-Fägete“ ist bis in die Morgenstunden gefeiert worden.*“ und bei einem zweiten Zeitungsartikel „*Die Fasnächtler sind in Scharen gekommen.*“ Wenn ein Vorgang fertig und abgeschlossen ist, muss in der Schriftsprache die normale **Vergangenheit** verwendet werden, also: ..es wurde gefeiert.... und: ...sie kamen in Scharen.

„*Als dritter Grund kann man die grossen Kursschwankungen anführen...*“ „*Die Gemeinde wünscht Dir ein froher Geburtstag!*“ (Die drei letzten Wörter waren auf der gekauften Karte schon vorgedruckt. Trotzdem genügt es nicht, einfach irgend etwas davor zu schreiben ohne den dadurch entstehenden Fallfehler zu korrigieren). „*Einer der Hauptgründe sehe ich darin, dass die Sache zu teuer wird...*“ In diesen Fällen steht der Nominativ statt des Akkusativs. Nicht nur verschwindet der Genitiv mehr und mehr, auch andere **Fallfehler** häufen sich.

Eine meiner umfangreiche Fehlersammlung befasst sich mit dem falsch verwendeten Wörtchen „**über**“. „*Die Veranstalter diskutierten über die Machbarkeit der Landesausstellung.*“ „*Die Arbeiter diskutierten über Lohnfragen...*“ , „*über die politische Zukunft ihrer Bewegung.*“ In diesen Beispielen müsste „über“ ganz weggelassen werden. Sie diskutierten oder besprachen wen? oder was? (also Akkusativ). Sie diskutierten oder besprachen z.B. die Löhne.

In vielen *andern* Fällen wäre „über“ durch ein anderes Pronomen zu ersetzen, so z.B. im Satz: „...*sie erzählten ausführlich über ihre Reise nach XY*“,... Man erzählt doch **von** etwas!... **von** einer Reise!...**von** einem Fest!

Trennfehler erzeugt der Computer, weil er nicht selber denken kann. Da ist in der Regel der Verfasser des Textes unschuldig, obwohl er eigentlich das Endergebnis seiner Arbeit durchlesen sollte. Nur ungern werfe ich meine umfangreichen Sammlungen solcher Trennfehler fort, denn es sind einige recht lustige Beispiele dabei. Hier nur eine ganz kleine Auswahl:

Aromat -herapie, ... ges-offen, ... Trachtenve-reinigung, ... Dürre-näsch, ... Egli-sau, ... Sekund-arschule, ... Kinderg-artenkommission, ... Rauche-recken, ... Haush-alt, ... Krieg-schirurgie, ... Beereng-arten, ...

Der Computer kennt auch die Regel, dass bei der Silbentrennung in der Regel innerhalb eines Wortes der Konsonant, von mehreren Konsonanten der letzte, zur folgenden Silbe geschlagen wird. Dies gilt aber nicht zwischen zusammengesetzten Wörtern, die nach dem Sinn getrennt werden. Daher entstanden Fehler wie: *Ohrent-ropfen, Folkloretanza-bend, Spitzacker, Droge-ninformation, Leh-rerfahrung, Loh-nungleichheit, Antira-sissmus, Bibe-lübersetzung, et-hisch, har-tumstritten. Ludot-hek, etc.*

Viele dieser Beispiele sammelte ich als Zeitungsausschnitte mit genauen Angaben über Name der Zeitung, Erscheinungsdatum, Seite, Zeile von oben oder unten.

Andere Sammlungen betreffen viele andere sprachliche Erscheinungen

In der Turnersprache dirigiert die Tanzleiterin das Trachtenvolk

Volkstanzfreunde trafen sich am Samstagabend in Zürich zu ihrem traditionellen Ball.

TA 20.1.2003

Von Erik Eitle

S.15.

«Schnapped eu irged es wär. Das wird luschtig - amel für mi.» Die Heimwehbündnerin auf der Kongresshausbühne blickt über die Tanzfläche, wo sich Tanzfreudige aus halb Europa in drei Kreisen aufstellen und sich die Hand reichen. Das Appenzeller Quartett Laseyer sorgt für lüpfige Stimmung; das Drehen, Hüpfen und Schreiten beginnt. «Hanturächts! Usanand! Balancé! Spaziere!» Die Befehle der Tanzleiterin stammten ursprünglich aus der Turnersprache, erzählt Johannes Schmid-Kunz, Präsident des Volkstanzkreises Zürich, der den Ball seit 1961 immer am dritten Januarstag durchführt. Später spielt die Oberbaselbieter Ländlerkapelle auf. Frauen um die 70 tanzen fröhlich miteinander im Foyer («unechte Paare, wie sie in der Zentralschweiz verpönt sind»). Die Paare befolgen Anweisungen wie «Meitli inne, Meitli usse». Eine Trachtenfrau tanzt beim Eingang einsam und allein nach den Schrittbefehlen aus dem Lautsprecher.

Von Schottisch bis Rock 'n' Roll

Für einmal fehlen die Romands. Dafür ist neben den «eingeflogenen» Liechtensteinern unter anderen auch eine tschechische Gruppe dabei. Das Trachtenvolk tanzt Schottisch und Polka, aber auch Tango, Wiener Walzer oder Rock 'n' Roll, ja sogar Tibetisch. Ein Höhepunkt ist laut Schmid jeweils die Française, die auch heute noch, wie beim allerersten Ball, punkt Mitternacht vom 90-jährigen Karl Klenk aus Dietikon angesagt wird. Sonst jedoch heissen die Tänze «Säntis-Massollke», «Hämperglünggi» oder «Eiger nordwand».

Früher war nicht schon um vier, sondern erst um fünf Uhr morgens Schluss, damit die Bauern direkt zum Füttern in den Stall konnten. Wie lange die SVP-Regierungsrätin Rita Fuhrer in Zürcher-Unterländer-Tracht mit ihrem dunkel gewandeten Gatten getanzt hat, ist nicht bekannt.



Grazie und Trachten auf dem Parkett des Zürcher Kongresshauses.



Tradition wird auch beim Nachwuchs gross geschrieben.



BILDER THOMAS BURLA

Volkstänze sind nicht von starren Partnerschaftsregeln bestimmt.

Der Dudelsack der schottischen Highlands

Das Anblasrohr: Es hat am Ende ein Ventil, um das Zurückströmen der Luft zu verhindern, und wird mithilfe eines hohlen Aufsatzstücks aus Holz an einem Loch im Luftsack befestigt. Der Spieler bläst den Luftsack über das Anblasrohr auf und presst die Luft mittels Armdruck in die Melodiepfeife und die Bordunpfeifen.

Rohrblätter: Die beste Qualität liefert *Arundo donax*, eine Grasart, die zu diesem Zweck in Frankreich, Italien und Spanien angebaut wird.



Rohrblatt einer Bordunpfeife

Rohrblatt einer Melodiepfeife

Die Melodiepfeife: Diese Spielpfeife hat sieben Grifflöcher und ein Daumenloch auf der Rückseite. Der Klang wird durch ein doppeltes Rohrblatt erzeugt. Die Luft für die Melodiepfeife kommt aus dem Sack, den der Spieler sich unter den Arm klemmt.

Hölzer: Früher wurden helle einheimische Hölzer verwendet – oft Buchsbaum –, die man schwarz einfärbte. Später bevorzugte man Ebenholz von den Westindischen Inseln, aber es werden auch andere Hölzer verarbeitet, wie beispielsweise das afrikanische Senegal-Ebenholz der Art *Dalbergia melanoxylon*.

Die Bassbordunpfeife: Ähnlich wie die beiden Tenorbordune; allerdings wird diese Bordunpfeife zwei Oktaven tiefer gestimmt als die Melodiepfeife.

Aufsatzstücke: Diese sind meist aus Elfenbein, Walzahn oder Knochen, doch heute wird auch Kunststoff verwendet.

Die Tenorbordunpfeifen: In jeder der beiden Bordunpfeifen vibriert ein einfaches Rohrblatt; sie sind genau eine Oktave tiefer gestimmt als die Melodiepfeife.

Der Luftsack: Traditionell ist er aus Tierhäuten gefertigt und mit Tartanstoff verkleidet.



Ein Hort der Züribierter Tradition

Christian Schmid aus Adliswil arbeitet an einem Gesangbuch mit Zürcher Volksliedern. Er lebt in einer eignen Welt, in der die Musik den Ton angibt.

TA vom 23.1.2003, S. 23.

Von **Helene Arnet**

Ihre Welt ist aus einem Guss: Trachten, Volksmusik und Volkstanz, Bauernstube und kalte Füsse. Nur wer von aussen kommt, ist irritiert. Wer noch vor einer halben Stunde im überfüllten Tram sass, stutzt, wenn er im kühlen Wind flatternde Trachten erblickt, die an Wäscheleinen aufgereiht sind. Heidi Schmid trägt ausschliesslich Trachten, Züribierter Trachten. Ihr Mann, Christian Schmid, grauer Vollbart, Wollbändeli um den Hals und Strickjacke, passt ins Bild. Besucher schlurfen in über-grossen Filzpantoffeln durch die verwinkelten Gänge des alten Bauernhauses im Adliswiler Ris. «Sonst frieren Sie», erklärt Heidi Schmid. Man heize hier mit Holz.

Dann serviert sie einen warmen Punsch, der nach Holunder, gedörrten Zwetschgen und Pflaumen schmeckt. «Alles biologisch.» Nun beginnt Christian Schmid von seiner Leidenschaft zu erzählen: der alten Musik und der Volksmusik. Der 71-Jährige ist daran, ein Gesangbuch mit Zürcher Liedern zusammenzustellen. Es soll diesen Herbst herauskommen, zum Jubiläum des Kantonal-Zürcherischen Trachtenverbandes, der vor 75 Jahren gegründet wurde. «Eine Gabe an das singfreudige Zürcher Volk», heisst es im Untertitel.

Säuliämtler Lied und Niederdorfoper

Rund 135 Lieder aus dem Züribiet werden dort zusammengefasst – vom Säuliämtler Lied bis zum Ohrwurm aus der Niederdorfoper, vom Lobgesang auf Zürich aus dem Jahr 1562 bis zu Liedern, die eine gewisse Mina Kägi auf dem Sitzberg einem Volkskundler vorgesungen hat. Schmid erzählt von Melodien, die im ganzen deutschen Sprachraum zu unterschiedlichen Texten vorkommen, von Dorfliedern, von alten Liedersammlungen und volkskundlichen Forschungsergebnissen. Im Liederbuch wird nur ein Bruchteil davon Platz finden.

Der dreijährige Jonathan blättert in einem Buch mit altmodischen schwarzen

Kreidebildern, während sein Grossvater von der Wandervogel-Jugendbewegung erzählt, in der sein Vater aktiv war. Oder von den Singwochen auf dem Kerenzer Berg, die in der dritten Generation von der

Familie Schmid geleitet werden. Jonathan sitzt still. Zwischendurch setzt sich seine Grossmutter neben ihn, drückt ihn liebevoll an sich, reicht ihm Punsch, fragt, ob er friere. Sein Grossvater hat sich an die Toggenburger Hausorgel, Jahrgang 1805, gesetzt und spielt Lieder aus dem Repertoire der Richterswiler Flötenuhr, die jeden Stundenschlag mit einer eigenen Melodie einleitete. «Ocdaff» steht dort, wo die Register gezogen werden.

In der engen Bauernstube dominieren die Musikinstrumente. Eine Rebec – eine Geige aus der Renaissance – alte Flöten, ein Cembalo. Zum Berufsmusiker habe es ihm nicht gereicht, behauptet Schmid. Er wurde Chemiker, arbeitete bis 1988 in der

Firma Hommel AG in Adliswil, die von Novartis geschluckt wurde. Pendelte dann vier Jahre lang bis zu seiner Pensionierung nach Basel. Doch seine Welt ist hier, in der knapp geheizten Bauernstube voller Musikinstrumente. Die Scheune des Bauernhauses ist als Musig-Schüür bekannt, in der vor allem Volksmusikveranstaltungen stattfinden. Er leitet seit Jahren den Trachtenchor Uster. Heidi Schmid ist Volkstanzlehrerin.

Belohnung für schlechte Turnnote

Manche Leute staunen über die Schmid's. Aus einem Guss seien sie. Zwei Söhne, eine Tochter. Der Älteste ist Berufsmusiker, der Jüngere war an der Expo für die Volksmusik zuständig. Die Tochter ist Geigenlehrerin und Dirigentin. Sie trägt Züribierter Trachten. Heidi Schmid erzählt: «Ich wusste, wohin ich mit meinen

Kindern wollte, und zog das durch.» Noch heute gibt sie sich begriffsstutzig, wenn ein Enkel etwas «cool» findet. Sie stört sich an schludriger Sprache. So sanft sie ausschaut, so konsequent setzt sie ihre Grundsätze durch. Ihre Kinder bekamen einen Fünfziger für jede schlechte Turnnote. «Der Turnunterricht dient der Aggression, dem Wettkampf, im Endeffekt dem Krieg.» Wer wagt es, ihr zu widersprechen? In ihrer Welt stimmt das. «Musik und Tanz tun dem Menschen Gutes.»

Jonathan blättert in einem Bildband von Spitzweg. Manchmal schlägt er mit einem hölzernen Klöppel leise einen Rhythmus. Ob Walzer oder Polka, lässt sich noch nicht ausmachen. Doch zweifellos wächst hier die vierte Generation Schmid heran.

Züri-Lieder, Subskriptionspreis 20 Fr. (bis Ende Mai, danach 25 Fr.). Musig-Schüür im Ris, Risweg 7, 8134 Adliswil



BILD THOMAS BURLA

Andere Welt: Heidi und Christian Schmid in ihrer Bauernstube am Stadtrand zwischen Adliswil und Leimbach.

VTKZ- Grundsatzdiskussion 2002

In vielen Jahrzehnten mühsam errungene Zustände, Einrichtungen und Erfahrungen nicht leichtsinnig „über Bord werfen“, nur damit irgend etwas „anders“ wird.

1. Der Ort für Volkstanzproben. Die ersten Volkstanzproben in Zürich fanden 1929 und 1930 in der Turnhalle des Evangelischen Lehrerseminars Zürich - Unterstrass unter der Leitung von Gitarren- und Blockflötenlehrer Karl Rieper statt.

Aus diesen Kursen versammelte Klara Stern die begabtesten Tänzerinnen und Tänzer und probte mit diesen an der Oetenbachgasse, im Reformhaus Müller am Rennweg, im Pestalozzianum und anderswo, d.h. in der Regel dort, wo die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wohnten und **eine Stube** zur Verfügung stellen konnten.

Erst, als die drei Loheland-Gymnastiklehrerinnen zur Gruppe stiessen, konnte deren **Übungslokal am Limmatquai** benützt werden.

Es war eine grosse Errungenschaft, als der Volkstanzkreis 1938 von der Schulpflege als Verein anerkannt wurde und daher **ein Schulzimmer** im 1. Stock des Hirschengrabenschulhauses benützen durfte. Vor jeder Probe mussten die Schulbänke beiseite geräumt und für den Schulunterricht nach der Probe wieder aufgestellt werden.

Ein weiterer Fortschritt wurde vom grösser gewordenen VTKZ erkämpft, zuerst die Benützung der **Turnhalle** abends an einem, später zur Erteilung von Anfängerkursen an einem zweiten Wochentag.

Es war trotz intensiver Verhandlungen mit verschiedenen Turnvereinen absolut unmöglich, den Übungsabend abzutauschen, so dass wir froh sein müssen, über den Montag- und den Donnerstagabend verfügen zu können.

Nach meiner Ansicht kommt es überhaupt nicht in Frage, diese schwer errungene Situation aufzugeben.

Nun aber können leider nach Gesetz abends nur Schulentlassene, d.h. Erwachsene, diese Lokalitäten benützen, so dass der VTKZ in der Nachwuchsförderung eingeengt ist. Und damit kommen wir zum zweiten Thema:

2. Die Nachwuchsförderung. Damit bei Kindern und Jugendlichen in Sachen Volkstanz etwas „passiert“, versuchte ich, den Volkstanz wie in Skandinavien, **obligatorisch in die Volksschule des Kantons Zürich** hineinzubringen, was mir an meinem Wirkungsort Dietikon gut gelang, da ich ja Sing- und Turnunterricht erteilte. Tanzlieder wurden gesungen, und am Ende jeder Mädchenturnstunde wurde ein Volkstanz eingeübt. Neue Schulhäuser und das Schwimmbad wurden mit in- und ausländischen Volkstänzen eingeweiht.

Bei schönem Wetter stellte ich meinen Plattenspieler ins offene Fenster des Klassenzimmers, so dass die abgespielte Tanzmusik auf dem Pausenplatz gehört werden konnte. Und, siehe da, die Mädchen begannen sogleich zu tanzen. Beliebt waren Tänze wie „Senter Kette“, „Savila se Bela Loza“, etc. **Fazit: Nur wenn die Lehrerinnen und Lehrer selber den Volkstanz kennen (und lieben), dann dringt er auch zu den Kindern und Jugendlichen.**

Ich nahm also folgerichtig die Verbindung mit den Turnlehrerinnen und Turnlehrern des Seminars Küsnacht auf und durfte dort mehrmals Volkstänze unterrichten. Eine Seminarturnlehrerin organisierte sogar ein **Ferien-Zeltlager auf der Lützelau**, um dort den Volkstanz bei ihren Kollegen und den Singlelehrern besser bekannt zu machen. So kamen mehrere Tänze mit Musiknoten und

Tanzbeschreibungen ins obligatorische **Singlehrmittel**. Dank Martin Wey ist auf diesem Gebiet der Kanton Bern etwas weiter, als der Kanton Zürich.

Aber ach, so lange, als die Lehrerinnen und Lehrer selber nicht tanzen, lassen sie das zur Verfügung gestellte Tanzmaterial links liegen und besprechen mit ihren Schülerinnen und Schülern Operetten und Opern oder irgend etwas, das ihnen besser liegt als der Volkstanz.

Diese Erfahrung machte ich auch mit dem **Eiskunstlauf**. In vielen Eislaufagern unterrichtete ich neben den Pflichtfiguren auch den „Walzer“, den „Kilian“ den „Vierzehner“ und andere Eistanze. Als ich dann pensioniert wurde, war kein einziger Kollege da, der diese Lager hätte weiterführen können. Sie verschwanden im Gegensatz zu den Skilagern sang- und klanglos! Es gibt eben genügend Ski fahrende Junglehrer, nicht aber genügend Lehrer die den Eiskunstlauf pflegen und lieben.

Der Kantonale **Trachtenverband** hat zwecks Nachwuchsförderung die „**Kommission für Kinder- und Jugendarbeit**“ (**KOKJ**) ins Leben gerufen. Diese Organisation befasst sich mit der Ausbildung von Tanzleiterinnen für Kindergruppen und für Jugendliche und veranstaltet kantonale „Kinder- und Jugend-Festivals“, z.B. am 7. Sept. 2003 in Kleinandelfingen.. Die in diesen Gruppen ausgebildeten Jugendlichen finden zum Teil den Weg in die Trachtengruppen, und da nun auch der VTKZ dem Kantonalverband angeschlossen ist, können wir hoffen, dass auch junge Leute aus dieser Quelle in den VTKZ kommen.

Dies setzt aber voraus dass **Leute aus dem VTKZ in der KOKJ** mitarbeiten und ausser den dort mehr oder weniger ausschliesslich gepflegten Kinder- und Schweizertänzen **auch auf unser Tanzprogramm hinweisen**. Damit kommen wir zum nächsten Thema:

3. Die Tanzleitung. Aus dem oben Besprochenen geht hervor, dass eine noch so schöne Sache in sich zusammenbricht, wenn eine einzige Person alles selber macht, d.h. allein an der Spitze steht. Als Klara Stern, die ursprünglich „alles“ allein in der Hand hatte, zurücktrat, wäre der VTKZ beinahe untergegangen. **Max Fumasoli** gelang es, die Arbeiten auf mehrere Schultern zu verteilen. Und das hat unser Tanzkreis erkannt: **Wir brauchen vor allem mehrere, wenn möglich jüngere Tanzleiterpaare.** Sollte jemand ausfallen, dann geht die Sache trotzdem weiter!

4. Das Tanzprogramm. Dieses Thema wurde schon sehr oft und gründlich diskutiert, so dass ich mich hier nicht dazu äussere.

24.10.2002

K. Klenk
Karl Klenk

Die meisten meiner **Sammlungen** wurden nach einigen Jahren vergessen, und nun finde ich sie eine nach der andern ganz überraschend wieder bei allerlei gelegentlichen Aufräumarbeiten. Jahrelang interessierte ich mich z.B. für **Violinistinnen und Violinisten**. Ich studierte alle in meine Reichweite gelangenden Konzertprogramme und notierte mir die Namen der Solisten. Die meisten begegneten mir kein zweites Mal. Und nun ist die ganze Sammlung beim Altpapier.

Viel grössern Erfolg hatte ich mit meiner **Sammlung schweizerischer Autoren der Gegenwart**. Diese Sammlung wird heute noch mit der Hilfe der Volkshochschule Dietikon weitergeführt. Professor Dr. **Heinrich Boxler** wohnt Im Hölzli 19, 8706 Feldmeilen. Er war, als er vor vielen Jahren noch in Dietikon wohnte, geschätztes Mitglied unserer Heimatkundekommission, in der wir alle uns duzen. Im Winter 1993 veranstaltete Boxler im Zentralschulhaus einen ersten, gut besuchten Volkshochschulkurs über die **Schweizer Literatur der Gegenwart**.

Um mit Heiri Boxler, der mir seinerzeit bei der Abfassung von Neujahrsblättern behilflich war, wieder in Kontakt zu kommeun, besuchte ich diesen interessanten Kurs, der in den folgenden Jahren und bis heute, 2003, fortgesetzt und schliesslich in die Stadtbibliothek verlegt wurde.

Im ersten Kurs verteilte Boxler eine Liste mit den Namen von 192 **Namen gegenwärtig lebender schweizerischer Autoren**, ergänzt mit den Namen von acht bedeutenden verstorbenen Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Nachkriegszeit.

Bei jedem Namen steht das Geburtsjahr des Autors. In einer weitem Kolonne folgen die Titel der bekannten Werke mit deren Erscheinungsjahr. Bei mehreren Autoren ist einzig das „Erstlingswerk“ bekannt, bei andern stehen zwei, drei, ja bis zu 22 Titel von Werken mit Angabe des Erscheinungsjahrs.

In den Kursen der auf 1993 folgenden Jahre brachte Boxler jeweils seine Ergänzungen mit, d.h. die Liste der rund 200 **Neuerscheinungen** des laufenden Jahres. Es ist zu vermuten, dass Professor Boxler nicht all diese Bücher selbst gelesen hat. Es helfen ihm beim Studium der neuen Werke wahrscheinlich seine vielen Studenten und Lehramtskandidaten, von denen jeder über drei oder vier Neuerscheinungen Bericht erstattet.

Boxlers Listen umfassen die bedeutenderen deutschsprachigen Autorinnen und Autoren, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Neue Gedichte, Theaterstücke und Jugendbücher sind gar nicht aufgeführt, E(E) bedeutet Erzählung(en), K bezeichnet einen Kriminalroman.

Die Namen der Verfasserinnen und Verfasser, sowie die Wichtigkeit der einzelnen Werke gewichtet Boxler ganz nach seinem persönlichen Geschmack und bringt sein Urteil mit entsprechender Schriftart zum Ausdruck:

GROSSBUCHSTABEN = gehört zu den bedeutendsten Schweizer Schriftstellern / wichtiges Werk.

Brechbühl = bedeutender Schriftsteller / lesenswertes Werk.

Brun = interessanter Autor, aufmerksam sein auf weitere Publikationen.

Alles Übrige wird weder kursiv noch fett aufgeführt.

Es sind nun (1993 bis 2002) bereits zehn dieser Literaturkurse in der Volkshochschule Dietikon durchgeführt worden, und es liegen auch zehn Listen vor, meist mit rund zehn Nachträgen und gegen 200 Neuerscheinungen des laufenden Jahres.

Nach **Dürrenmatt** und **Frisch** entfalteteten sich **Peter Bichsel** (geb. 1935), **Silvio Blatter** (geb. 1946), **Jürg Federspiel** (geb. 1931), **Eveline Hasler** (geb. 1933), **Thomas Hürlimann** (geb. 1950), **Hugo Loetscher** (geb. 1929), **Adolf Muschg** (geb. 1934), **Paul Nizon** (geb. 1929), **Gerold Späth** (geb. 1939), **Jörg Steiner** (geb. 1930), **Claudia Storz** (geb. 1948), **Otto F. Walter** (geb. 1928), **Silja Walter** (geb. 1919), **Markus Werner** (geb. 1944) und **Urs Widmer** (geb. 1938). Dies sind nach Boxler die wichtigsten mit lauter Grossbuchstaben aufgeführten Persönlichkeiten.

Es sind dies Autoren, die immer wieder auftauchen, und deren Werke man in erster Linie studieren sollte. Leider verhindert dies meist die jeden Tag notwendige Arbeit, und Bücher können in keiner Buchhandlung und in keiner Bibliothek „gelesen“ bezogen werden.

Mein **Interesse für die Schweizer Gegenwartsliteratur** veranlasste mich, im Januar 1979 für 38 Franken (und 1 Fr 50 Porto) das Buch „*Schweiz. Suisse. Svizzera. Svizra, Schriftsteller der Gegenwart, Ecrivains d'aujourd'hui, Scrittori d'oggi, Scripturs da nos dis*“ zu kaufen. In diesem 235 Seiten umfassenden Buch steht z.B: Bichsel, Peter, Nelkenweg 21, 4512 Bellach, *24.3.1935. Dann sind dessen vier bis 1978 erschienene Werke, die Essays und die Anthologien aufgeführt.

Bereits 1974 hatte ich das 25 Bände umfassende **Literatur Lexikon Kindlers** angeschafft, das damals im „Deutschen Taschenbuch Verlag (dtv)“ erschien. An der Abfassung dieses riesigen Werks arbeiteten vierzig Fachleute. Im Band 25 sind alle im Werk berücksichtigten Autoren mit der Aufzählung ihrer Werke alphabetisch aufgeführt, und ich lese z.B unter Frisch, Max (*1911) auch „Andorra 1021“ und „Biedermann und die Brandstifter 1510“. Die Zahlen hinter diesen Buchtiteln bedeuten die Seiten im Werk, wo weitere Angaben über das Werk zu finden sind.

Offenbar suchte ich die Inhaltsangabe eines Buchs von „Frisch“ schon früher einmal im „Kindler“, denn ich hatte handschriftlich hinter Frischs Geburtsdatum noch beigelegt: „gestorben am 4.4.1991“.

Schlägt man im Band 3 auf der Seite 1021 des Literaturlexikons nach, dann findet man dort in zwei Spalten einen langen Artikel über dieses Werk, der so beginnt: „**Andorra**“. Stück in zwölf Bildern von Max Frisch (*1911), nach einer ersten Notiz im Jahre 1956, einer längeren Prosafassung

im Tagebuch 1946 - 1949 und fünfmaliger Umarbeitung 1961 erschienen; Uraufführung: Zürich, 2.11.1961, Schauspielhaus. - Wie Millard LAMPELL in seinem Schauspiel *Die Mauer* greift Frisch in *Andorra* den Antisemitismus an; während jedoch Lampell sich auf eine Dokumentation des Schicksals der Juden im Warschauer Ghetto beschränkt, versucht Frisch, seinen Zeitgenossen die Judenfrage im Rahmen einer modellhaften Situation vor Augen zu führen".

Der Artikel mit genauer **Inhaltangabe** geht dann, wie bei allen behandelten Werken der Weltliteratur, noch lange weiter. Zusammengefasst werden alle wichtigen Werke vom Altertum bis in die Gegenwart.

Woher stammt eigentlich mein **Interesse für die Literatur**? Weshalb studierte ich an der Uni Zürich, in Genf, Paris und London Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch? Wie komme ich dazu, die fünf romanischen „Mundarten“ des Kantons Graubünden und die Kunstsprache „Romantsch Grischun“ zu studieren?

Ich glaube, es begann mit dem Gespräch meiner Eltern mit dem Hugenottenkenner Pfarrer **Oskar Frei**, dem späteren Kirchenratssekretär des Kantons Zürich. Im damaligen Unterricht musste jeder Konfirmand dem Herrn Pfarrer einen sogenannten „**Lebenslauf**“ abliefern.

Meine Kameradinnen und Kameraden berichteten auf einer halben Heftseite, wann sie in Meilen zur Welt gekommen waren und bei welchen Lehrern sie die Schule besucht hatten. Nur Vereinzelte wurden auswärts geboren und hatten eine Zeitlang anderswo gewohnt.

Waltrud Huber, die spätere Professorin an der Töchterschule Zürich und Ehefrau des bekannteren Schriftstellers Ernst **Kappeler**, die mit mir damals den Konfirmandenunterricht in Meilen besuchte, wusste etwas mehr zu erzählen. Bevor sie mit ihrer Familie in die Schweiz zurückkehrte und in unsere Sekundarschulklasse eintrat, lebte sie in Argentinien. Ihr Vater war Lehrer an der Schweizerschule in Buenos Aires. Die ganze Familie Huber kehrte aber damals in ihr Heimatland zurück, um den Kindern an unsern Mittel- und Hochschulen eine gute Ausbildung zu ermöglichen. In ihrem Aufsatz erzählte Waltrud natürlich viel Interessantes aus Südamerika.

Mit meinem "**Lebenslauf**" beeindruckte ich wahrscheinlich unsern Pfarrer Oskar Frei ganz besonders, so dass er noch während des laufenden Schuljahres zu uns nach Hause kam, um sich mit meinen Eltern über meine weitere Ausbildung und Zukunft zu unterhalten. Obwohl ich damals noch gar nicht wusste, welchen Beruf ich ergreifen sollte, war Pfarrer Frei fest überzeugt, ich dürfe nach meiner mathematisch-naturwissenschaftlichen Matur an der Oberrealschule nicht an die ETH, nicht an die Eidgenössische Technische Hochschule, übertreten, was die normale Fortsetzung meiner bisherigen Ausbildung gewesen wäre. Er betonte, ich sei sprachlich besonders begabt, und ich gehöre nicht an die ETH, sondern an die **Universität**.

Pfarrer Frei war der Ansicht, ich hätte bestimmt mehr Erfolg und Befriedigung, wenn ich statt Mathematik und statt eines Ingenieurberufs Sprachen, Psychologie, Philosophie, Geschichte, Kunstgeschichte oder etwas in dieser Richtung studieren würde.

Meine beiden Eltern hatten in Deutschland nur die ganz normale und minimale Primarschulbildung genossen und liessen sich hier in der Schweiz vom Herrn Pfarrer gerne über die **Eigenheiten der Zürcher Hochschulen** beraten. Weshalb war ich eigentlich wenige Jahre zuvor, d.h. nach dem Besuch der zweiten Klasse der Sekundarschule, in die „Industrieschule“ übergetreten, die später, während ich sie besuchte, in „**Oberrealschule**“ umbenannt wurde? In meiner Familie kannten wir damals nichts anderes, und die Berufsberatung war noch gar nicht erunden.

Wir wussten nur, dass es in Zürich für die Mädchen eine nach der Sekundarschule weiter führende „**Töcherschule**“ gab. Diese Schule durfte meine drei Jahre jüngere Schwester nach ihrem Welschlandaufenthalt besuchen, und ich folgte ohne grosse Überlegung dem Vorbild Heinrich Vontobels, geb 1906, der die Maturität an der Industrieschule erwarb.

Was hatte eigentlich Herr Pfarrer Frei an meinem „Lebenslauf“ so sehr beeindruckt? Er war damals felsenfest überzeugt, dass ich nach bestandener Maturitätsprüfung **nicht an die ETH, sondern an die Uni übertreten** sollte. Von dem, was ich im „Lebenslauf“ im Alter von fünfzehn Jahren geschrieben hatte, erzählte er glücklicherweise meinen Eltern rein nichts!

Den meine Zukunft so stark bestimmenden „Lebenslauf“, der die ersten 15 Jahren meines Lebens schildert, schrieb ich rasch und mit heissem Kopf in einem Zug nieder, und zwar während einer einzigen langen Nacht. Dabei wurde mir bewusst, dass ich ja in Meilen am Zürchersee als Deutscher zur Welt gekommen war. **Schweizer wurde ich erst im Alter von elf Jahren, am 28. November 1923.**

Heute, im Frühling 2003, würde ich gerne lesen, **was** ich damals, im Jahr 1929, meinem verehrten Herrn Pfarrer erzählte, und vor allem wüsste ich gerne, **wie** ich die ersten Erlebnisse meines Erdendaseins schilderte. Doch ach, den mit so grosser Anteilnahme verfassten Aufsatz bekamen wir Konfirmanden nicht wieder zurück!

Am 19. Juli 1912, nach meiner **Geburt, zu Hause** an der Seestrasse in Meilen, wurde ich offenbar auch dem Herrn Hausarzt gezeigt. Der soll gesagt haben, ich sei kerngesund. Ausserdem stellte er scherzend fest, ich hätte wahrscheinlich schon vor meiner Geburt gesundheitsfördernde Sonnenbäder genossen, denn meine Haut war leicht gebräunt!

Dies wurde mir erst viel später von meiner Mutter erzählt, als ich nach und nach in **Deutschland** meine ersten bewussten Erlebnisse hatte. Da mein Vater einige Zeit nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs an die Front einrücken musste, verbrachte ich die **Kindergartenzeit** und die ersten **zweieinhalb Schuljahre** in Heilbronn am Neckar.

Meine Mutter war mit meiner Schwester und mit mir nach Deutschland zu unserer Grossmutter Christina Karolina Feuchter-Eberbach (1850-1929) gezogen. Wir wohnten in **Heilbronn** in einem kleinen Arbeiterhäuschen an der „Rosenau“.

Die „**Rosenau**“ in Heilbronn war damals am Rand der Stadt ein ziemlich abgelegenes Nebensträsschen mit Häusern, die alle auf der Rückseite ein kleines und vorn auf der andern Seite des Strässchens ein etwas grösseres Gärtchen besaßen.

Die Wochen der Schulferien verbrachten wir jeweils auf dem Land in **Dürrn bei Pforzheim**, wo unsere andere Grossmutter namens Karolina Klenk-Stuber (1854-1938) in einem alten, heimeligen Bauernhaus lebte. Da die Männer Militärdienst leisten mussten, wuchsen wir Kinder also sowohl in der Stadt, als auch auf dem Land, vorwiegend bei Frauen auf.

Von beiden Aufenthaltsorten wusste ich in meinem „Lebenslauf“ viel Interessantes zu erzählen, wobei ich vor allem ein für mich sehr wichtiges und **eindrückliches Erlebnis** ganz ausführlich schilderte.

Mein Vater war im Krieg verletzt worden und hatte eine gewisse Zeit im Lazarett zugebracht. Wahrscheinlich durfte er anschliessend noch einige **Urlaubstage** bei seinen Angehörigen auf dem Land verbringen. In dieser Zeit war unsere junge Familie endlich wieder einmal in Dürrn vollzählig beieinander.

Doch ach, **das Datum des Wiedereintrückens** rückte näher und näher. Meine Mutter wollte meinen Vater auf dem langen Weg durch den Wald bis zur weit entfernten Bahnstation begleiten. Als es schliesslich so weit war, drohte aber unglücklicherweise ein Wetterumschlag. Grosse, dunkle Wolken zogen am westlichen Himmel herauf, weshalb mein Vater die Begleitung lange Zeit ablehnte.

Meine Mutter jedoch beharrte auf ihrem Wunsch, den Einrückenden wenigstens noch ein Stück weit zu begleiten, und ich hingte mich an ihren Rock. Als wir in den Wald gelangten, fuhren immer wieder **heftig rauschende Windstösse** durch die Wipfel der Bäume, und es krachte fürchterlich in den Ästen.. Immer wieder wollte Vater meine Mutter wegen dem drohenden Unwetter zurückschicken.

Schliesslich wurde vereinbart, **die Verabschiedung** finde definitiv unter der grossen Eiche statt, dort wo der Weg aus dem grossen Wald auf der entfernten Seite wieder ins freie Feld hinaus führt.

Unter der gewaltigen Eiche blieben meine Eltern lange stehen und umarmten sich trotz Tornister, Gewehr und Stahlhelm. Da meine Mutter laut schluchzte und weinte, brach auch ich in Tränen aus. Schliesslich riss sich mein Vater los, denn der Zug wartete ja nicht auf ihn.

Wir schauten dem Einrückenden traurig nach und winkten am Waldrand stehen bleibend mit unsern Taschentüchern. Mein Vater blieb auch immer wieder stehen und schaute, ebenfalls winkend, zu uns zurück. Dann aber führte sein Weg in der Ferne nach links **hinter einem Hügel hinunter**. Wir sahen eine Zeitlang nur noch seinen Oberkörper, seinen Kopf mit dem Stahlhelm, den Tornister und das schräg in die Höhe stehende Gewehr.

Schliesslich verschwand der in den lebensgefährlichen Krieg einrückende Soldat mehr und mehr. Als wir ihn nicht mehr sehen konnten, blieben wir weinend, ja heulend, noch ein Weilchen stehen.

Dann aber mahnte uns der immer heftiger werdende Sturm an die **Heimkehr**. Meine Mutter ergriff meine Hand. Mit nach und nach schneller werdendem Schritt eilten wir in den dunkeln Wald zurück, der uns vor dem plötzlich niederprasselnden Regen schützte. Die Sturmböen wüteten über uns in den Kronen der Waldbäume.

Es dunkelte schon stark, als wir den Wald auf der andern Seite verliessen. Meine Mutter verschob ihre Schürze auf meine Seite, so dass sie mich darunter verbergen konnte. Sie selber schützte sich vor dem Regen so gut als möglich mit ihrem Kopftuch. Endlich erblickten wir in der Ferne die Lichter des Dörfchens Dürrn, das geschützt in einer Vertiefung des Geländes liegt.

Ausser diesem Abschied erlebte ich **auf dem Land** vor allem die Korn-, die Kartoffel- und die Runkelrübenenernte, wobei ich stets nach Kräften mithelfen durfte. Jeden Abend marschierte der **Ausrufer** durchs Dorf, liess alle zweihundert Meter seine Schelle erklingen, um die Aufmerksamkeit der Leute zu wecken, und verkündete anschliessend mit lauter Stimme wahrscheinlich die neuesten Kriegsnachrichten und vor allem die behördlichen Anordnungen.

Wenn ich daran denke, dann fällt mir **ein lustiger Zwischenfall** ein. Meine kleine Schwester hatte am Wohnstubenfenster dem Ausrufer zugehört. Mit der vernommenen Neuigkeit kam sie in die Küche gerannt und verkündete uns und der Tante, d.h. der Schwester meines Vaters, wer keine Kartoffeln abliefern werde, der werde „eingezuckert“! Das hatte sie verstanden statt „dem werde kein Zucker zugeteilt“.

Auch musste ich erleben, wie ein grosses benachbartes Bauernhaus niederbrannte. Da unser daneben stehendes Haus samt Scheune und Stall auch in **Gefahr** war, half ich, als wir in Eile wichtige Gegenstände über den Dorfbach und über die Strasse bei andern Verwandten in Sicherheit brachten.

Einst erlebte ich beim Turnen am Geländer einen spektakulären Sturz in den Dortbach, und gelegentlich kam ich mit aussergewöhnlichen **Verletzungen** vom Spielen mit den Buben des Dorfes nach Hause. Einer hätte mir beinahe das rechte Auge zerstört. Glücklicherweise traf er den untern Rand des Stirnknochens, wo die Delle noch heute tastbar ist.

Aber auch **in der Stadt Heilbronn** erlebte ich manches, das ich in meinem „Lebenslauf“ erzählen konnte. Im Kindergarten z.B. entdeckte ich zufällig die märchenhafte Verlogenheit der Geschichte vom „Christkind“, das den braven Kindern Geschenke bringt. Ich sah nämlich zufällig, wie eine Kollegin oder Gehilfin der Kindergärtnerin das von der Sonne beschienene Fenster bewegte, damit die „Tante“ angesichts des goldenen Schimmers an der Wand behaupten konnte, soeben sei das Christkind durchs Schulzimmer gehuscht.

Ich zog auch sofort den Schluss, dass es sich mit dem „Osterhasen“ und mit dem „Samichlaus“ ähnlich verhält. Schon sehr früh wollte ich alles genau **wissen** und konnte auf Befehl rein **nichts einfach glauben**.

Nach dem Kindergarten besuchte ich in einem riesengrossen Schulhaus der Stadt Heilbronn a.N. (= am Neckarfluss) die erste und die zweite Klasse der **Knabenmittelschule**, in der wir Buben nach Leistung und Betragen „gesetzt“ wurden, d.h. es wurde eine Rangordnung der Schüler erstellt und im Schulzeugnis eingetragen. In meinem Zeugnis steht z.B., ich sei von den vierundfünfzig Schülern der Klasse der Dritte. Das hatte den grossen Vorteil, dass ich auf dem dritten Platz der hintersten Bankreihe sitzen durfte, während sich die Plätze der „schwierigen“ Schüler ganz vorn in der ersten Bankreihe, d.h. in der Reichweite des Lehrers, befanden.

Für jede kleine Unregelmässigkeit, Schwatzen mit dem Banknachbar, bewegen der Hände, die während des mündlichen Unterrichts vorschriftsgemäss auf der Tischplattenkante liegen mussten - Daumen unten, vier Finger oben - wurden damals in Deutschland noch sogenannte „**Tatzen**“ verteilt.

Wer bestraft wurde, der musste nach vorn zum erhöhten Pult des Herrn Lehrers kommen. Der stieg dann zur Exekution von seinem Aussichtspunkt herunter und versetzte dem „Sträfling“ je nach der Schwere seines „Vergehens“, einen oder mehrere Schläge mit dem Lineal auf die vorgestreckte Handfläche.

Dass auch ich ein (einziges) Mal eine „Tatze“ bekam, beschrieb ich schon früher. Ich hatte während des Kopfrechnens einen Augenblick lang nicht aufgepasst, sondern durchs Fenster einem interessanten Vogel zugeschaut, was **Lehrer Hafner** sogleich bemerkte. Als ich von ihm aufgerufen wurde, konnte ich seine Frage natürlich nicht beantworten. Ich hatte sie ja offensichtlich wegen der Ablenkung durch den Vogel gar nicht richtig gehört.

Erst, als ich meine „Tatze“ einkassiert hatte, wiederholte der Lehrer die von ihm gestellte Rechnungsaufgabe, „6 mal 8“, die ich überhört hatte, jetzt aber ohne weiteres beantworten konnte. Meine Mutter hatte ja mit mir in den vorhergehenden Tagen die „Achterreihe“ sehr gewissenhaft eingeübt.

In dieser deutschen Mittelschule, die ich zweieinhalb Jahre lang besuchte, gab es **keine Mädchen**. Auch später, in der „Industrieschule“ Zürich, die heute „Mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium“ heisst, waren wir Buben viereinhalb Jahre lang ganz unter uns. Ich hatte also während meiner Schulzeit, ausgenommen zu meiner Schwester, sehr wenig Kontakt zum andern Geschlecht.

Am Ende der obligatorischen Schulzeit und anschliessend auch in der Oberrealschule hatte ich noch gar **keine Zukunftspläne**. Kurz vor den Maturitätsprüfungen, die damals noch nicht wie heute gestaffelt, sondern alle gleichzeitig am Ende der Mittelschulzeit durchgeführt wurden, mussten wir Schüler dem Herrn Rektor melden, was wir zu studieren gedachten. Ich folgte der Idee eines Klassenkameraden, der möglichst bald „auf eigenen Füessen stehen“ wollte und meldete dem Rektorat, ich wolle an der Universität das Primarlehrpatent erwerben.

Mein Weg an die Uni war ja auf Pfarrer Freis Rat vorgeplant, und in der Tat, es folgte nun **die schönste Zeit meines Lebens**. Um für alle Fälle gerüstet zu sein, erwarb ich zuerst einen sogenannten „Brotberuf“. Im Minimum der Zeit, d.h. schon nach zwei Semestern, besass ich das Primarlehrerpatent und auch das Wählbarkeitszeugnis für den Kanton Zürich.

Aufgefordert von Herrn **Dr. Wettstein**, dem damals regierenden Erziehungsdirektor, schloss ich das Sekundarlehrerstudium unmittelbar an und bewältigte auch dieses im Minimum der Zeit, so dass ich im Ganzen sechs Semester die „Alma mater“ besuchte.

In jeder freien Stunde belegte ich **zusätzliche Vorlesungen**, meist auch in den Randstunden die Vorträge für Studierende aller Fakultäten. So wollte ich mein ganz persönliches Studiengebiet herausfinden. Ich schätzte es sehr, dass ich mir am Anschlagbrett der Eingangshalle zur Universität meinen Stundenplan selber ganz nach Lust und Laune zusammenstellen konnte.

Ich erinnere mich sehr gut an die eindrücklichen Lichtbildervorträge des greisen Professors **Wölflin**, der im Alter noch einmal nach Zürich zurückgekehrt war. Anhand der berühmtesten Kunstwerke der Malerei erklärte er **die Kunstgeschichtlichen Grundbegriffe**. Es war ein unvergleichliches und äusserst beglückendes Erlebnis mit der Anleitung Wölflins die noch nie gesehenen Kunstwerke zu betrachten.

Im verdunkelten Hörsaal war es nicht möglich zu notieren, was Wölflin sagte. Die Zuhörenden und Zuschauenden konnten sich ohne die geringste Ablenkung ganz auf die gezeigten und erklärten **Gemälde** konzentrieren. „Notieren Sie während meinem Vortrag nichts! Schreiben Sie aber zu Hause auf, was Sie vom Thema noch wissen!“ das war Wölflins Meinung.

Da mich Professor Wölflins Fachgebiet, die **Kunstgeschichte**, so sehr beeindruckte, besuchte ich auch Vorlesungen Professor Jedlickas zum gleichen Thema, was interessante Vergleiche ermöglichte.

Angesichts der damaligen politischen Lage in den Jahren vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs waren besonders auch **geschichtliche Themen** sehr gefragt. Die Vorlesung „Vom Aufstieg und vom Niedergang der Staaten“, die Professor **Guggenbühl** offerierte, musste, wenn ich mich recht erinnere, wie die Vorlesungen Professor Grisebachs im „Auditorium maximum“ durchgeführt werden.

Ausser für Kunstgeschichte und Geschichte konnte ich mich auch für **Philosophie** begeistern. Professor **Grisebach** hatte, als damals Hitler immer einflussreicher wurde, Deutschland verlassen. Seine Antrittsvorlesung in Zürich war ein grosses Erlebnis. Er öffnete uns Studierenden die Augen, erklärte uns, dass auf allen Lebensgebieten der Absolutismus abgelehnt werden muss.

Jede noch so einleuchtende Pädagogik, jede noch so einleuchtende Philosophie, jede Religion, jede politische Partei, jede Gruppierung muss in dem Augenblick abgelehnt werden, in dem sie erklärt, sie sei die allein Richtige.

Grisebach hatte mit uns Lehramtskandidaten die verschiedenen pädagogischen und didaktischen Richtungen ganz sorgfältig besprochen und dabei viel Nützliches und Brauchbares entdeckt. Aber auch diese „Schulen“ lehnte er ab, da sie meist der Meinung waren, sie seien die allein Richtigen.

Dieser aus Grisebachs Studien hervorgehende **Pluralismus** leuchtete mir ein, und ich verifizierte die Sache, indem ich auch Vorlesungen auf ganz verschiedenen andern Wissensgebieten besuchte.

Ich wollte selber herausfinden, wie „absolutistisch“ die einzelnen Professoren sind, wie weit man ihnen folgen kann und wo ihre Meinung abgelehnt werden muss. Immer wieder ergaben sich Widersprüche zwischen einzelnen Richtungen. Ganz besonders Interessant waren die Vorlesungen in Theologie. Professor **Köhler** publizierte damals interessante Artikel unter seinem Pseudonym „Hugo Ratmich“.

Religiöse und politische Gruppen haben die stärkste Tendenz absolutistisch zu werden. Während meines Sprachaufenthalts in Genf sagte Professor Birmelé in Übereinstimmung und unabhängig von Grisebach gerade heraus: „**L'absolutisme - c'est la guerre!**“

Andere „Randgebiete“, in denen ich zusätzliche Vorlesungen und Seminare besuchte, betrafen die Fächer **Psychologie, Logik, Hygiene**, ja sogar **Sport**. Und all dies fand ich hoch interessant.

Mein **eigentliches Studiengebiet** mit dem Ziel „Sekundarlehrer sprachlich-historischer Richtung“ war jedoch die Sprachwissenschaft, d.h. deutsche, französische und englische Sprache und Literatur, dazu noch als obligatorisches Nebenfach die Welt- und die Schweizergeschichte. Mit der deutschen Sprache und Literatur befassten sich damals die Professoren **Ermatinger, Faesi** und **Hotzenköcherle**, mit der französischen **Spoerri, Jud** und andere, mit der englischen **Fehr und Dieth**.

Vor allem die Literatur war mein heiss geliebtes Spezialgebiet. Nach einer kurzen Zeit in der Schulpraxis, gedachte ich auf dem Gebiet der **Romanistik** weiter zu studieren. Da ich aber in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Mittelschule keinen Lateinunterricht genossen hatte, galt es diesen an der Universität nachzuholen, was mir aus „stundenplantechnischen“ Gründen neben den Lehramtsstudien leider nur teilweise gelang.

Kamerad **Fritz Wittpennig** imponierte mir mit seinen vielen lateinischen Weisheiten, die er aus dem Gymnasium mitbrachte. Bei meinem Stöbern in den Antiquariaten der Stadt Zürich fand ich schliesslich das dicke lateinische Wörterbuch von **Stowasser** und ausserdem kaufte ich die 32ste Auflage der berühmten Gesamtausgabe der „Geflügelten Worte“ von Georg **Büchmann**.

Leider blieben meine Lateinstudien auf halbem Weg stecken. Die **Latein-Matur** wäre die Voraussetzung gewesen zu einem späteren eigentlichen Romanistikstudium. In meinem Gehirn haften aber trotzdem bis heute Grundsätze wie z.B.:

Non scholae, sed vitae discimus. (Nicht für die Schule, sondern fürs Leben unterrichten wir). *Docendo discimus.* (Beim Lehren lernen wir). *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.* (Ovid: Wo es an den Kräften fehlt, ist der gute Wille zu loben). *Audiatur et altera pars,* (Man muss auch die andere Seite anhören). *Bene vixit, qui bene latuit.* Gut hat gelebt, wer gut verborgen gelebt hat). Und vieles mehr!

Die beiden wichtigsten Professoren für deutsche Literatur waren **Emil Ermatinger und Robert Faesi**. Andere befassten sich mit Phonetik, Grammatik und Stilfragen, wozu ich den vierbändigen **Duden** benötigte und ausserdem aus dem gleichen Verlag „Wie sagt man in der Schweiz“, das 380 Seiten starke Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. In unsern Städten redet man z.B. vom „Tramkondukteur“ und ist überzeugt, das sei gutes Deutsch. Der Berliner jedoch stutzt und lächelt, denn er redet doch vom „Strassenbahnschaffner“. Unsere schweizerischen Bücher und Zeitungen sind voll solcher Erscheinungen!

Als vor einigen Jahren die **neue deutsche Rechtschreibung** eingeführt wurde, da erschien gleichzeitig mit dem neuen **Duden** auch der neue **Bertelsmann**, der das Neue auf den ersten 166 Seiten und auch von Fall zu Fall in rot umrahmten Kästen erklärt. Wer beim Nachschlagen im Bertelsmann die beigegefügtten Erklärungen immer wieder liest, dem wird mit der Zeit die Sache klar.

Hier nur ein einziges **Beispiel**. Ich suche z.B. „Graphik“ und lese im roten Kästchen: *„Grafik / Graphik: Die integrierte Form (Grafik) ist die Hauptvariante, die fremdsprachige Form (Graphik) die zulässige Nebenvariante. Ebenso: frafisch, auch graphisch.“* Das bedeutet, dass ich vorläufig noch so schreiben kann, wie ich will, dass aber mit der Zeit die ersterwähnte Form bevorzugt wird.

Um eine Übersicht zu gewinnen, und um jederzeit den Inhalt der zitierten Werke zusammengefasst nachlesen zu können, kaufte ich mir die dreibändige **„Deutsche Literaturgeschichte“** von **Alfred Bise** und viele Jahre später auch noch die 25 Bände **„Kindlers Literatur-Lexikon“**, das die „ganze“ Weltliteratur, „jedes“ einzelne einigermaßen bedeutende Werk, zusammenfasst.

Da meine „Deutsch-Professoren“ **Ermatinger** und **Faesi** selbst auch Bücher verfassten, kaufte und studierte ich in erster Linie deren Werke. Sehr aufschlussreich ist **„Gottfried Kellers Leben“** mit Benützung von Jakob Baechtolds Biografie dargestellt von **Emil Ermatinger**. Da für uns Schweizer Keller recht wichtig ist, beschaffte ich auch zum Vergleich das dicke Buch **„Gottfried Keller“**, das im Artemis-Verlag von Hans Wysling herausgegeben wurde.

In seinen Vorlesungen schüttete Professor **Robert Faesi** sein riesiges Wissen über uns Studierende aus. Er pflegte ein ganz anderes Lehrverfahren als sein Kollege Ermatinger. Lesenswert ist Faesis riesengrosse Romantrilogie über die Stadt Zürich: *„Stadt der Freiheit“, „Stadt der Väter“ und „Stadt des Friedens“*. Faesis Erinnerungen und Begegnungen z.B. mit Rainer Maria Rilke, mit Thomas Mann mit Gerhard Hauptmann, mit Hans Carossa und andern Berühmtheiten schildert er in seinem Buch *„Erlebnisse - Ergebnisse“*.

All die oben erwähnten Werke studierte ich im Hinblick auf meine bevorstehende **Abschlussprüfung im Fach „Deutsche Literatur“**. Als ich dann zur schriftlichen Prüfung einen Vormittag lang in einem Zimmer der Universität eingeschlossen wurde, bekam ich den Auftrag, ohne irgend welche Hilfsmittel über *„Frauenfiguren bei Gotthelf“* zu schreiben. Nun konnte ich beweisen, dass ich nicht nur alle Hauptwerke Gotthelfs mit grossem Interesse gelesen, sondern auch die spannenden **Vorlesungen Professor Muschgs** über Albert Bitzios verfolgt hatte.

Da ich während meinem Sekundarlehrerstudium überzeugt war, nach einigen Jahren weiter zu studieren, befasste ich mich nebenbei nicht nur mit Latein, sondern auch mit **Althochdeutsch**. Die Studentenschaft führte im Parterre der Universität eine Buchhandlung mit Antiquariat, wo ich immer wieder nicht mehr benötigte Bücher früherer Studenten aufstöberte.

Aus Zeitungsausschnitten stellte ich mir jahrelang eine recht unübersichtliche Sammlung schweizerischer **Autoren der Gegenwart** zusammen, warf sie aber später zum Altpapier, denn ich entdeckte das viel vollständigere Buch *„Schweiz. Suisse. Svizzera. Svizra“*, in dem auf 235 Seiten die in der Schweiz lebenden Schriftsteller der Gegenwart mit ihren Namen, ihren Wohnadressen, ihren Geburtsdaten, und ihrem Studiengang in übersichtlicher Reihenfolge aufgeführt sind. Das vom Schweizerischen Schriftstellerverband herausgegebene Buch zählt auch die Werke der Autoren, deren Übersetzungen, Mitgliedschaften, Preise etc. d.h. alles Wissenswerte auf.

Dass mein Interesse für die deutschsprachige Literatur und für die schweizerische Gegenwartsliteratur mit Dr. Boxlers Volkshochschulkursen bis zum heutigen Tag weiter besteht, ist schon auf den Seiten 2304 und 2305 ausführlich beschrieben. Noch nicht erwähnt ist jedoch meine seit jeher bestehende Mitgliedschaft in der **Mundartvereinigung**, deren Veranstaltungen in Zürich ich, wenn immer möglich, besuche.

Als Neffe Cornelius Altorfer noch lebte, traf ich ihn und auch andere Bekannte, gelegentlich bei diesen Vorträgen und Diskussionen, was jedesmal ein freudiges Erlebnis war. Es ist auch stets sehr beeindruckend, die Mundart-Autoren persönlich beim Vorlesen ihrer Werke kennen zu lernen.

Nun aber weiter zum Fach **Französisch**! Es handelt sich eigentlich um die Fächer „Italienisch“ und „Französisch“, d.h. um „Romanistik“. Den grössten Eindruck machten mir die Vorlesungen von Professor **Theophil Spörri**, der sich in seinem Buch „Präludium zur Poesie“ auch mit ganz allgemein gültigen Erkenntnissen zur Literatur und Lyrik (Goethe, Eichendorff, etc.) befasst.

Ich war gelegentlich nach einem Vortrag Professor Spörris vom behandelten Thema (Dante, Petrarca, Boccaccio,... Montaigne, Pascal,... Molière,... Baudelaire, etc.) so sehr beeindruckt, dass ich schon in der ersten freien Viertelstunde im Turm der Universität das Aufenthalts- und Studierzimmer der Lehramtskandidaten aufsuchte und dort meine Gedanken zum behandelten Thema niederschrieb.

Meine Bemerkungen warf ich dann ganz ungeniert in Professor Spörris Briefkasten, und die Folge davon war, dass der gelehrte Herr schon am folgenden Tag in seiner Vorlesung in aller Öffentlichkeit auf **meine Gedankengänge** einging und sie ausführlich besprach.

Spörri war ein überzeugter Anhänger der damals in der Schweiz aufkommenden **Oxfordbewegung**, Das ist eine die absolute „Wahrheit und Reinheit“ fordernde Richtung der anglikanischen Kirche. Ausser Spörri erlebte ich noch weitere gelehrte Romanisten, und in einer speziellen Arbeitsgruppe übersetzten wir ein französisch abgefasstes Werk ins Italienische oder umgekehrt.

Im Studenten-Einkaufsladen der Universität Zürich kaufte ich „*Le Opere di Dante. Testo Critico della Società Dantesca Italiana. - Il Canzoniere di Francesco Petrarca.*“ (Einige seiner Gedichte nahm ich sogar in den Militärdienst mit, der auch noch während der Semesterferien geleistet werden musste. Leider wurde ich beim Studium dieser ergreifenden Gedichte erwischt!). Ich erwarb auch *Il Decamerone di Giovanni Boccaccio*.

Ins gleiche Kapitel gehören die obligatorisch vorgeschriebenen **Aufenthalte im französischen Sprachgebiet**. Im Turmzimmer der Universität lag ein Heft, in welches Sekundarlehramtskandidaten ihre Erfahrungen und die Adressen in den gewählten Gegenden für „Nachfolgende“ niederschrieben. Ich wählte zuerst eine nicht allzu kostspielige Adresse in Genf.

Die Semesterferien verbrachte ich also mit Sprachkursen in der **Rhonestadt**, aber auch mit **Klettertouren** am Salève und mit **Ausflügen** nach Savoyen, wo die Familie, in der ich wohnte, Verwandte besuchte. Einen hübschen Satz, den ich dort hörte, vergass ich bis heute nicht. Als mir die Leute dort ihren geliebten Enzianschnaps anboten, wehrte ich ab und bat um Wasser!

Das erzürnte den Gastgeber nicht wenig, und er rief ganz aufgebracht: „**De L'eau!-De l'eau! - C'est pour les grenouilles!**“ Doch die Ehefrau des Erzürntern hatte Verständnis. Sie schenkte mir Mineralwasser ein. Trotz dieses Zwischenfalls waren wir sehr willkommen, den wir brachten geschmuggelten Kaffee.

Zum Schmuggeln von Kaffeebohnen besaßen die Leute in Genf spezielle zweiteilige Säcklein, welche von den Männern unter ihren Kitteln im Rücken in die Hosen gehängt wurden.

Bei **Professor Birmelé** in Genf lernte ich nicht nur „La Nouvelle Revue Française“ und die Werke von **André Gide** und **Paul Valéry** kennen, sondern auch wunderschöne Grammophonmusik von Schumann, die ich selber in Birmelés Wohnung abspielen durfte. Mit Frau und Herrn Birmelé besuchte ich gelegentlich abends eine Theater- oder eine Filmvorführung.

Noch viele Jahre lang abonnierte ich „La Nouvelle Revue Française“, schenkte sie aber später mit der Hilfe Professor Boxlers der Universität Zürich, denn meine Hefte - es sind eigentlich lauter Bücher - erschienen in der literarisch interessanten und wichtigen Vorkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs.

Ausserdem abonnierte ich, angeregt von Professor Birmelé, ein nummeriertes Luxus-Exemplar der **Gesamtausgabe von André Gides Werken**. Leider konnte ich erst kleine Abschnitte davon studieren, so dass dieses Werk nun schon seit Jahrzehnten immer noch „unaufgeschnitten“ in meinem Büchergestell bei der „gesamten“ französischen Literatur steht, die ich vor allem während meines zweiten Sprachaufenthalts, d.h. in **Paris**, bei den „**Bouquinisten**“ an der Seine erwarb, aber auch in vielen andern Antiquariaten der Stadt.

Ich erstand also beinahe die „gesamte“, massgebliche **französische Literatur**, indem ich die benötigten Geldbeträge am Essen einsparte. Vor der Heimreise musste ich einen zusätzlichen Koffer kaufen, um all die wertvollen Bücher transportieren zu können.

Ausserdem besuchte ich in Paris jeden Mittwochabend die schönen, preisgünstigen Theatervorstellungen, in denen vor allem für Studierende klassische Stücke von **Corneille**, **Racine**, **Molière**, etc. aufgeführt wurden. Wenn ich dann um Mitternacht, allein und ganz erfüllt vom soeben Erlebten, gemütlich durch die Pariser Altstadt heimspazierte, dann konnte es schon passieren, dass sich plötzlich eine stark geschminkte, junge Frau an meinen rechten Arm hängte und mir „**Cinéma spécial**“ ins Ohr flüsterte. Ich war genügend aufgeklärt, so dass ich genau wusste, was sie von mir wollte. Kräftig schüttelte ich sie ab und setzte meinen Heimweg fort.

Meine **Sammlung französischer Literatur** ergänzte ich später, als ich in Dietikon ein sicheres Einkommen hatte, mit wertvollen, ledergebundenen Ausgaben. Diese Bücher sind auf gutes aber sehr dünnes Papier gedruckt, so dass umfangreiche Gesamtausgaben mit vielen hundert Seiten in einem einzigen Band Platz finden.

Solche Luxusausgaben leistete ich mir von den berühmten **Essais** des **Michel de Montaigne**, von den **Oeuvres complètes de Molière** (zwei Bände), von **Pascal** und **Racine**, von **Edgar Allain Poe** und von **Charles Baudelaire** (zwei Bände). Ganz besonders wertvoll sind die zehn Lederbände des Riesenwerks von **Honoré de Balzac**. Nicht fehlen durften mir (in französischer und deutscher Sprache) die Hauptwerke von **Stendhal**, der eigentlich Marie-Henri Beyle heisst, sowie schöne Ausgaben von **Gustave Flaubert**, **Paul Verlaine**, **Marcel Proust**, **Paul Claudel** und andern, die ich gar nicht alle hier aufzählen kann.

Da es mir neben der Berufsarbeit nicht möglich war, all diese bedeutenden Werke einzeln und gründlich zu studieren, suchte ich nach Überblick und Zusammenfassung. Schon sehr früh fand ich von **Gustave Lanson**: „Histoire de la Littérature française“, eine praktische und übersichtliche Darstellung und von **Lanson und P. Tuffrau**: „Manuel illustré d'histoire de la littérature française“.

Kauft man ein Buch, dann bekommt man Karton oder Leder und mit Druckerschwärze bedrucktes Papier, aber leider nicht die im Buch niedergelegten **Gedanken, Erlebnisse, Erfahrungen und Lebensweisheiten**. Alles, was im Werk niedergeschrieben ist, alle dargestellten Gedankengänge, muss der Leser selbst nachvollziehen.

Da nützen auch die zwecks besserer **Übersicht** angeschafften Werke (Bise, Kindler, Lanson und Tuffrau) nicht sehr viel. Sie erleichtern aber mit ihren Kurzbiografien und Zusammenfassungen die Übersicht. Ein besonders in seinem zweiten Teil „**Locutions latines et étrangères**“ - rote Seiten - und „**Histoire et Géographie**“ sehr nützliches Wörterbuch ist der ganze acht Zentimeter dicke „**Petit Larousse**“, der schon in den Dreissigerjahren die Cent-soixante-quinzième Edition erreicht hatte!

Nun aber endlich weiter zu meinem Studium der englischen Sprache und zu meinen Reisen nach **London und Schottland**. Eine grosse Rolle spielten stets die spannenden Theaterstücke von **Shakespeare**, die Professor **Fehr** neben seinen Vorlesungen über die verschiedensten Zeitabschnitte der englischen Literatur an der Universität Zürich behandelte.

Wir Studenten beschafften uns nicht nur Shakespeares sämtliche Werke in der „Globe Edition“ von 1930, sondern auch nach einem zirkulierenden Geheimtipp von „**Charles & Mary Lamb**“ die „Shakespeare-Erzählungen“, ein praktisches Buch, in dem auf nur 360 Seiten die Dramen Shakespeares in deutscher Sprache und in angenehmer Erzählform wiedergegeben sind.

Auf einer meiner späteren Englandreisen (mit Maria) besuchte ich auch das Landstädtchen **Stratford-on-Avon** in Warwickshire, wo William Shakespeare 1564 geboren wurde und 1616 starb. In seiner Jugend besuchte er die „free grammar-school“, so dass er tatsächlich ein bisschen Latein beherrschte. Er kannte auch Texte von Ovid und Horaz.

Mit einer Theatergruppe lebte er in London, reiste mit dieser durchs Land und arbeitete sich dabei Stufe um Stufe in die Höhe. Er verfasste nicht nur die vielen Theaterstücke, sondern auch 126 Sonette, kam durch seine Arbeit zu **Vermögen**, so dass er sich in der Gegend von Stratford Häuser und Grundstücke erwerben konnte. Seine später verfassten Werke werden immer ernster und pessimistischer, Beispiel „König Lear“.

Die vielseitige **englische Literatur**, von der ich mir einiges beschaffte, beansprucht etwa drei Meter in meinem Büchergestell. Sehr schön sind die **Albatross-Books**: z.B. „The Albatross Book of Living Verse“, English and American Poetry from the thirteenth century to the present day“ (647 Seiten) und „The Albatross Book of Short Stories“ (427 Seiten).

Was gerade aktuell war, und was Professor Fehr laufend behandelte und empfahl, erwarb ich **neu oder „zufällig gefunden“** in den Antiquariaten von Zürich, Genf, Paris und London, indem ich immer wieder auf ein Mittag- oder Abendessen verzichtete.

Da steht z.B. ohne chronologische Ordnung: Margaret **Mitchell**: „Gone with the wind“, James **Joyce**: „Dubliners“, P.G. **Wodehouse**: „Money for nothing“, E. **Barrington**: „The Thunderer“ (=Napoleon + Josephine), **Oscar Wilde**: „Tales“, W. **Somerset Maugham**, Ausgabe „Penguin Books“, William **Wordsworth**: „Poetical Works“, George **Moore**: „Sister Teresa“, Hugh **Walpole**: „The Cathedral“, Robert Louis **Stevenson**: „The strange Case of Dr. Jekyll and Mr. Hyde“, Charles **Dickens**: „Christmas Carol“ und „David Copperfield“.

Die Aufzählung meiner englischen Bücher geht noch weiter! Ich erwähne aber nur noch: Walter **Scott**: „Ivanhoe“, Oscar **Wilde**: zwei Bände, J. B. **Priestley**: zwei Bände „The good companions“. John **Galsworthy**: „The Forsyte Saga“, drei Bände.

Ausser den anregenden Vorlesungen und Übungen Professor Fehrs zur englischen Literatur waren auch die von **Professor Dieth** zur **Phonetik** stets sehr spannend. Ich sehe diesen Gelehrten in der Erinnerung noch heute deutlich mit rotem Gesicht und schweisstriefend an der Wandtafel stehen. Mit riesigem Aufwand beleuchtete er ein Problem von allem möglichen Seiten und wischte sich nach jedem Satz den Schweiß mit seinem Taschentuch von der Stirne! Die Diethsche Phonetik war lange Zeit umstritten, wurde aber mit der Zeit mehr und mehr anerkannt und sehr berühmt.

Ganz anders dozierte **Professor Abercrombie** an der Universität von **Edinburgh**. Ich amtierte schon viele Jahre in Dietikon, und obwohl ich hier das Fach Englisch vorläufig nicht unterrichten konnte, bildete ich mich einst in einem Kurs der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich in Edinburgh weiter.

Das **Freifach Englisch** durften nach den damaligen Gesetzen nur Schüler der dritten Sekundarschulklasse besuchen, wenn sie in den Hauptfächern Deutsch, Französisch und Mathematik gute Leistungen erbrachten. Durch diese strenge Auslese der besten Schüler existierte daher an der Sekundarschule Dietikon jahrzehntelang stets **nur eine einzige Englischklasse**, und Kollege Walser erteilte dieses zusätzlich besoldete Fach bis zu seinem Rücktritt aus dem Schuldienst.

Ich hätte schon von 1934 an dank meiner Ausbildung und meiner Ausweise das Recht gehabt, abwechselungsweise mit Kollege Walser, dieses Freifach zu erteilen - ein Jahr er, ein Jahr ich - doch ich wagte es nicht, dieses Problem vor die Schulpflegesitzung zu bringen, denn ich spürte, dass Walser gar nicht gerne auf die zusätzlichen Einnahmen verzichtet hätte; ich jedoch konnte Englisch jahrelang an der **Gewerbeschule** unterrichten.

Die Sommerferien mit den Sekundarlehrern in **Schottland**, an der Universität **Edinburg**, waren ein grosses Erlebnis! Unsere englische Aussprache wurde intensiv trainiert. Professor Abercrombie sprach z.B. das englische Wort „hammer“ in einen Apparat, und auf einem Bildschirm wurde eine ganz bestimmte Lichtkurve sichtbar. Die Kurve von unserm deutschen Wort „Hammer“ sah wesentlich anders aus!

Nun musste jeder von uns das englische Wort „hammer“ zehn, zwanzig Mal in den Apparat sprechen, bis die erzeugte Kurve ganz genau der des Professors entsprach! Wir hatten das **Englischlehrmittel** unserer Sekundarschule mit nach Edinburg gebracht, und Abercrombie war so freundlich, sämtliche Lesetexte des Buches für uns auf ein Tonband zu sprechen, zur Verwendung im Schulunterricht.

An der **Hauptstrasse Edinburgs** stehen nur auf einer Seite Häuser mit Verkaufsläden. Auf der andern Strassenseite führt ein mit Blumen - vor allem mit Rosen - bepflanzter Abhang zu einem ebenen Areal hinunter. Dort unten befinden sich nicht nur schöne, ebene Tanzplätze mit den dazu gehörenden Musikpavillons, sondern auch verschiedenen grosse Museen.

Wenn ein- oder zweimal in der Woche **schottische Tänze** getanzt wurden, dann setzten wir uns als stark interessierte Zuschauer auf die von allerlei Persönlichkeiten gestifteten Ruhebänke zwischen den Rosen und schauten zum Tanzplatz hinunter.

Die schottischen Tänze werden in sogenannten „Sets“ - bestehend aus drei oder vier Pärchen - getanzt, was meist zu Beginn, beim Aufstellen der „Sets“, nicht restlos „aufgeht“. Alsdann hörten wir den Tanzleiter durch den Lautsprecher rufen: „A couple is wanted!“ Wenn sich dann lediglich eine Tänzerin meldete, dann rief er noch: „A man is wanted!“ Darauf hatte ich gewartet und rannte sogleich zu den Tanzenden hinunter.

Wenn alle fünf oder sieben Tänzer den schottischen Tanz kennen, dann kann sich der Sechste oder der Achte ohne Weiteres in die Gruppe einfügen und mittanzen, wenn er ausser dem **schottischen Grundschrift** auch die typischen **Figuren** kennt, wie z.B. „poussette“, „basket“, „ladies chain“, „cast off“ und „cast up“, „strip the willow“, „right an left hand star“, etc.

Die schottischen Volkstänzerinnen und Volkstänzer umringten mich am Ende des Tanzes und fragten mich, woher ich komme. Sie wunderten sich sehr, dass ein Schweizer schottische Tänze tanzen kann. „Are you perhaps a doctor?“ wurde ich gefragt, da gleichzeitig in Edinburg ein Ärztekongress stattfand.

An der Hauptstrasse befindet sich nicht nur in der Nähe der „Waverly Station“ das „**Scotts Memorial**“, sondern auch ein Uhrenladen, der mit „**Swiss watchmaker**“ angeschrieben ist. Die Türschwelle, über die man den Laden betritt, ist aus Glas, und darunter sichtbar ist eine grosse, genau laufende Uhr mit Sekundenzeiger. Viele Leute, die hier vorbeikommen, bleiben kurz stehen und richten ihre Armband- und Taschenuhren nach der genauen Schweizerzeit!

Die zweite Möglichkeit, um Uhren genau zu richten, war damals auch um punkt 13 Uhr. Dann wurde auf der Terrasse der Edinburger Burg ein **Kanonenschuss** abgefeuert. Ich weiss nicht, ob dies heute noch so ist.

Mit Kameraden unternahm ich auch **Ausflüge** nach Glasgow, zum Firth of Forth, nach Dundee an der St. Andrews Bucht, zu verschiedenen Seen, die hier meist „Loch“ genannt werden, und weit hinauf in den Norden Schottlands.

Rückblickend frage ich mich verwundert, wie es mir in den zwei Jahren des Sekundarlehrerstudiums an der Uni Zürich auch noch möglich war, einzelnen Sechstklässlern **Privatstunden** zu erteilen und ausser meinen verschiedenen obligatorischen „Sprachaufenthalten“ in **Genf, Paris und London** die **Militärdienste** in die „Ferien“ zwischen den vier Semestern hineinzupressen.

Ich hoffe, gelegentlich mein **Testatheft** zu finden. Darin könnte nachgelesen werden, welche Seminare und Vorlesungen, obligatorische und zusätzliche, ich während meiner „Studienzeit“ besuchte. Ich erinnere mich noch an Professoren wie Rudolf Hotzenköcherle, Louis Gauchat und Silberschmid, etc.

Das absolute Minimum an Vorbereitungszeit reichte mir aus, um die **Abschlussprüfung** zu bestehen, und anschliessend verlangte es natürlich der Anstand, dass ich nach dem Wunsch der Erziehungsdirektion die mir offerierte Praxis-Stelle in Dietikon antrat.

Noch jahrelang träumte ich von einer Rückkehr an die Uni, doch im Schulbetrieb traten immer wieder neue spannende **Probleme** auf, die gelöst werden mussten. Als dann, kurz vor Kriegsausbruch, auch noch **Maria** auftauchte, mit der ich eine Familie gründete und ein kleines **Einfamilienhaus** erbaute, und als sich der **Aktivdienst** „endlos“ in die Länge zog, da musste ich meine Sehnsucht nach dem Weiterstudieren endgültig begraben.

Professor Spörris Ausspruch: „Wenn Sie in die Praxis gehen, dann sind Sie für die Wissenschaft verloren“ wurde wahr. Ich kann mich auf den folgenden Seiten wieder der Gegenwart zuwenden.

Am Dienstagabend, 25. März 2003, stillte ich spät abends einen kleinen Hunger mit dem Rest von rohem **Sauerkraut**, den ich im Kühlschrank fand. Obwohl das Kraut eigentlich so direkt aus dem Kühlschrank etwas kalt war, schmeckte es mir gut. Als ich schliesslich satt war, wollte ich den nun immer noch verbleibenden sehr kleinen Rest nicht wieder in den Kühlschrank zurückstellen. Ich ass ihn daher vollständig auf, was ich später sehr bereute!

Am Mittwoch, 26. März 2003, war es mir den ganzen Tag leicht schwindlig und „kötzig“. Ich wusste, dass dies vom **Magen** her kam, dem ich gegen sein Bedürfnis zu viel Sauerkraut aufgezwungen hatte. Zum Frühstück bereitete ich mir daher nur eine halbe Tasse starken Schwarztee, ass keinen Bissen Brot, fastete richtig! Als Mittagessen musste mir ein halber Teller voll Haferschleim genügen. Das Nachtessen bestand aus der andern Hälfte.

Diese „**Diät**“ ermöglichte mir trotz des leichem Unwohlseins und Schwindels die Erledigung aller meiner Arbeiten. Den Vormittag verbrachte ich, wie beinahe jeden Tag, im Ortsmuseum am Computer. Am Nachmittag erledigte ich dringende Post und arbeitete im Garten. Ich hätte nun früh, d.h. um 18 oder 19 Uhr zu Bett gehen sollen, fuhr aber mit dem Auto nach Zürich-Albisrieden zur Orchesterprobe.

Als ich nach überstandener Probe das Lokal verliess, schwankte ich plötzlich ganz beträchtlich. Während der Probe ruhig da sitzend und Violine spielend hatte ich vom **Schwindel** beinahe nichts verspürt. Nun aber, als ich mich zum Auto hin bewegte, begann sich alles ganz gewaltig um mich zu drehen.

Ohne dass jemand etwas von meinem Zustand bemerkte, erreichte ich meinen „Volvo“, musste mich aber an ihm festhalten, um nicht umzufallen. Mitspielende und Dirigent verschwanden nacheinander zu Fuss und mit ihren Fahrzeugen, und auch ich konnte mich schliesslich vorsichtig ins Auto setzen.

Mit meinem **Brechreiz und Drehschwindel** durfte ich unmöglich das Auto nach Hause steuern, blieb also mit offener Wagentüre vorläufig ruhig sitzen. Von Zeit zu Zeit, wenn der Zustand besonders schlimm wurde, beugte ich mich aus dem Wagen und versuchte zu erbrechen, was recht schmerzhaft war und zu nichts führte, da ich ja den ganzen Tag praktisch nichts gegessen hatte.

Nach beinahe einer Stunde, befand ich mich immer noch, möglichst unbeweglich in meinem dunkeln Auto sitzend, ganz allein auf dem verlassenen Parkplatz und hoffte auf **Besserung meines Zustands**. Da es recht kalt war, konnte ich doch nicht die ganze Nacht hier sitzen bleiben!

In der Annahme, der Strassenverkehr habe in der Zwischenzeit etwas abgenommen, schaltete ich schliesslich Motor und Heizung ein und fuhr trotz Schwindelgefühlen durch Zürich Altstetten und Schlieren nach Dietikon.

Als ich in meinem Garten das Auto verliess, mich also wieder etwas stärker bewegte, da kehrte ganz plötzlich der schlimme Zustand zurück, und zwar mit noch viel grösserer Wucht als in Zürich direkt nach der Musikprobe. Da ich beinahe das Bewusstsein verlor, dachte ich tatsächlich, nun sei **mein letztes Stündchen** gekommen! Krampfhaft klammerte ich mich an die Autotüre, sank aber trotzdem beinahe bewusstlos in die Knie.

Nachbar Silvio Zortea oder der ein Haus weiter oben wohnende Journalist Flavio Fuoli, dachte ich, würden mich wahrscheinlich auf ihrem Weg zur Arbeit am Donnerstagmorgen tot und mit dem Geigenkasten in der Hand neben meinem Auto liegend entdecken! Glücklicherweise war es aber noch nicht so weit. Die **absolute Bewegungslosigkeit** dämpfte den Schwindel wieder, so dass ich bald den Wagen abschliessen und den Garten verlassen konnte.

Doch ach, schon nach zwei Schritten begann das **Elend** von neuem. Auf dem Flurweg zum Wald sind meist drei oder vier fremde Automobile neben meinem Garten parkiert. Obwohl sich mein Magen mit ekelhaftem und schmerzhaftem Brechreiz verkrampfte, alles schwankte und sich die ganze Landschaft schräg nach rechts unten um mich drehte, konnte ich mich am erstbesten da stehenden Auto festhalten und warten, bis sich der verfluchte Zustand etwas verbesserte und ich auf meinem Weg zur Haustüre zum nächsten Auto vorrücken konnte.

Immer wieder **längere Zeit stehen bleibend** und ausruhend gelangte ich schliesslich in meine Wohnung und dort direkt ins Bett, wo ich bewegungslos daliegend bald einschlief. Am Donnerstag, 27. März 2003, erhob ich mich erst später als gewöhnlich und trank wieder nur zuckerlosen Schwarztee zum Frühstück.

Obwohl ich mich den ganzen Vormittag immer noch etwas unsicher auf meinen Beinen fühlte, konnte ich normal meine Arbeiten im Ortsmuseum, im Haus und im Garten erledigen. Da es vorteilhaft ist, stets **viel Flüssigkeit** zu sich zu nehmen, trank ich zum Mittagessen, ähnlich wie am Tag vorher, nur dünne Hafersuppe. Schwindel und Brechreiz waren während der erholsamen Nacht beinahe ganz verschwunden.

Trotz meines jämmerlichen Schwankens, hatte während beiden Tagen niemand etwas von meinem unangenehmen Zustand bemerkt, und es war mir gelungen, alle meine geplanten Arbeiten planmässig zu erledigen. Wie vereinbart wartete ich mit meiner Violine und den Musiknoten am Donnerstag um halb zwei Uhr an der Bremgartnerstrasse beim Altersheim „Ruggacker“ auf Vreni Schmid, Ruth Beurer und Mathilde Clerk, die mich pünktlich im Auto zur **Probe in Wettingen** abholten.

Mathilde kommt jeweils mit dem Zug von Zürich. Vreni, Ruth und ich, wir übernehmen **abwechslungsweise** den Transport von Dietikon nach Wettingen oder zu den andern Orten, an denen gelegentlich die Proben und Konzerte des Seniorenorchesters Baden durchgeführt werden. In meinem noch ziemlich wackligen Zustand war ich wirklich froh, dass ich nicht selber fahren musste.

Aber „ausgerechnet“ diesmal, wo mein Magen noch geschwächt war und ich nichts essen konnte, fand eine **„spezielle Probe“** mit anschliessendem **„Höck“** statt. Das ist ein Plauderstündchen mit Getränken und vorwiegend von den Damen mitgebrachten Kuchen! Orchestermitglied **Walter Herzog** feierte nächstens seinen neunzigsten Geburtstag, und er spendete für alle Mitglieder ein richtiges Nachtessen!

Ich jedoch durfte rein nichts essen, beschränkte mich auf zwei Tassen Schwarztee, so dass ich vom Freitag, 28. März 2003, an wieder völlig gesund war und langsam zur normalen Verköstigung übergehen konnte. Vor dem „Höck“ erlebte ich noch eine **ganz besondere Freude**:

Dirigent **Alphons Meier** kam zu mir und übergab mir ein Bündel Musiknoten. Es waren vor allem Menuette aller Art, aber auch Appenzellertänze und Volkstänze aus der Steiermark. Vor langer Zeit hatten einige Leute des Seniorenorchesters den Kontratanz „La Triomphante“ in einem Konzert aufgeführt, und ich hatte angeregt, gelegentlich in einem Sommerkonzert wieder einmal etwas vorzutanzten, z.B. Ludwig Burkhardts **„Krüzkönig“**. Ich hatte schon längst befürchtet, unser Dirigent wolle in Zukunft nichts mehr von einer Tanzvorführung wissen und war daher über seinen „Tanzplan“ für nächstes Jahr sehr erfreut!

Die benötigten Musiknoten und die Tonbandaufnahme hatte ich vor Monaten der einst tanzbegeisterten Orchesterpräsidentin **Maria Wernle** übergeben. Offenbar hatte sie sich nun doch mit dem Dirigenten in Verbindung gesetzt, so dass er am Höck „ganz von sich aus“ mit dem Tanzgedanken zu mir kam!

Alphons hätte es wahrscheinlich ganz besonders geschätzt, wenn ich für unsere Vorführung einen Mozart-Kontratanz oder ein Mozart-Menuett vorgeschlagen hätte. Ich muss aber vorschlagen, was ich kenne, und vor allem einen Tanz der sich nicht von der Stelle wegbewegt.

„S'trommt em Babelli“ wäre daher geeignet, ist aber viel zu bekannt. Für unsere nächste Vorführung schlug ich daher „**Krüzkönig**“ vor, weil dieser Tanz mit nur vier Personen getanzt werden kann. Zwei Paare kann das grosse Orchester entbehren.

Noch günstiger wäre „**Vengerka**“, ein Cardas-Tanz aus Ungarn, der mit nur zwei Personen vorgeführt werden könnte. Da ich ausser der Tonbandaufnahme von diesem Tanz nichts weiter finden konnte, ist die Beschaffung der Unterlagen etwas kompliziert. Nach langem Suchen fand ich bei meinen Sachen wenigstens die Tanzmelodie, nicht aber Inge Baers - oder einen andern - Musiksatz fürs Orchester, so dass ich mehrere Briefe versenden musste.

Der Samstag, 8.3.03, war ein „grosser Tag“ für die Heimatkunde-Kommission Dietikon. Da vor genau zweihundert Jahren Dietikon zusammen mit einigen andern Limmattalgemeinden durch **Napoleons Mediations-Beschluss** vom Kanton Baden abgeschnitten und zum Kanton Zürich geschlagen wurde, war von einigen Mitgliedern der Heimatkundekommission Dietikon, vor allem durch Regula und Jean **Stauber**, Sepp **Hinder** und Arthur **Huber** eine Ausstellung zum Thema „Dietikon und das Limmattal vor 200 Jahren“ gestaltet worden.

Um den „übermächtigen“ Kanton Bern und die damals regierenden „Orte“ zu schwächen hatte Napoleon, ganz im Sinn der „*Französischen Revolution*“, alle Untertanengebiete, d.h. Waadt, Aargau, Thurgau etc, zu selbständigen Kantonen gemacht und sogar noch die neuen Kantone „Baden“ und „Waldstätten“ erfunden. Uri, Schwyz und Unterwalden wurden also zwecks Schwächung der ursprünglich Herrschenden zu einem einzigen Kanton zusammengefasst. Zürich bekam als Gegengewicht zu Bern einige Gemeinden im Limmattal.

Die „**Vernissage**“ der neuen Ausstellungen wurde als grosses Fest gestaltet. Auf der Wiese vor dem Ortsmuseum war zum Empfang der Gäste ein Zelt aufgebaut worden. Ich gehörte zum Empfangskomitee und begüsste am Eingangstor zu unserem schönen Park die Gäste. In festlicher **Tracht** durfte ich vielen bekannten Persönlichkeiten die Hand drücken.

Es waren dies **Regierungsrat Markus Notter**, unser Stadtpräsident Hans Bohnenblust und andere Behördenmitglieder, Anton Zimmermann, der Präsident unseres Verkehrsvereins, einige Vertreter anderer Gemeinden des Limmattals und Abgeordnete von Museen und Vereinen des Einzugsgebiets von Dietikon.

Nach Klaus Guhls Begrüssungansprache folgten spannende **Reden** des Stadtpräsidenten Bohnenblust, des Regierungsvertreters Notter und der Ausstellungsgestalter. Notter schenkte dem Museum die Kopie eines Dokuments, aus dem hervorgeht, dass die zu Zürich geschlagenen Gemeinden nicht gegen ihren Willen umgeteilt wurden. Sie **wollten zum Kanton Zürich gehören**, weil sie in Notzeiten von Zürich, nicht aber von Baden und Wettingen unterstützt worden waren.

Die witzigste Rede gelang **Jean Stauber**. Er regte zum Besuch der neuen Ausstellung an, als deren Signet er mit Regula das eindrückliche Bild erfunden hatte, auf dem man sieht, wie Napoleon das Limmattal zwischen Dietikon und Bergdietikon entzweisägt. Dem Signet entsprechend war der Eingang zum Museum mit einem dicken Balken abgesperrt, der nun entzweigesägt wurde.

Mit dieser spektakulären **Zeremonie** war nun endlich das Museum auch fürs Publikum eröffnet. In Scharen strömten die Leute in unsere schöne Villa, aber auch in den Park, wo wir Tische und Sitzgelegenheiten aufgestellt hatten. Für die Mittags- **Verpflegung** sorgten vor allem Walter Zürcher und Marianne Diriwächter. Die Bratwürste vom Grill, und das von Hans-Heinrich Bachofen mit der Hilfe anderer Kommissionsmitglieder extra fürs Fest gebraute „**Altbier**“ fanden reissenden Absatz.

Dank angenehmer Witterung zog sich das Fest drinnen und draussen bis weit in den Nachmittag hinein. Neben der Ausstellung der „Zeit vor 200 Jahren“ fesselte vor allem die **Schulausstellung** mit uralter Schulbank, veralteten Schul- Utensilien und **Klassenfotos** das Publikum.

Am Freitag, 28.3.03, durfte ich in Zürich-Oerlikon den Leiterinnen der Senioren-Volkstanzgruppen zwei Schweizertänze, die Bündner **Zigeuner-Polka** und die **Muttenzer Polka**, vermitteln.

Ausser meinen vielen Büchern zur Sprachwissenschaft und zur Literatur stapelten sich in meinem Einfamilienhaus auch sehr viele **Werke zur Welt- und Schweizergeschichte**. Da stehen z.B. die sechs Bände des von vielen verschiedenen Autoren verfassten Werks „Geschicht sunterricht im neuen Geiste“.

Es behandelt alle wichtigen Epochen von der Urgeschichte bis in die Neuzeit. Ganz gewaltig abgenützt sind die zwei Bände, die ich immer wieder im Sekundarschulunterricht benützte. Auf einen wissenschaftlichen Abschnitt folgt jeweils zum dargestellten Thema für die Schüler eine **Darstellung in Romanform**. Der Absolutismus wird z.B. anhand der spannend erzählten Lebensgeschichte Wolfgang Amadeus Mozarts dargestellt.

Ganz wichtig sind die „**Quellenbücher**“ von Flach und Guggenbühl, sowie die **Werke Wilhelm Oechslins** („Schweizergeschichte“ und „Bilder aus der Weltgeschichte“) und **Gustav Wigets** („Schweizergeschichte“ und „Vaterlands- kunde für Schweizerjünglinge“).

In den Gestellen meines Estrichs stehen aber auch unzählige „Einzel- darstellungen“, wie z. B. August Strindbergs „Historische Miniaturen“, „Richelieu“, „Russische Revolution“, „Zweiter Weltkrieg“, etc. und viele Werke zur **Staatsbürgerkunde**.

In meinen Regalen finde ich häufig im Laufe meines langen Lebens angefangene und nach einiger Zeit wieder aufgegebene und total vergessene **Sammlungen aller Art**. Es tauchen da ganz oder teilweise beschriebene Oktav-, Quart- und normale A4-Schulhefte sowie zusammengeklammerte Zettel auf. Es handelt sich oft um **Material und Ideen** zu Lektionen, aber auch zu ein-, zwei- und dreitägigen Schulreisen. Ausführlich sind die **Reise- und Ferienberichte**, zum Teil handelt es sich um ganz respektable Pakete.

Es lässt sich daraus eine Lehre, **eine Erkenntnis**, ableiten: Es wäre gut gewesen, wenn ich von Anfang an alles auf Einheitsformat A4 und als Reinschrift und nicht als Entwurf oder flüchtigen Gedankensplitter festgehalten hätte.